

80 3829. ~~Theoligge~~

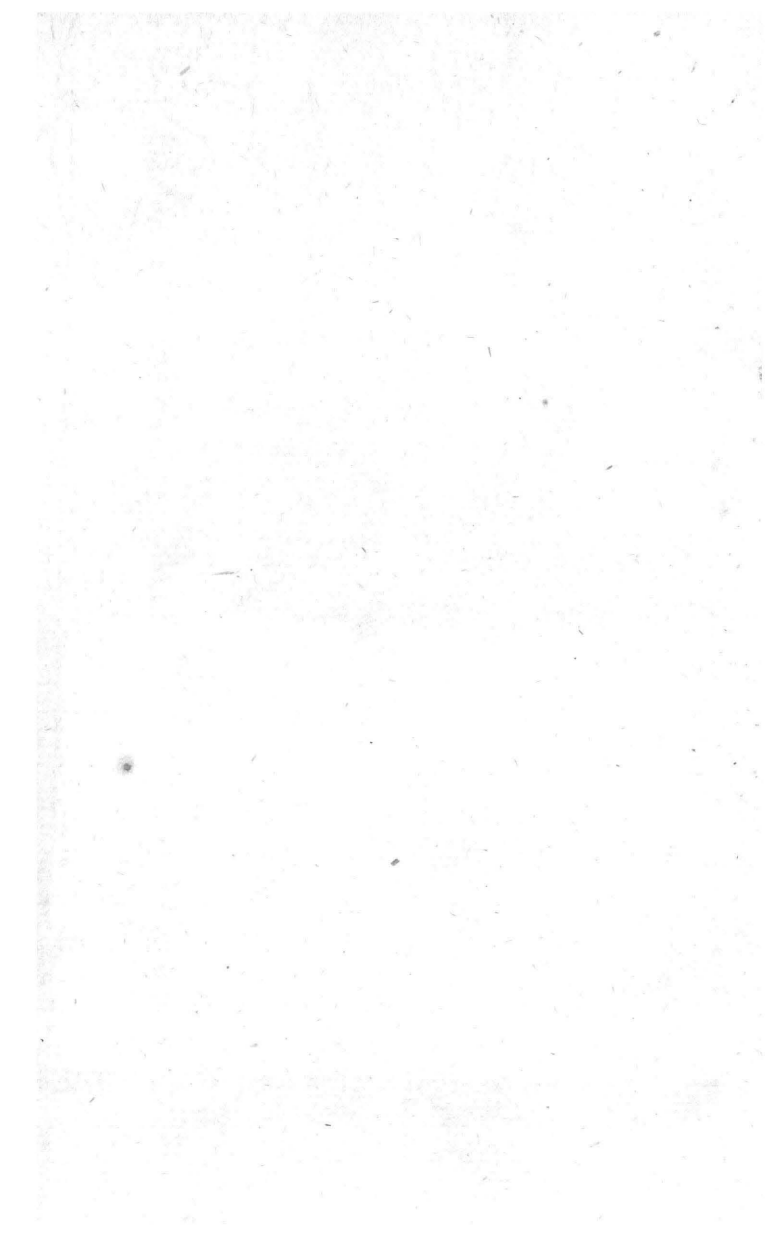
1014.

Mat: H. Tiefbr. gratis.  
A. 78. 26. Mai.

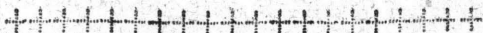
Lig. M. Rößner. D. 2. Jul.  
A. 1778. 5X

<41600408440019





**B r i e f e**  
eines  
**S c h w a b e n**  
an  
**s e i n e n F r e u n d,**  
über  
**die neuesten Versuche**  
zur  
**Verbesserung**  
der  
**R e l i g i o n.**

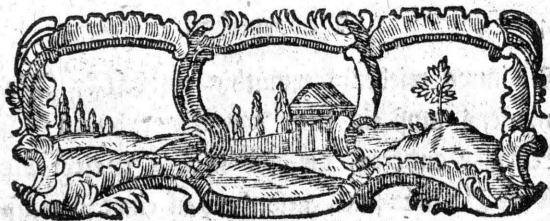


Frankfurt und Leipzig, 1778.



Bin ich auf dem rechten Wege; so verleihe Deine  
Gnade,  
Diesen Weg nicht zu verlassen, da mein Fortgang  
Dir gefällt.  
Irr ich, als ein Kind des Irthums; ach! so bringe  
mich zum Pfade,  
Wo die Füße seltner straucheln, und Dein Licht  
die Bahn erhellt.

von Zagedorn  
nach Pope.



## Vorbericht des Verfassers.



Die Religion und was dieselbe angehet, ist in allem Betracht so wichtig, daß es keinem redlichen Mann und Christen verdacht werden kann, wenn er um derselbigen willen öffentlich seine Stimme erhebt. Unsere Zeiten zeichnen sich vorzüglich durch eine besondere Freymüthigkeit in solchen Untersuchungen und Behauptungen, welche die Religion zum Gegenstand haben, aus, und sollte es der Billigkeit nicht gemäß seyn, wenn man darüber seine

Meinung wieder freymüthig entdeckt? Wenigstens muß ein ieder das Recht haben, die Lehrfätze anderer, die doch nichts weiter als seine Brüder sind, besonders in einer so ernsthaften und für alle so wichtigen Angelegenheit eben so frey zu beurtheilen, als er es geschehen lassen muß, daß sie seinen Glauben beurtheilen.

In diesen Briefen schallt eine unbekante Stimme aus dem deutschen Publikum, und zwar aus einem Theile desselben, welches bis jetzt noch manche feindselige und ungerechte Urtheile von entferntern Mitbürgern Deutschlands über sich muß fällen lassen. Der Verfasser ist hier nicht eben Willens, für sein Vaterland eine Schutzrede zu halten; doch will er die große Ungerechtigkeit, welche demselbigen angethan wird, auch nicht schlechterdings ungerügt lassen. Vielleicht ist dieses eine Ursache mit, warum er seinen Namen zu verschweigen für gut hielt, ob er sich gleich nicht fürchtet, wenn es nöthig seyn sollte, ihn frey zu entdecken. Er ist sich dessen bewußt, daß ihm keine Verletzung des unter den Gelehrten für-



fürnehmlich nöthigen Wohlstands, keine beschimpfende Anzüglichkeit, keine fürsätzliche Beleidigung, welche er jemand zufügen wollte, und noch viel weniger sträfliche Angriffe, die er sich auf die Religion erlaubte, diese Behutsamkeit anriethen; er weiß, daß es hier nicht auf große oder kleine Namen, sondern lediglich auf den Werth oder Unwerth der Sache selbst ankomme; er suchte bloß die Wahrheit, und dieses ohne Ansehen der Menschen, mit welchem sie sich so selten verträgt. Er hatte sich nicht eben die Absicht fürsgesetzt, eigentliche Zergliederungen und Untersuchungen der angefochtenen Religions-Wahrheiten und der abweichenden Meinungen verschiedener neuern Gottesgelehrten von dem bisherigen Lehr-System ihrer Kirche zu entwerfen, oder mit einem zuversichtlichen Ton entscheidende Nachsprüche zu thun, sondern er wollte sich meist betrachtend verhalten, ob er gleich seine Privat-Gesinnungen und Ueberzeugungen nirgends verschwieg. Er wollte einige seiner Landsleute, die nicht allezeit das ganze Gewicht einer Sache, worüber ge-

stritten wird, einsehen, und doch von allem hören, und selbst darüber urtheilen wollen, in den Stand setzen, dieses mit mehrerer Sicherheit zu thun, und überhaupt allem Mißbrauch übel verstandener und verdauter Sätze einigermaßen zuvorkommen; weswegen er sich meistens der Kürze bedieß, und sich nur hier und da, wo es die Sache mehr zu erfordern schien, ausführlicher erklärte.

Sein ganzer Ehrgeiz gehet übrigens nicht weiter, als daß seine Bemühung nur wenigen Rechtschaffenen gefalle, daß sie nicht bloß zu einem Zeugniß diene, wie bekannt sein Vaterland mit den Religions-Beschäftigungen der Auswärtigen sey, sondern daß hauptsächlich auch die ächte Religion Christi dadurch einen nicht ganz unbeträchtlichen Beweisgrund weiter erhalte, sie könne sich mit der gesunden Vernunft noch gar wohl vertragen, ohne daß sie deswegen eine völlige Umarbeitung bedürfe, und daß sich endlich einige daraus in ihrem Glauben befestigen mögen. Der Herr erleuchte sein Volk; erhalte seine Wahrheit, und breite sie weit aus. Geschrieben den 10. May 1777.

Inhalt



# Inhalt dieser Briefe.

## Erster Brief

schildert die Absichten des Verfassers, und den Zustand unserer Religion, nebst den Bemühungen, welche in unsern Tagen ihr entgegen angewendet werden, im Allgemeinen.

## Zweyter Brief

ist eine Fortsetzung und Vertheidigung dessen, was in dem ersten Briefe den zweyten wesentlichen Gegenstand der Betrachtung ausmachte.

## Dritter Brief

macht die Leser mit einigen Vorzügen unserer Zeit und besonders mit dem bekannt, was dem Verfasser an den neuesten Religionsverbesserungen gefällt.

## Viertter Brief

enthält solche Versuche und Bemühungen unserer Zeit, mit welchen der Verfasser nicht, wenigstens nicht ganz zufrieden seyn kann.

## Fünfter Brief

faßt ausser einigen nothwendigen Beleuchtungen des vorhin behaupteten auch verschiedene bescheidene

scheidene und unverfängliche Betrachtungen über die neuesten Religions- und Glaubensverbesserer in sich.

### Sechster Brief

beleuchtet mit dem nöthigen Ernst die verschiedenen Gesinnungen von der heiligen Schrift, die zu unserer Zeit geäußert, und die mannigfaltigen Bemühungen, welche, sie um ihr Ansehen zu bringen, angewandt worden sind.

### Siebenter Brief

untersucht die Meinungen, welche die Lehre von Gott, und besonders das Geheimnisvolle dieser Lehre zum Gegenstand haben, und zeigt ihren Werth oder Unwerth.

### Achter Brief

erzählt und beurtheilt verschiedene neuere Gedanken von der Gottheit des Sohns und des heiligen Geistes, und besonders auch von dem Erlösungs-Werk Christi, und was mit demselben verwandt ist.

### Neunter Brief

schildert den allgemeinen Zustand der Menschen, ihr erstes und nachgefolgtes Verhältnis gegen den Herrn, betrachtet die Lehre von der Sünde in einer ausführlichen Kürze, und untersucht das Wahre  
und

und Falsche der Fürstellungen, welche sich Menschen davon machen.

### Zehnter Brief

enthält Untersuchungen der Lehren vom Glauben, von den guten Werken, woben gelegentlich der figurlichen Redensarten gedacht, und ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit gezeigt wird, von der Bekehrung und besonders von den Bußempfindungen und den Gefühlen im Christenthum überhaupt, und ist, mit Prüfung und Berichtigung aller dieser Wahrheiten sehr bescheiden beschäftigt.

### Elfter Brief

trägt die Wahrheiten vom göttlichen Ebenbilde, vom Teufel und seinen Wirkungen auf die Seelen und die Körper der Menschen, von den Wundern überhaupt, und von den beyden Sakramenten des neuen Bundes, der Taufe und dem Abendmahl so für, daß kurze unparthenische Beleuchtungen und Urtheile mit eingestreut werden.

### Zwölfter Brief

breitet sich über die Lehr- und Frage-Sätze von der Seligkeit der Heiden, von besserer Einrichtung der gewöhnlichen Kanzel-Reden, und dem besondern

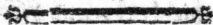
Werth der Katechisationen, von einem mittlern Zustande der abgeschiedenen Seelen, und von der Ewigkeit der Höllestrafen so aus, daß kurze Beurtheilungen der darüber geäußerten Meinungen mit beygefügt werden.

### Dreyzehnter Brief

beurtheilt in einer gedrungnen Kürze die neuesten Streitigkeiten über die symbolischen Bücher, beantwortet drey von dem Verfasser aufgeworfenen Fragen, und sucht, das verhältnismäßige und billiche Ansehen dieser Schriften festzusetzen.

### Vierzehnter Brief

faßt endlich die Gedanken des Verfassers von der Toleranz überhaupt, der bürgerlichen und kirchlichen insbesondere, von der gesuchten Vereinigung der verschiedenen Religionen, der sogenannten allgemeinen Religion und Universal = Kirche, der Religionsmengererey und dem Indifferentismus in sich, und endigt das ganze Werkgen.





## Erster Brief.

Mein Freund,

**S**ie fordern mich in Ihrem letzten Briefe sehr ernstlich auf, daß ich Ihnen meine Meinung von der gegenwärtigen bedenklichen Lage unsers Religionswesens eröffnen, und mich frey gegen Sie heraus lassen soll. Sie nennen diese Lage selbst kritisch; aber bedenken Sie auch, in welche kritische Umstände Sie mich versetzen; glauben Sie wol, daß ich, Ihrem Verlangen genug zu thun, alle erforderliche Eüchtigkeit habe; wissen Sie auch, daß Sie meiner Freundschaft eine schwere Probe abfordern? — Und doch erklären Sie sich so standhaft, daß Sie mit einer geringern nicht zufrieden seyn wollen. Wahrhaftig Sie müssen entweder ein unüberwindliches

ches Vertrauen auf mich gesetzt haben, oder mir ahndet der traurige Verlust Ihrer mir stets so schätzbaren Freundschaft. Hätten Sie doch nur erst daran gedacht, daß so viele gewiß weit fähigere, besser erleuchtete und muthigere Männer es bis jetzt für rathsamer gehalten haben, stille zu sitzen, ja daß selbst die Gottesgelehrten unserer Kirche dem größten Theil nach ein wunderbares Stillschweigen beobachten, dessen Ursachen ich nicht eben zu erforschen gedenke; ob ich gleich fest überzeugt bin, daß es nicht durchgehends Mangel an Fähigkeit oder an Muth ist, der sie stumm macht; gewiß Sie würden mehr Nachsicht gegen mich gebraucht haben. Und über das alles ist es Ihnen denn gar nicht befallen, daß Sie und ich zum Unglück Schwaben sind, denen eine gewisse Gattung von höhern menschlichen Wesen (wenn hier anders die Einbildung etwas gilt, die doch sonst eine Tausendkünstlerin ist) weil sie das Glück haben, ausser Schwaben geboren zu seyn, kaum die halbe Portion von gesunden Menschenverstand zutrauet, die den übrigen vernünftigen Erdbürgern sonst ohne Widerspruch in gedoppelter Maaße eingeräumt wird? Scheint es doch, unser Vaterland, das gewiß nicht unmütterlicher gegen seine Kinder ist, als andere Länder gegen die ihrigen sind, stehe bey seinen übrigen Mitgliedern des deutschen Staatskörpers in dem nehmlichen Grade der Achtung, in welchem ehemals Nazareth bey seinen Jüdischen

Mit=



Mitschwestern stund, und man stelle sich immer unter demselben ein Land für, in welchem auffer gothischen Sitten auch noch die Nacht der vorigen Barbarey herrsche; vielleicht bloß darum, weil wir nicht so weit sehen wollen, daß wir zuletzt nichts sehen, vielleicht auch deswegen, weil wir so bescheiden sind, daß wir unsere Einsichten lieber im Verborgenen berichtigen und erweitern, als vor der Zeit in einem falschen und betrüglischen Licht glänzen wollen. Ist gleich hin und wieder Finsternis unter uns; so dürfen wir doch zur Ehre unsers Vaterlands rühmen, daß es unter uns auch an Licht nicht gebreche, welches so hell leuchtet, als irgend ein Licht in andern Gegenden Deutschlands. Wir sind nicht so unbekannt mit der gesamten Literatur unserer Zeit, als mancher Ausländer ohne Grund gläubt; wir schmeicheln uns, so feine Augen zu haben, als unsere entfernten Brüder auch haben; aber wir sind vielleicht nicht so verwohnt, nicht so zärtlich, als sie; wir geben nicht ieder Neuerung, die besonders in Dingen der Religion sehr oft nachtheilig ist, ungeprüft Beyfall; wir lassen uns nicht gleich die klugen Sabeln anderer Weisen gefallen, und es mangelt uns das Verdienst der Erfindung in Religionsangelegenheiten fast gänzlich, welches, wenn es auch Menschen noch so groß förmt, doch vielleicht vor Gott meistens um so weniger gilt. Sehen Sie, Freund, die Verlegenheit, worein Sie durch Ihre Forderung

rung sich selbst und mich gesetzt haben. Doch  
 damit ich Ihnen zeige, daß mir Ihre Freundschaft  
 nicht gleichgültig ist, und damit es unsere  
 entfernten Brüder auch wissen, was wir von  
 den Bemühungen halten, die man in unsern  
 Tagen zur Verbesserung der Religion anwendet:  
 so sollen Sie meine Gedanken hierüber schriftlich  
 zu lesen bekommen. Und alsdann mag der  
 Vernünftige, der Unpartheyische urtheilen, ob  
 ich steif am altväterlichen Glauben hänge,  
 ob ich blindlings jeden erschnappten neuen  
 Einfall als ausgemachte Glaubenswahrheit  
 annehme, oder ob ich mit einem gesunden Ver-  
 stande und Herzen die güldene Regel des  
 Apostels Paulus befolge: Prüfet alles, und  
 das Gute behaltet. Ich werde weder un-  
 leidlichen Knaben gleich wimmern, noch, wie  
 mürrische Alten, über alles aus holer Brust  
 seufzen, und am allerwenigsten soll beleidigen-  
 der Spott oder beschimpfender Tadel meine  
 Feder regieren; ich werde beständig eingedenk  
 seyn, daß ich mich nicht mit Beurtheilung ge-  
 wisser Personen, sondern mit Erforschung des  
 Werths oder Unwerths neuer Religions-  
 Erfindungen beschäftigen will. Wir wollen  
 uns zusammen in eine abgelegene Ecke des  
 eröffneten Schauplazes setzen, und uns, von  
 andern unbeobachtet, unsere Wahrnehmungen  
 und Empfindungen mittheilen.

Ich muß Ihnen zubörderst meinen Bey-  
 fall vollkommen schenken, wenn Sie sagen,  
 die

die Lage unserer Religions- und Kirchen-  
 Verfassung sey sehr kritisch, und unsere  
 Evangelisch=Lutherische Welt sey auf dem  
 Punkt, entweder bald die höchste mög-  
 liche Glaubensreinigkeit zu erreichen, oder  
 vielleicht auf dem halben Wege dahin in die  
 schrecklichsten Finsternisse des Unglau-  
 bens und der Religionsstürmery zu ver-  
 sinken. Wo wir unsere Augen hinwenden, da  
 sehen wir lauter bedenkliche Vorboten von gros-  
 sen Begebenheiten und Veränderungen, wel-  
 che früh oder spät sich zutragen sollen. Fast  
 dürfte uns vor dem völligen Umsturz unse-  
 rer Religion bang werden, wenn uns nicht  
 der Glaube an die Vorsehung Muth machte,  
 und unsere Hoffnung aufrecht erhielt. Diese  
 wird gewiß für das edelste Geschenk, das sie  
 uns gab, noch eben so zu sorgen wissen, wie sie  
 es vom Anfang her wußte, wenn die Verwe-  
 genheit der Menschen und die Gefahr ihrer  
 Verehrer groß war. Hier erhebt die dreuste  
 Verachtung der Religion ihr scheußliches  
 Haupt, und spricht vergiftete Worte der Läste-  
 rung aus; dort tritt die Religionsmengery  
 mit gleichgültiger Mine herfür, und wundert  
 sich, daß noch nicht alle Welt einerley — neh-  
 mlich nichts gläubet; an dem einen Orte wird  
 Jesus Christus nach willkührlichen mensch-  
 lichen Grundsätzen geehrt, an einem andern  
 wird ihm und seiner allein heilsamen Lehre nur  
 nicht feyerlich Abschied gegeben. Man klagt  
 über die gar zu grosse Einschränkung, welche  
 die

die Vernunft bis daher in Dingen der Religion litt, und nun wird sie zum Nachtheil der göttlichen Offenbarung und Ehre gemißbraucht; nun soll sie Richterinn seyn, und von ihren Entscheidungen soll die Achtung, welche die ehrwürdigste unter allen Schriften verdient — soll die Religion der Christen — soll die Ruhe so vieler tausende abhängen, die doch gewiß nie sicherer ist, als wenn sie unmittelbar von Gott und göttlichen Zeugnissen abhängt. Man eifert sehr dawider, daß so viel Menschliches in die Schrift, die von Gott kommt, eingewebt ist, man ziehet über die Verunstaltung derselbigen loß, und will sie verschönern, aber hin und wieder sind die Schönheiten, welche man ihr zu geben verspricht, offenbar neue Verunstaltungen; man will sie vor der Gewalt, die sie litt, schützen, und thut ihr selbst Gewalt an; ja wie manchmal wird, um, wie man fürwendet, die Göttlichkeit des Worts, das uns allein selig zu machen vermag, sicher zu stellen, sogar das wirklich Göttliche mit beyden Händen aus demselben geworfen. Einige, denen die Sache ihrer Religion am Herzen liegt, eifern, aber mit grösserer Hitze, als Klugheit; andere erheben zwar muthig genug ihre Stimmen, und Klugheit ist ihre Rathgeberinn, Gelassenheit und Mäßigung leuchten aus ihrem ganzen Verhalten herfür; das edelste Herz macht sie schätzbar, aber ihre geringe Anzahl verhindert, daß sie nicht von der Menge gehört werden; indessen sitzt der grössere Haufe unbewegt da, und scheint,

scheint, wo nicht wenig um die Sache der Religion bekümmert zu seyn, doch nichts zu ihrer Vertheidigung unternehmen zu wollen. Mir kommt es zwar, wie ich bereits oben erinnerte, nicht zu, die Ursachen einer so geheimnißvollen Unthätigkeit zu erforschen; aber verwundern darf ich mich doch. Ich wollte mit meinen Muthmassungen nicht gern gegen jemand ungerecht seyn; aber ich muthmaße gleichwol, daß einige Menschenfurcht, und Menschengefälligkeit, eine Partheylosigkeit, von welcher ich nicht weiß, ob sie hier schlechterdings rühmlich seyn kann, und eine gewisse Beeiferung, sich Menschenzage zu machen, da und dort mit unter diesen Ursachen seyn mögen. Dem sey, wie ihm wolle, Freund, so erforderte gewiß das mit Macht einreißende Uebel einen schleunigen und ernsthaften Widerstand, da sich ein schleichendes Verderben in allen Ständen ausbreitet, und wo die Anhänglichkeit an die Gebräuche und äußerlichen Uebungen der Religion nicht die Oberhand hat, sonst größtentheils ein nicht geringer Kaltsinn und Laulichkeit und eine verderbliche Gleichgültigkeit gegen die höhern und wesentlichen Pflichten, welche die Religion heischt, die herrschende Mode unserer Zeit wird. Auch die Unwissendsten und Einfältigsten werden durch die Beispiele deren, die weiser seyn wollen, mit fortgerissen, fangen an, unehrerbietig von dem Glauben der Christen zu denken, gewöhnen sich zu leichtsinnigen Scherzen, die zuletzt in eine

B

Spott-

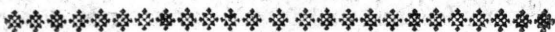
Spottsucht ausarten, und lachen darüber, wenn ihnen von Pflichten des Christenthums fursagt wird, weil sich endlich ein ieder für berechtiget hält, sich ein Christenthum nach seinem Gefallen zu bilden. Bald wird es grössere Ehre in unserer christlichen Welt seyn, ein Mann nach Grundsätzen zu heissen, seine Grundsätze seyen gleich, woher sie wollen, genommen, und den Geist des Christenthums gemäß oder zuwider, alsdenn von ie her so ehrwürdigen, den in aller Absicht so theuren, und selbst für die Ewigkeit so wichtigen Namen eines Christen zu führen. Ich erschrecke, wenn ich die Folgen erwäge, die daraus ohnfehlbar entspringen müßten, wenn diese Gesinnungen vollends so allgemein würden, daß der geringste unter dem Volke der Christen, wie der, der, weil er sich um etliche Stufen höher zu seyn dünkt, auch etwas nicht gemeines, nicht von allen gedachtes und geglaubtes in seiner Religion aufnehmen will (wenn er anders, noch eine Religion zu haben, nicht für unrühmlich ansiehet), sich gleiche Freyheit herausnehmen wollte, die heiligsten Wahrheiten und Pflichten zu einem Ball seiner muthwilligsten Lüste zu machen. Denn in kurzem würde die Frage nicht mehr von den Gelehrten und ihren eigenen Meinungen seyn dürfen, da die Schriften, welche den Grund zu ienem Verderben legen, vor jedermanns Augen gebracht werden, und in der einem ieden bekanntesten Sprache abgefaßt sind. Aber sollten nicht wenigstens die, die nicht wissen, was links oder

rechts

rechts ist; sollten nicht die zweifelnden, die ängstlichen Gewissen geschont werden? Wie viele sind deren wol, welche die Gabe der Prüfung und der Unterscheidung in einem so hohen Grade besitzen, daß sie sich aus einem so unübersehblichen Labyrinth von menschlichen Einfällen, die die göttliche Religion berichtigen sollen, glücklich heraus zu finden wissen? Viele gerathen in unheilbare Zweifel, andere verstopfen vor der Stimme der Religion ihre Ohren, und sollten sich wol solche nicht finden, die die Religion als ein Blendwerk für den Pöbel, als ein Puppenspiel und Steckempferd der sogenannten Geistlichen ansehen? Aber indessen gehet die Ruhe, die kostbare Ruhe des Gewissens verlohren, die nur aus dem Brunn der Religion auf das reinste und seligste quillt; der Geist verliert sich entweder in sinnreichen Einfällen, die das zum Gelächter machen, was in den bedenklichsten Augenblicken allein tröstlich seyn kann, oder in elenden Beschäftigungen mit einem schimmernden Nichts, und setzt sich der Gefahr aus, ewig zu Grunde zu gehen, weil er den Anker verläßt, der seinen Muth und seine Hoffnungen ewig zu unterstützen vermag -- Der Anker der Religion und des Glaubens.

Allein ich verzweifle darum noch nicht an der Weisheit, Macht und Menschenliebe des **Hern**. Dieser weiß gewiß, der Wahrheit einen herrlichen Sieg zu verschaffen, und alle gefährlichen Bemühungen ihrer öffentlichen und

heimlichen Feinde zu Schanden zu machen. Ihr traue ichs zu, daß sie es vielleicht in kurzem — thun werde, und ich weiß, Sie stimmen mit mir hierinn überein. Sie haben nun zum ersten mal zu lesen und zu überlegen genug. So bald ich von Ihnen erfahre, ob Sie mit meinem Gehorsam zufrieden sind, oder nicht, und ob Sie mich nicht durch Ihre Urtheile besser zu belehren im Stande seyn werden, will ich mein Verhalten nach Ihrem Verlangen einrichten, eher aber erwarten Sie keine Sylbe von mir. Die Dauer meiner Hochachtung gegen Sie wird der Dauer meines Lebens gleich kommen. Ich bin &c.



## Zweyter Brief.

Liebster Freund!

So sind Sie denn wirklich mit meinem guten Willen, und mit meinem Gehorsam zufrieden? Dieses ist in der That mehr, als ich mir von Ihnen versprach. Sie befehlen mir, daß ich fortfahren soll, und Ihre freundschaftlichen Befehle sind mir jederzeit angenehme und unverbrüchliche Befehle gewesen. Ich schreibe es Ihrer grossen Nachsicht gegen mich zu, daß Ihrer Erinnerungen, die Sie in Ihre Antwort mit einfließen ließen, so wenige sind. Sie be-

schul-



schuldigen mich einiger Härte im Ausdruck, und glauben, daß ich wol zu viel sage, wenn ich von Neuerungen in der Religion, und von Religions-Erfindungen rede, da doch die meisten, welche bis jetzt an der Verbesserung der Religion arbeiteten, sich beständig erklärt hätten, daß es ihnen nur um die Reinigung der alten, und nicht um die Aufstellung einer neuen Religion zu thun sey. Allein lassen Sie uns dieser Versicherung auf einige Zeit glauben; ia lassen Sie uns, wie es auch die Billigkeit und die Menschenliebe erfordert, annehmen, daß wirklich viele sich bloß diesen und sonst keinen andern Endzweck fürgesetzt haben: dürfen wir darum wol, wenn wir anders das menschliche Herz kennen, einen allgemeinen Schluß machen; und über das alles haben wir denn bloß auf die Versicherungen der Menschen zu sehen, oder müssen wir nicht, den Grundsätzen der Offenbarung und der Vernunft zu Folge, nach ihren Handlungen urtheilen? Wo die Sache selbst redet, da können wir die Zeugnisse der Menschen entbehren. Unsere Religion soll verbessert, soll gereinigt werden; diesen grossen Zweck will man sich fürgesetzt haben; dieses ist der Schild, hinter welchem man sich sicher genug glaubt, und neben die Männer, die zur Erreichung ienes grossen Zwecks gewiß, wenn sie nur ernstlich wollten, und alle den Herrn suchten, alle nöthige Eüchtigkeit hätten, drängen sich immer auch andere hin, die, ohne gewiegte Wissenschaft und Erfahrung,

aber mit grosser Zuversicht zu sich selbst, ihr Heil an dem edelsten Kleinod versuchen, und eine Probe ihrer rittermäßigen Stärke und Tapferkeit ablegen wollen. Denn es ist in einem jeden Jahrhundert Mode gewesen, sich durch Kühne Unternehmungen in diesem oder jenem Theil der Wissenschaften einen grossen Namen zu machen, und wie viele kleine Geister fochten im Schatten grosser Männer glücklich, und erhaschten eine unverdiente Ehre als frohe Beute für sich? In diesem Jahrhundert scheint es herrschende Gewohnheit zu seyn, daß man sich einbildet, durch Anfälle auf die Religion seinen Namen unter den Menschen zu verewigen, sey die würdigste GröÙe, sey wahre Tapferkeit, und der noch unversuchte Schüler will seine Kräfte unter dem bestätigten Ansehen seines Meisters gleichfalls an der Religion üben, und sich Lorbeern eines unsterblichen Ruhms sammeln, noch ehe er zum Kämpfen geschickt ist. Man wühlt hin und wieder den Grund der Religion auf; man reißt Grund-Pfeiler und Stützen hinweg; man läßt es nicht bloß bey einem äußerlichen besser ins Gesicht fallenden Anstrich bewenden; nein man künstelt selbst an der innern Struktur, und will dieser mehr Regelmäßigkeit, mehr Würde, mehr Festigkeit geben, und nach diesem allem sollen alle diese vielbedeutenden Anstalten bloße Verbesserung, bloße Reinigung, bloße Erneuerung heissen. Freylich würde unsere Religion zuletzt so neu werden, daß dazu gute Augen nöthig seyn dürften,

ten, in ihr die alte Religion Jesu und seiner Apostel zu finden; sie möchte zuletzt so sorgfältig gereinigt werden, daß man auch nicht die geringste Spur von dem Glauben der Alten (man nenne ihn immerhin frommen Aberglauben) in derselben entdeckte; und ich bin sicher, wenn der unsterbliche Luther und seine theuren Mitkämpfer fürs Evangelium (wir wollen jetzt von den ersten Herolden der allerseeligsten Lehre unsers Erlösers nichts reden) in unsern Tagen wieder unter uns auftreten sollten; sie würden sich unter ganz andern Menschen versetzt glauben, und den Namen unserer Kirche und unsers Christenthums für irgend einen heiligen Betrug halten; denn wie oft sie sich auch die Augen ausgewischt hätten: so würden sie gleichwol das immer nicht sehen, was sie beredet werden wollten, zu sehen; sie würden immer vergeblich nach der fürgewendeten Glaubens-Ähnlichkeit ihrer und unserer Zeit forschen, und uns vielleicht mit Unwillen wieder verlassen, als Kinder, die den theuer erworbenen Ruhm ihrer Väter zernichten, damit sie sich vielleicht in dem Tempel der Verdienste einen Platz über ihnen verschaffen.

Sie mögen also hieraus urtheilen, mein Freund, ob ich zu viel rede, wenn ich behaupte, daß ein grosses Theil der Bemühungen, die man in unsern Tagen, wie man sich das Ansehen geben will, bloß zum Besten der Religion anwendet, wirkliche Neuerungen in der Religion,

ligion, wirkliche Religions-Erfindungen  
 sind, und ich setze hinzu, nach den eben nicht  
 versteckten Absichten vieler wirklich seyn sollen:  
 denn ich bin fest überzeugt, daß sich manche viel  
 mit diesem Verdienst wissen, ja daß sie ihr da-  
 durch erlangtes Ansehen nicht um alles in der  
 Welt wieder hingeben würden, und es gewiß  
 für die größte Beleidigung hielten, wenn ie-  
 mand so dreust seyn sollte, ihnen diesen Ruhm  
 freitig zu machen, oder ihn nur in Zweifel zu  
 ziehen. Aber ich bin Ihnen auch noch eine an-  
 dere Rechenschaft schuldig. Sie halten mein  
 Gemählde für allzutraurig; Sie besorgen, ein  
 herrschender Kummer habe sich meiner be-  
 mächtigt, eine gar zu grosse Furchtsamkeit  
 habe meine Gedanken und meine Feder geleitet,  
 und mich weit mehr Schreckliches sehen und ah-  
 den lassen, als vielleicht jemals vorhanden war,  
 oder noch zu erwarten seyn dürfte. Hier muß  
 ich Sie zuvörderst bitten, daß Sie die Sache  
 mit mir aus einem Gesichtspunkt betrachten  
 wollen, und mich erst hören, ehe Sie mich ver-  
 urtheilen. Ich leugne es nicht; mein Gemählde  
 ist traurig, und ich war, als ich es zeichnete,  
 ganz von den Bildern der bedenklichen Folgen  
 erfüllt, die unausbleiblich sichtbar werden müß-  
 ten, wenn die Gesinnungen, die bereits nicht  
 mehr unter den Gelehrten allein zu suchen sind,  
 sondern hin und wieder provinzial und natio-  
 nal zu werden anfangen, vollends allenthalben  
 unter uns die herrschenden würden. Ich  
 könnte sie auf die Kirchengeschichte der  
 beyden

beyden Testamente, wie sie genennt werden,  
 verweisen, und sie auf ähnliche herrschende Gesinnungen da und dort aufmerksam machen; ich könnte ihnen solche Folgen auszeichnen, welche gewiß mit den von mir befürchteten die größte Aehnlichkeit hätten, und dann könnte ich sie ersuchen, nach einer ernsthaften und richtigen Berücksichtigung dieser Sache zu entscheiden, ob meine Besorgnisse einigen Grund der Wahrscheinlichkeit haben, und ob diese Wahrscheinlichkeit, von geringerer oder größerer Erheblichkeit sey: Allein ich bedarf dieses nicht. Ihre genaue Bekanntschaft mit jenem Theil der Geschichte macht meine Erinnerung überflüssig; Sie haben meinen Unterricht vom nützlichen Gebrauch derselben in dieser Angelegenheit keineswegs nöthig, und damit ich Ihnen überhaupt sage, was ich von Ihren Zweifeln in diesem Fall halte; so rühren Sie meiner Einsicht nach, (und ich glaube, ich kenne Sie doch) nicht so wol von Ihrem Verstand her, als Sie vielmehr Beweise eines guten Herzens sind, welches von allen das beste vermuthet, und sich schwer überwinden kann, die Menschen im Grund ihrer Handlungen für wirklich so böse zu halten, als sie oft der äußerliche Anblick derselben anzuklagen und zu beschuldigen scheint. Doch wie sehr würde es mich kränken, wenn die Güte meines Herzens durch meinen Ihnen mitgetheilten freyen Gesinnungen Ihnen zweifelhaft gemacht würde. Sie wollten ja, daß ich nichts vor Ihnen verbergen sollte, was in meiner Seele fürgeheth; Sie forderten

B 5

mich

mich selbst zur Freymüthigkeit auf, und dürfte ich mich auch nicht auf Ihre Liebe, die gewiß für mich spricht, nicht auf Ihre Gerechtigkeit verlassen; so würde ich mich doch auf Ihre Erfahrung berufen können, die Sie von mir erlangt haben. Wie gern wünschte ich — und Der, dem auch die Wünsche des Herzens nicht verborgen sind, ist mein Zeuge — daß alle meine Besorgnisse ohne Grund wären; mit welcher Zufriedenheit wollte ich ein falscher Prophet heißen, und wie heiter sollten meine Aussichten, wie ruhig mein Geist seyn, wenn die göttliche Religion von keiner der gefahrvollen Folgen bedroht würde, die Ihnen mit so fühlbarer Unruhe bekannt machte. Aber kann sich der andere angenehmere Aussichten gedenken; darf er sich bessere Hoffnungen machen, welcher es mit Unwillen sieht, daß die Grundfeste des Glaubens von verwegenen Menschenhänden erschüttert, daß die Stützen unserer besten Hoffnungen untergraben, und daß keine Versuche gespart werden, das Gebäude der Religion wankend zu machen. Mit der Achtung gegen das geheiligte Wort unsers Gottes stehet und fällt unser Glaube und unsere Hoffnung; fällt iene hinweg, und ich lasse Sie selbst urtheilen, wie nahe sie bereits ihrem Fall, oder wie weit sie von demselben entfernt sey: was bleibt uns wol noch für eine Religion; oder damit ich mich der Sache gemäßer ausdrücke, bleibt uns immer noch eine Religion übrig? Wir wollen den Namen nicht haben, daß wir von der Religion unserer Väter abwei-

abweichen, und doch schämen wir uns bald zu bekennen, daß unsere Religion die väterliche Religion sey, oder wir nennen, damit wir unserer Abweichung nur einigen Schein geben, daß die Religion unserer Väter, was ihnen nie bekannt war, sondern was bloß unsere Einfälle sind, die wir darum nicht gern aufhören wollten, ihre Kinder zu heißen. Richten wir unsere Augen auf die überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen alles, was die Religion und das Christenthum fordert, auf die eingebildeten Befugnisse, von welchen so manche träumen, daß sie einem ieglichen vernünftigen Weltbürger zukommen, auf seinem eigenen Kopf zu bestehen, und nichts zu glauben, als was er mit seinen Einsichten und Grundsätzen übereinstimmend findet; dürfen wir dann wol erst warten, bis jene Gleichgültigkeit allgemein herrsche, und bis diese erträumten Befugnisse von einem ieden, er sey, wer er wolle, geltend gemacht werden, um den Fall unserer Religion zu erleben, wie? — oder würde dieser ehrwürdige Bau nicht früher schon einstürzen müssen? Sezen Sie noch hinzu die unerwartete Nachgiebigkeit, mit welcher gewissen Modelastern wo nicht gar das Wort geredet, doch so schwache Hindernisse entgegen gesetzt werden, daß es das Ansehen einer offenbaren Begünstigung derselbigen hat. Ich sage nicht, daß diese Umstände allenthalben gleich traurig bemerkt werden; auch bin ich weit davon entfernt, alle, die an der Verbesserung unserer Religion arbeiten,

ten, gleicher böser Absichten zu beschuldigen; sondern ich rede nur von der wachsenden allgemeinen Gefahr, und von den Uebeln, die, wenn die Vorsehung nicht steuert, Menschen vielleicht bald nicht mehr abzuwenden im Stande sind. Wundern Sie sich nun noch, mein Freund, über das traurige Gemälde, das mein Pinsel vielleicht mit noch zu schwachen Farben entwarf; müssen Sie nicht meine Besorgnisse für gegründet und gerecht halten, wenn Sie dieses alles mit nachdenkendem Geist überlegen? Ich sage es noch einmal: Wäre die Religion nicht eine Tochter des Himmels, und das fürtrefflichste Geschenk, welches Gott uns ohne sie unglücklichen Erdenbewohnern machte; hieße mich nicht mein auf den Wahrhaftigen, Allgütigen und Allmächtigen gegründeten Glauben fest hoffen, Er werde sein Geschenk uns Undankbaren nicht im Zorn wieder entziehen, nicht zugeben, daß tausende ohne ihre fürsezliche Verschuldung von dieser allein sichern Führerinn hülfslos gelassen, und in die Stricke des Irthums verwickelt, in die schreckenvolle Nacht des Unglaubens gestürzt werden; Er werde die Wahrheit, die von seinem Thron kam, unter uns aufrecht zu halten, und gegen alle ihre Feinde zu vertheidigen wissen: so wäre alle meine Hoffnung, die ich auf Menschen gebaut hätte, betrüglich, und nichts könnte den Fall der Religion aufhalten. Aber die Vorsehung wacht, und dieser Gedanke beruhiget mich, und meine Hoffnung wird wieder lebendig. Soll ich Ihnen meine Fürstellungen,  
die



die ich mir von dem Zustande unserer Religion und von den Bemühungen, welche man in unsern Tagen um ihrentwillen anwendet, mache, in einem Bilde mittheilen; so haben Sie dieses: Mir kömmt es öfters so für, unsere Religion sey einem Schif gleich, das, nach einer langen zuletzt meist gefahrlosen Fahrt, durch die gewohnte Sicherheit deren, die auf demselbigen leben, und durch widrige Winde endlich von seinen regelmäßigen Lauf abweicht, von einem wilden Strome ergriffen und fortgerissen wird, welcher sich zwischen unzählbaren Klippen hindurch wälzt. Die nahe Gefahr ermuntert auf einmal die schlaftrunkenen Bewohner des Schifs, welche in der Bestürzung tausend dienliche und verkehrte Mittel anwenden, das Schif von dem nahen Untergang zu erretten. Einige sind bemühet, dem Ruder verschiedene bald mehr, bald weniger vortheilhafte Richtungen zu geben, andere ziehen die Segel wechselsweise ein, oder spannen sie aus, ein anders Theil wirft die Anker aus, die andere wieder aufwinden, und etliche ohne Bedenken gar abhauen, während daß verschiedene ruhige Beobachter von diesem allem abgeben, und als träfe sie die gemeinschaftliche Gefahr nicht, ihr Schif gleichgültig zwischen den Klippen hin und her treiben sehen, vielleicht weil sie hoffen, die Gefahr bald überstanden zu haben, oder die Vorsehung werde auch ohne ihr Zuthun Mittel genug wissen, dem Verderben zu wehren; ja vielleicht trösten sie sich schon zum voraus damit, daß ihnen beim

völli-

völligen Untergang ihres Schiffs doch wenigstens ein Brett übrig bleiben werde, um durch die armselige Hülfe desselben ihr Leben zu retten.

Ich überlasse es Ihnen, Freund, die Anwendung zu machen, aber auch zu urtheilen, ob beim drohenden Schifbruch unserer Religion Menschen-Weisheit und Kraft etwas vermöge, oder ob nicht alle Hülfe vom HERRN komme. So sehr ich vor der Gefahr zittere, so sehr wächst mein Muth, wenn ich erwäge, daß die Sache der Religion die Sache des HERRN selbst ist, der menschlichen Schutz nicht bedarf.

Zürnen Sie nicht, daß ich Ihre neue Forderung nicht beantwortete. Sie hinderten mich selbst durch Ihre Erinnerungen daran, und ich wollte gegen Sie gern so gefällig seyn, als es bey mir stehet; alle ihre Einwendungen sind in meinen Augen von nicht geringem Gewicht, weil sie von Ihnen nicht ohne Ueberlegung gemacht werden, und ein Herz, das nicht schätzbarer seyn könnte, Theil daran hat. Lassen Sie mich bald Ihre ickigen Besinnungen wissen, so sollen Sie auch eben so bald meine Gegenerklärung, oder wenn es Ihnen besser gefällt, meine Gedanken von dem eigentlichen Wehrt aller der Bemühungen, die in unsern Tagen so viel Aufsehen machen, zu lesen bekommen. Bis dahin empfehle ich mich Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen aufs beste, und bin zc.

## Dritter Brief.

Mein Lieber!

Sie nehmen also Ihre Beschuldigungen wieder zurück, und sind mit meiner Erklärung völlig zufrieden, und was ich Ihrer Gütigkeit am meisten danke, Sie lassen auch meinem Herzen die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren? — Wahrhaftig Sie veredeln sich selbst nicht wenig durch Ihr Verhalten gegen mich. Sollte ich so unglücklich seyn, und Ihnen mißfallen, weil ich Ihnen zu ungerecht und zu hart schiene: was würde mich wol für den Verlust Ihres Wohlwollens schadlos zu halten im Stand seyn? Es ist eine betrübte Nothwendigkeit für mich, die Sie mir selbst auflegten, Ihnen so viel Unangenehmes sagen zu müssen, und doch, da ich mich anheischig machte, Ihr Verlangen zu erfüllen, konnten Sie nicht mit allem Recht Aufrichtigkeit fordern? Diese habe ich Ihnen in meinen erstern Briefen, so gut ich konnte, bewiesen; aber nun machen Sie sich gefaßt, neue Beweise derselben, und die Ihnen vielleicht etwas angenehmer seyn werden, weil sie nicht so viel Schreckendes in sich fassen, zu lesen.

Ich soll Ihnen also meine ausführlichen Gedanken von den Bemühungen um die Religion, welche in unsern Tagen die Aufmerksam-

sam

samkeit aller deren, denen die Religion keine ganz gleichgültige Sache ist, auf sich ziehen, und meine Meinung von dem wahren und eigentlichen Wehrt derselben eröffnen; — sagen soll ich Ihnen, was ich davon halte — als Freund und als Christ sagen? Gewiß eine bedenkliche Pflicht, und ich fühle die ganze Schwere dieses Geschäftes; aber mein Eifer, Ihnen zu dienen, und zugleich die Begierde, von meinen Gesinnungen fürs Christenthum und für die erhabene Religion unsers grossen Erlösers ein Bekenntnis abzulegen, feuern mich beyde gleich stark an, nach meinen Einsichten, nach meiner Ueberzeugung und Gefühl freymüthig von dieser wichtigen Sache zu schreiben. Mir ist daran wenig gelegen, ob ich den Eiferern für die alte Religion bengezählt werde; ich achte den hönischen Spott nicht, der von einigen neuern starken Geistern, die es auch mit aller Gewalt in Dingen der Religion seyn wollen, über alle, welche so einfältig sind, daß sie den Glauben der vorigen Zeiten das Wort reden, mit vollen Schaaalen ausgegossen wird. Ich verachte die Alten nicht, denn ihre Verdienste sind ohne Widerspruch groß, und wollten wir, ihre oft so undankbaren Kinder, nur immer daran denken, wie leicht sie uns den weitem Fortgang in ieder Wissenschaft durch ihre Bemühungen machten; gewiß wir würden billicher und erkenntlicher gegen sie seyn, und warum sollte ich ihre Asche beunruhigen, und ihr Ungedenken entehren, da sie mir nichts zu leide gethan haben?

haben? Vielmehr bin ich ihnen für ihren Eifer, uns Nachkommen zu dienen, für ihre Aufrichtigkeit, womit sie uns von ihren Einsichten und Meinungen in öffentlichen Schriften die zuverlässigsten Nachrichten hinterließen, und so gar für die willige Aufopferung ihrer Ruhe und Bequemlichkeit zu unserm Besten (eine von sehr wenigen erkannte Wohlthat) die reinste Verehrung und Dank schuldig. Ob ich schlechterdings die neuern Lehren der Religion und alle ihre Bemühungen gering schätze, ja ob ich gar ein Feind derselbigen sey? — Das mag mein Freund, und wer auffer ihm meine Gesinnung erfahren sollte, entscheiden. Mir ist vor keinem menschlichen Gericht bang; Menschen sind aber auch nicht Herren über mein Gewissen; von meinen Glauben bin ich nur Gott, nur meinem Erretter Rechenschaft schuldig. Was Menschen von mir zu wissen bedürfen, ist dieses, daß ich mein Verdienst weder darinn suche, daß ich die Alten blindlings an bete, und ihre Erklärungen und Beweise göttlicher Wahrheiten selbst für göttliche Aussprüche halte, noch darinn, daß ich ein sklavischer Bewunderer, oder ein erklärter Feind alles dessen was in der Religion neu heißt, zu seyn mich bestrebe, sondern daß ich die Wahrheit, wo ich sie finde, mit begierigem Herzen annehme, ohne mich irgend ein Vorurtheil blenden zu lassen; denn meine Bestimmungsgründe sind nur die göttliche Offenbarung und die gesunde Vernunft, wenn sie in diesen für sie etwas verborgenen

C

Gän

Gängen nicht eigensinnig auf ihren Einfällen bestehet, sondern dem Licht der Offenbarung nachwandelt. Erwarten sie also jetzt die strengste Unpartheylichkeits- und Billigkeitsprobe von mir, wie dieses beydes auch die Religion von uns heisset, die wir von dem besten Vater aller Menschen empfiengen. Sie sollen zuerst wissen, was mir an den Bemühungen der Neuern gefälle, und worinn ich mit ihnen übereinstimmend denke, aber sodann werden Sie mir, wenn Sie billich seyn wollen, auch das Recht lassen müssen, das, was ich für fehlerhaft halte, und worinn ich mit meinen Meinungen von ienen abgehe, Ihnen eben so frey entdecken zu dürfen. Nur dieses einige belieben Sie noch vorher zu bedenken, daß ich noch nicht weit über das Allgemeine hinaus gehen werde; in eine genauere Untersuchung aller besondern Lehrsätze und Meinungen, die unserer Zeit so eigen worden sind, werde ich mich nicht eher einlassen, als bis ich weiß, daß Sie vorher über ienes mit mir einstimmig sind, und dieses von mir ausdrücklich verlangen.

Glauben Sie ja nicht, mein Freund, daß ich gegen die Vorzüge unster Zeit fürseztlich blind sey, und die Augen aus Bosheit oder aus Mißgunst verschließe. Nein ich erkenne sie vollkommen, und fühle sogar in mir einigen Stolz, wenn ich erwäge, daß ich ein Bürger Deutschlands bin, des Deutschlands, das nun auch einmal anfängt, seinen  
eifer

eifersüchtigen Nachbarn, selbst den meist in sich allein verliebten Franzosen wichtig zu werden, und in der gelehrten Welt eine entscheidende Stimme zu haben. Ich müßte mein Vaterland nicht lieben, wenn ich dadurch nicht gerührt werden sollte, daß selbst die, die sich unter den Ausländern iederzeit durch den eckelsten und zärtlichsten Geschmack in der Liebe zu den Wissenschaften herfür thaten, nun auch uns Deutsche bewundern, und sich gleichsam um die Wette beeifern, unsere gelehrten Schätze auch für sich zu sammeln und zu genießen. Wie könnte ich, wenn ich gleich wollte, es ohne sträfliche Undankbarkeit leugnen, daß durch die emsigen Bemühungen unserer deutschen Gelehrten die Wissenschaften und Künste so fürtreflich aufgeheitert und bereichert worden sind, daß unsere Zeiten mit allem Recht den Namen erleuchteter und weisheitsreicher Zeiten zu führen verdienen? Welche zahlreiche Menge von Entdeckungen, Beobachtungen und Erfindungen ist nicht den Wissenschaften zum Besten, und unserm gemeinschaftlichen Vaterland zur Ehre in unsern Tagen ans Licht gekommen, und der Welt von unsern deutschen Mitbrüdern, bekannt gemacht und mitgetheilt worden? Vorzüglich schätzbar ist mir besonders iederzeit der Eifer meiner gelehrten Landsleute gewesen, den sie für die heilsame Erziehungswissenschaft an den Tag legten, eine Wissenschaft, die gewiß um der Grösse ihrer Folgen willen alle Beherzigung wahrer Patrioten

verdient, und der Beyhülfe und Beförderung wei-  
 ser Männer um so würdiger ist, je mehr nicht  
 nur einigen besondern Personen, wie ganzen  
 Staaten, Ländern und Nationen, ja selbst der  
 ganzen menschlichen Gesellschaft an derselbigen  
 liegt. Der Würdige, welcher nur durch die  
 Empfehlung einer einigen nützlichen Erziehungs-  
 fürschrift einige seiner zarten Mitmenschen  
 glücklich gemacht hat, ist ein weit grösserer  
 Wohlthäter der Menschen, als der, welcher  
 der Welt durch eine ungeheure Zahl von Bän-  
 den beweiset, daß diese Welt die beste unter al-  
 len möglichen sey: denn dieser behauptet Wahr-  
 heiten und schließt aus Gründen, welche vielleicht  
 kaum die Hälfte seiner Brüder versteht, aber  
 iener bemühet sich, etwas zum wesentlichen Be-  
 sten der Welt beizutragen, und es uns durch  
 die Erfahrung zu lehren, wie vollkommen sie  
 seyn könne, wenn wir zu ihrer Glückseligkeit  
 durch vortheilhafte Erziehungs-Anstalten das  
 unsrige beitragen. Dieser zeigt uns das Wirk-  
 liche, wenn uns iener nur mit dem Möglichen  
 unterhält. Auch sind es nicht geringe Vortheile  
 welche die theologischen Wissenschaften be-  
 sonders durch die rühmlichen Bemühungen un-  
 serer gelehrten Brüder erhielten. Wir rech-  
 nen hauptsächlich dahin die richtigen Bestim-  
 mungen so mancher zweydeutigen und schwan-  
 kenden Begriffe von Dingen, die das ewige  
 Heil der Menschen zum Gegenstand haben; die  
 Festsetzung der bündigsten Beweise einer jeden  
 geoffenbarten Wahrheit, die durch schlecht ge-  
 wählte



wählte und schwache Verweise oft weit mehr Schaden leidet, als durch eine völlige und unverstellte Verneinung; die Sorgfalt, das weniger Nothwendige und Gemeinnützliche von dem, was allgemein nothwendig und brauchbar ist, abzusondern; den gerechten Eifer gegen gewisse Lieblingsysteme von Wahrheiten, deren Kraft nicht systematisch aufs Herz wirken, sondern sich in einem tiefen lebhaften Gefühl und durch die gewissenhafteste Uebung vorzüglich an den Tag legen soll; die fürtrefflichen Anstalten der würdigsten Männer, den Zweiflern und Religionsfeinden unserer Zeiten die Spitze zu bieten; die glücklichen Fortgänge, welche in der heiligen Auslegungskunst gemacht worden sind; die sorgfältige und fruchtbare Bearbeitung der Kirchengeschichte, und denken Sie sich noch alles übrige hinzu, was unsern Zeiten nur immer rühmlich seyn mag; machen Sie die Summe aller wissenschaftlichen und besonders aller theologischen Verbesserungen ganz voll; ich werde Ihnen, wenn Sie der Wahrheit getreu folgen, gewiß in keinem Stück widersprechen; ja ich wünschte, daß des Guten noch ungleich mehr wäre, mit Freuden wollte ich ein öffentlicher Herold desselbigen seyn. Sehen Sie, Freund, daß ich meine Pflicht kenne, und weiß, was ich achten Verdiensten schuldig bin; aber vielleicht haben Sie mich im Verdacht, daß ich dieses alles nur an sich betrachtet hoch schätze, und es im Gegentheil sehr verkleinern werde, wenn ich es in dem Verhältniß,

in welchem es mit der Religion stehet, betrachte. Auch hier freuet es mich, mich Ihnen in einem solchen Lichte zeigen zu können, in welchem dieser Verdacht ganz hinweg fallen muß. Ich bin weit von dem Gedanken entfernt, daß das Wachsthum der schönen Wissenschaften und Künste, und daß überhaupt die steigende Vollkommenheit aller natürlichen und irdischen Kenntnisse der Aufnahme der göttlichen Wahrheiten und der Religion selbst nachtheilig sey; ich bin nicht gewohnt, die Hände über dem Kopf zusammen zu schlagen, wenn ich einen rechtschaffenen Verehrer der Gottesgelahrtheit und künftigen Lehrer der Religion sich auch in der Klugheit, die für dieses Leben gehört, üben sehe; noch nie ist meiner Brust ein Seufzer darüber entflohen, nie habe ich deswegen eine unruhige Stunde gehabt, wenn ein Jüngling, der sich dem besondern Dienste der Religion widmet, ein schöner und offener Kopf ist, und aufgerichtet einher geht. Zum nützlichen Umgang eines Lehrers mit denen, die er zum Heil führen soll, gehört ja wol ein aufgeheiteter Verstand, Kenntnis der Welt und der Menschen und ein der gesitteten Welt nicht anstößiger Anstand. Wer sich andern durch groteske Sitten und durch seine ganze Aufführung lächerlich macht, mit welcher Frucht soll er an ihren Besten arbeiten; wer selbst nicht ordentlich denkt, wie will er andern zum Richtigen denken behülflich seyn können, und wer wird doch ewig mit der Mine eines verzweifelnden Missethätters,

der

der die Sonne anzublicken sich scheuet, dem, der das Christenthum nicht eben in sauertöpfischer Geberdung sucht, die Lehren und Fürschriften desselben angenehm zu machen, und zu empfehlen im Stand seyn? Ich schätze die bildenden Künste, ich verehere die schönen Wissenschaften, ich achte die Weltweisheit hoch, und wünsche, daß ein ieder, der sich dem Dienst der Religion weihet, in einer ieden dieser wahren Zierden für einen Gelehrten es so weit gebracht habe, als es seine Bestimmung verhältnißmäßig erfordert, und seinem führnehmsten Zwecke gemäß ist. Ich behaupte nicht anders, als in einem sehr gesunden Verstande, daß die Weltweisheit und die mit ihr verschwisterten Wissenschaften Dienerinnen der Theologie seyen. Sollte man vielleicht aus einem geheiligten Vorurtheil, vielleicht aus Liebe zur Bequemlichkeit bey dem Alten bleiben wollen; so halte ich es für die größte Thorheit. Ein verjährtes Vorurtheil wird allezeit Vorurtheil bleiben, und eine Präskription von mehr als 100. Jahren wird es nie ehrwürdiger machen, nie zur Wahrheit heiligen können, eben so wenig, als die sonderbaren Einfälle und der Unglaube einiger Neuern bloß dadurch, daß sie neu sind, zu göttlichen Eingebungen, zu untrüglichen Wahrheiten, und zu einem vernünftigen Glauben gemacht werden. Es würde ungereimt seyn, offenbare Irthümer der Alten, oder doch erweisliche Unrichtigkeiten ihrer Meinungen, die vielleicht in den Umständen ihrer Zeit ihren

Grund haben können, nur um ihres Alterthums willen beybehalten und schätzen zu wollen. Unnütze Spitzfindigkeiten, leere scholastische Grillen, armselige Wortspiele wünsche ich von ganzem Herzen aus der fürtrefflichsten Lehre verbannet zu sehen, und ich kann mich nie überwinden, so oft sie mir zu Gesicht kommen, daß ich nicht um der Ehre der Religion willen einen heimlichen Unwillen empfinde, und die Zeiten bedaure, in welchen der Geschmack an dergleichen Puppenspielen in der Religion (Denn ich weiß keinen bessern Namen für sie) der herrschende war. In meinen Augen ist auch die Untersuchung von einem nicht geringen Verdienst, was wirkliche Grundwahrheiten des Glaubens und welche es nicht sind. Es ist hier nicht bloß um die Ueberzeugung der Gottesgelehrten, nein es ist um die Ruhe und um die Seligkeit deren zu thun, deren Pflicht es nicht eben ist, das ganze System ihrer Religion so, wie es dem Gelehrten obliegt, kennen zu lernen, und besonders würde es ein großes Verdienst seyn, wenn die Unterweisung unserer Kinder in diesem Stück zur höchsten möglichen Richtigkeit und Vollständigkeit gebracht werden könnte; denn mich dünkt, daß hier noch immer nicht ganz für die Fähigkeiten der verschiedenen Köpfe und Alter gesorgt sey. Auch ich mache den in der Sache selbst gegründeten Unterschied, der von verschiedenen rechtschaffenen Gottesgelehrten unserer Tage gemacht worden ist, unter offenbar und unleugbar biblischen Religionsätzen und ihren

ihren klaren und bestimmten Beweisen, und unter den von Menschen festgesetzten Artikeln der Religion und des Glaubens, und ich behaupte diesen Unterschied zu Folge, nachdem ich mir das eine oder das andere dabey gedenke, entweder eine Unfehlbarkeit und Untrüglichkeit unserer Religion, oder ich scheue mich nicht, das Gegentheil einzuräumen. Was die göttliche Offenbarung mit klaren Worten mich lehrt, worinn sie mich durch bündige und überzeugende Beweise bestärkt, und was sie mir als etwas, das ich zu meinem Heil unumgänglich zu wissen bedarf, einschärft, das legt mir eine verbindliche Glaubenspflicht auf, und ist für mich eine wichtige Religionsangelegenheit, wenn sich auch gleich meine Vernunft nicht so gleich darein findet. Hier hat Gott das Recht, eine Verleugnung meiner gar zu zärtlichen und fürwitzigen Vernunft von mir zu verlangen. Richtige, vernünftige, begreifliche Folgerungen aus dem geoffenbarten Wort Gottes verehere ich nicht weniger, als Wahrheiten des Heils. Aber über unbestimmten, problematischen, und, ich darf es sagen, bloß zufälligen Lehrsätzen, die in den göttlichen Schriften vorkommen, oder durch allerley Arten von Schlüssen daraus hergeleitet werden wollen, wollte ich niemand ein Gewissen machen; denn hier bediene ich mich selbst und freue mich der christlichen Freyheit. Mit aller Verehrung, die ich dem geoffenbarten Wort schuldig bin, verlasse ich mich auf die Aussprüche desselben so ru-

hig, daß ich mich sonst an nichts lehre, was mich im Glauben irre machen, und meine christliche Freyheit einschränken will; aber alle bloß menschlichen Erklärungen, Erläuterungen, Beweise, Bestimmungen, und überhaupt die ganze menschliche Fürtragsart der Religionswahrheiten, welche um irgend eines Systems willen nothwendig und eingeführt worden sind, betrachte ich als Dinge, die ohne Schaden der Religion eben so gut weg bleiben können, als sie nun da sind. Nur bediene ich mich bey solchen menschlichen Religionslehrsätzen und Bestimmungen des Rechts und der Gabe der Prüfung, und behalte alles für mich, was mir die Untersuchung der göttlichen Wahrheiten erleichtert, meine Begriffe und Fürstellungen zu einem merklich höhern Grad der Richtigkeit und Wahrheit erhebt, doch ohne sonst jemand daran binden zu wollen; im Gegentheil verwerfe ich alles, was mir schwankend, willkürlich, leichtsinnig und übertrieben fürkömmt, aber ich lasse dabey einem ieden seine Freyheit, sich dieses oder jenes, was ihm besser gefällt, als mir, zu eigen zu machen, und ich bin weit davon entfernt, ihn darum zu verkerzern. Mein Glaube gründet sich nur auf die Wahrhaftigkeit und Treue des HErrn, und meine Nachfolge in der Religion erkennt keinen andern Vorgänger, als Jesum und seine Gesandten. Menschen bestimmen meinen Glauben und meine Nachfolge nicht; ich halte keinen einzelnen Mann und keine noch so zahlreiche Gesellschaft für unfehlbar,

bar, und zittere vor menschlichen verdamnenden Aussprüchen nicht, wenn mich nur mein Herz nicht verdammt, und der HERR mich nicht verwerflich vor Ihm findet.

Hier haben Sie denn, mein Freund, einen kurzen Entwurf von alle dem, worinn ich mit den meisten unserer heutigen Gottesgelehrten übereinstimmig denke, und Sie können es, wenn Sie wollen, für mein allgemeines Religionsbekenntniß ansehen; nächstens sollen Sie auch von mir erfahren, was mir an den neuesten Versuchen zur Verbesserung unserer Religion mißfällt, weil es mir übertrieben, anstößig und verdächtig fürkommt. Ich erwarte bloß ihre Antwort, und werde mich alsdann gewiß nicht säumen, Ihnen durch meine Bereitwilligkeit zu beweisen, daß es nicht blosser Worte sind, wenn ich Ihnen die bestätigte Versicherung gebe, daß ich mit unveränderlicher Ergebenheit sey zc.



## Vierter Brief.

Liebster Freund!

Meine theologische Mäßigung gefällt Ihnen also? — Und was mich am meisten beruhigt, so ist meine Denkungsart in der Religion der ihrigen meist gleich, nur glauben Sie, daß

daß ich gegen die guten Absichten und Bemühungen der Menschen die sie in Dingen der Religion äußern, und zum Behuf dieselben anwenden, weniger streng seyn sollte? Ein neuer Zug von Ihrem gefälligen Karakter, und von Ihrem Wohlwollen gegen alle, die Sie für ihre Mitbrüder halten. Aber hier findet mich Ihre Freundschaft allein unerbittlich, wenn Sie auch sonst alles bey mir auszurichten vermöchten. Ja ich bezeuge es Ihnen theuer und aus Trieb des Gewissens, alle Ihre Freundschaft, wie hoch ich sie ausser diesem Punkt sonst überall schätze, ist nicht vermögend, mich zur geringsten Aenderung meiner Religionsgesinnungen zu bewegen; mein in dem letzten Briefe entworfenener Plan gründet sich auf einen Entschluß, welchen nichts zu ändern im Stand ist, als eine durch fortgesetztes Forschen erlangte neue und richtigere Einsicht, oder eine unmittelbare Erleuchtung von Gott, die ich aber nicht mit schwärmerischen und fanatischem Unsinn erwartete. Sollten Sie Gesinnungen haben, die den meinigen ganz entgegen gesetzt wären; so würde ich Sie deswegen nicht verdammen, nicht hasen; ich würde Sie vielleicht, wenn ich Sie für einen Irrenden hielte, aufrichtig bedauern, aber Sie sollten meiner Freundschaft darum nicht unwürdiger scheinen; Sie sollten meine Liebe, und meine Hochachtung doch nicht verlieren; denn ich wäre fest überzeugt, Sie irrten nur aus einem Fehler des Verstands, und nicht aus Bosheit des Herzens. Damit Sie es wissen, was mich



mich zu jenem festen Entschlusse bewegt, und mir zu keiner Zeit und um keines Menschen willen von demselbigen abzugehen erlaubt; so will ich es Ihnen kurz sagen: Ich halte dafür, und ich glaube, daß ich so sehr unrecht nicht habe: Alles, was ich in der Religion Menschen zu gefallen und aus blinder Anhänglichkeit an ihre Meinungen und Einfälle glaube und thue, das entziehe ich der nöthigen Sorgfalt für die Beförderung der Ehre meines Gottes und für die Ruhe meines Gewissens, welches beides mir über alles wichtig und höchstschätzbar seyn muß. Vor Menschen würde ich bald gerechtfertiget seyn, wenn ich ihnen gefällig seyn wollte; aber werde ich es darum auch vor Gott seyn; wird mich mein Gewissen nicht beunruhigen, nicht des Leichtsinns in der wichtigsten Sache beschuldigen dürfen; wird mich einst ein Mensch zu unterstützen im Stand seyn, wenn mich das Wort richtet, das mir mein Erlöser gesagt hat? Nein, mein Freund, ich weiß, ich fühle es in meinem Gewissen, ich werde für mich selbst Rechenschaft ablegen müssen, und wie nothwendig ist es, daß ich Glauben und gutes Gewissen auf jenen Tag Jesu Christi bewahre?

Doch ich komme zur Sache selbst, die ich noch fürzutragen habe. Ich soll Ihnen schreiben — aufrichtig schreiben, worinn meine Religionsgesinnungen von den Religionsgesinnungen meiner Brüder, die sich in der neuesten Zeit als Verbesserer des Evangelisch-Lutherischen Glau-

Glaubens dargestellt haben, abweichen? Ich leugne es nicht, daß ich in sehr vielen Stücken ganz andere Meinungen hege, und man wird, wenn meine bereits geäußerten Gesinnungen unpartheyisch beurtheilt werden, mich gewiß weder vorgefaßter Meinungen, noch eines sträflichen Eigensinns, der nichts glauben will, was seine Erfindung nicht ist, (denn auf menschliche Religionserfindungen baue ich gar nichts) noch einer menschenfeindlichen Intoleranz beschuldigen, und diese als den Grund meiner verschiedenen Denkungsart ansehen können. Mir ist die Wahrheit schätzbar, wo ich sie finde; aber ich lasse mir auch das Recht nicht entreißen, menschliche Einfälle und Lehrsätze zu prüfen. Eben so, wie sich meine Brüder dessen bedienen, bediene ich mich desselbigen auch. Und hat es einigen wichtig geschienen unser Religionsystem genauer zu untersuchen; so muß es andern gewiß weit wichtiger scheinen, die Gedanken und Verbesserungen dieser neuen Lehrer zu prüfen, weil jede Veränderung in Religions- sachen bedenklich und mit mannigfaltigen Folgen verknüpft ist, ja weil es die christliche Klugheit erfordert, wohl zuzusehen, daß man sich nicht durch scheinbare Glaubwürdigkeit hinreißen lasse, seine Ruhe und Seligkeit andern um falsches Geld zu verkaufen. Ich lasse mich aber wieder nicht in besondere Lehrsätze ein; ich werde Ihnen nur allgemeine Bemerkungen mittheilen. Sehen wir der Sache auf den Grund; so ist es freylich, bey einigen eine ernstliche

liche Angelegenheit ihres Herzens, und diese wenden auch alle Behutsamkeit und Mäßigung bey ihren Untersuchungen und Bestimmungen an, aber sollten wir nicht, wenn wir weiter forschen, bewegt werden zu glauben, es sey vielen bloß um eine modernisirte Religion zu thun. Mir wenigstens (und ich weiß gewiß, daß ich Männer von einigem Gewicht auf meiner Seite habe) kömmt es immer so für, dieses sey ein unterscheidendes Merkmal unserer Zeiten, daß man sich in denselben geiffen angelegen seyn lasse, einen schöpferischen und erfindungsreichen Geist in jedem Fach der heiligen und der profanen Wissenschaften zu zeigen, in seinem eigenen Lichte zu glänzen, und daher kömmt es auch, daß alles, was die Religion lehrt und verheißt und drohet, sich nach dem Geschmack der Menschen bequemen soll. Da soll also Gott, Christus, die Vorsehung, die Erlösung, die Erbsünde, die Sakramenten, Tod, Gericht, Himmel und Hölle und die ganze Offenbarung, welche uns dieses alles verkündigt, nach dem herrschenden Geschmack des Sekulums modernisirt werden. Dieser verwöhnte Geschmack wird zum Maasstab angenommen; ja er soll Richter seyn und in göttlichen Dingen, in Angelegenheiten des Heils, in Berathschlagungen des Gewissens entscheiden. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie dieses vertheidigen können; aber das glaube ich fest, daß kein Vernünftiger, dem die Ehre der Religion und des Christenthums anders nicht gleichgültig ist, diese Art,

Art, die Religion zu verbessern, billigen Kann.  
 Lieber sage man uns: Glaubt, was ihr wollt,  
 und eurem Geschmack gemäß findet, nur dem  
 Evangelium nicht, als daß man uns ienes er-  
 lauben, und dieses gleichwol dem Ansehen nach  
 aufrecht erhalten, und uns bereden will, mensch-  
 liche Einfälle seyen das Evangelium Christi, und  
 ienen blind anhangen heiße, ein ächter Christ  
 seyn, und dem Evangelium glauben. Ich habe  
 mich schon erklärt, daß ich die Verbannung aller  
 Spitzfindigkeiten aus der Lehre der Religion  
 und des Glaubens verbannt zu sehen wünsche,  
 und ich danke es denen von Herzen, die dieses  
 heilsame Geschäft unternehmen; denn sie tragen  
 nicht wenig zur Beförderung der heilsamen  
 Kraft der Wahrheit an den Herzen ihrer Mit-  
 brüder bey; aber ist uns auch wirklich geholfen,  
 wenn wir von andern mit neuen Subtilitäten  
 geplagt werden? Damit Sie mich recht verste-  
 hen, mein Freund, und nicht glauben, ich  
 mache Beschuldigungen, und beweise sie nicht;  
 so beherzigen Sie nur einmal alles, was von  
 dem Geheimniß der Dreyeinigkeit, von Christo,  
 seinem Amt, Verdienst und Erlösung, von der  
 Erbsünde, von der sogenannten moralisch-  
 christlichen Rechtschaffenheit, von dem Himmel  
 und von der Hölle, und von einem unbestimm-  
 ten Zustand gewisser Seelen nach ihrem Tode  
 gesagt worden ist, mit ruhiger Ueberlegung; Sie  
 werden gewiß am Ende ihrer Betrachtungen  
 einsehen, und zu gestehen sich genöthiget finden,  
 daß viele Subtilitäten auf die Bahn gebracht  
 worden,

werden, zu einer Zeit, da man sich vorzüglich rühmt, man sondere von der Religion alles Unnöthige, Unfruchtbare und Ueberflüssige ab, man suche ihr ihre gebührende Würde und Reinigkeit zu verschaffen, und sie so leicht und kraftvoll, als möglich, zu machen. Ja will es nicht in Abrede seyn, daß ehemals viele Religions-Vorurtheile herrschten, und ein wichtiges Hindernis waren, allenthalben die richtigsten Einsichten in die Wahrheiten des Heils zu erlangen, und lediglich dem gesunden Verstand des göttlichen Wortes als dem sichersten Leitfaden zu folgen; aber sollten wol unsere aufgeklärten Zeiten von Vorurtheilen ganz frey seyn; sollten wol die grossen Bemühungen, die man jetzt anwendet, diesen Vorwurf nicht zu befürchten haben? Wir wollen gerecht seyn. Vorurtheile werden zu aller Zeit herrschen; ein iegliches Alter der Welt wird theils solche, die ihm mit den andern gemeinschaftlich zukommen, theils eigene haben. War ehemals das Vorurtheil herrschend, daß die Vernunft in Glaubens-Angelegenheiten ganz unterdrückt werden müsse; so herrscht in unsern Tagen das Vorurtheil um so mehr, daß nichts Christlich, nichts der Religion, die wirklich von Gott komme, gemäß seyn könne, was nicht im höchsten Grade vernunftmäßig ist, und daß die Vernunft in den wichtigsten Religions-Untersuchungen und Entscheidungen den Ausspruch thun müsse. Ist ie der Haß gegen alles, was alt ist, und die Liebe zum Neuen ein Vorurtheil

und eine reiche Quelle vieler andern Vorurtheile gewesen; so überzeugt uns der Augenschein, daß unsere Zeit sich durch dieses Vorurtheil vorzüglich auszeichne, wo von manchen alles Alte, bloß weil es alt ist, und sie sich nur an Neuerungen ergötzen, hintangesezt und hönisch verlacht wird. Sollte ein Christ, der die Offenbarung seines Gottes so hoch, als er verbunden ist, achtet; ein Christ, dem es ernstlich um die Wahrheit zu thun ist; ein Christ, der nichts theurers, nichts angelegeners hat, als die Religion, nicht empfindlich darüber werden; sollte es ihn nicht unaussprechlich betrüben, wenn er die heiligste unter den Schriften von so vielen leichtsinnig und unehrerbietig mißhandelt, wenn er diese die Aussprüche Gottes nach ihrem Gefallen erklären, ihre eigenen Einfälle mit derselben ohne Bedenken vermischen, und nicht nur mit einzelnen Aussprüchen, nein mit ganzen Theilen und Büchern der Offenbarung gleichsam den Ball spielen siehet; wenn er erfährt, daß zur Begünstigung und Unterstützung sonderbarer Einfälle die Worte der Schrift nach Belieben so oder anders gedrehet, daß selbst die unleugbarsten Zeugnisse der Kirchengeschichte, deren Glaubwürdigkeit bis jetzt niemand bestritt, verdächtig gemacht, daß die zuverlässigsten Begebenheiten, die sie uns bekannt macht, wo nicht geläugnet, doch der historischen Wahrheit zuwider erklärt, und Träume eines Menschen für wirkliche Begebenheiten ausgegeben werden wollen? Gewiß es muß sehr weit gekommen seyn,

seyn, wenn man sich solcher Mittel bedient; aber andere mögen urtheilen, was von Verbesserungen zu halten seyn möge, die auf solchen Gründen ruhen, und solche Stützen bedürfen. Ich werde nur noch ein paar Hauptgebrechen unserer Zeit auszeichnen und rügen, ehe ich diesen Brief schließe. Ich weiß, Sie und verschiedene andere, die mit uns über die Vorzüge und über die Mängel unserer Zeit nachgedacht haben, sind mit mir darinnen einig, daß es ein beträchtlicher Uebelstand sey, wenn die Lehrer der Gottesgelehrtheit auf den hohen Schulen, ich will nicht eben sagen, aus Verachtung gegen die ähnlichen Schriften ihrer Vorgänger und Zeitgenossen, oder aus eitler Begierde, selbst für schöpferische Geister gehalten zu werden, vielleicht nur der herrschenden Gewohnheit zu Folge von Zeit zu Zeit eigene Lehrbücher ans Licht bringen, und die gelehrte Welt mit einer Sündfluth von theologischen Compendien und Systemen gleichsam überschwemmen. Sollte denn in allen andern gar nichts gutes gesagt seyn, oder sollte unter ihrer unzählbaren Menge die Einsicht des Lehrers nicht eines zu finden wissen, das seiner Denkart und seiner Ordnung im Vortrag gleichkäme. Ich frage noch dieses: Sollte sich bey einem mit Ueberlegung gewählten Buche, wenn es auch nicht alle Vorzüge hat, die man sucht, nicht alles das Gute gleichfalls sagen lassen, was auf die andere Weise gesagt wird? Wäre es nicht besser, den Lehrling mehr zu der Quelle

zu weisen, und ihn zu erinnern, daß die Wahl eines Compendiums höchstens um der bessern Ordnung willen in der Erlernung göttlicher Wahrheiten nothwendig sey? Man bedenke doch, ob nicht dem Schüler, der ohnehin meistens gewohnt ist, den Aussprüche seines Lieblingslehrers vom Lehrstuhl der Weisheit herunter für wirkliche Göttersprüche zu halten, eine gewisse Anhänglichkeit an die Person und an die Meinungen seines Lehrers, eine Geringschätzung anderer Lehrer, und deren, die ihnen anhängen, eine Sectirsucht und affectirte Besonderheit in Dingen der Religion eingeprägt und gleichsam zur Pflicht gemacht wird? Dieses ist meistens die Quelle so vieler hartnäckigen Streitigkeiten über unbedeutende Dinge, und einer anstößigen Unverträglichkeit deren gewesen, die der Lehre, welche sie den Gemeinen Gottes verkündigen, gemäß, Muster der Friedfertigkeit und Verträglichkeit seyn sollten. Einen andern Fehler unserer Gottesgelehrten suche ich darinn, daß eine lange Gewohnheit, welche aber die wahre christliche und theologische Klugheit nie billigen wird, sie bis jetzt dahin vermocht hat, ihre gelehrten Religions-Untersuchungen in der einem ieden der Ungelehrtesten, wie den Gelehrten geläufigen Mutter-sprache der Welt mitzutheilen? War es allezeit, ehe diese unsere Zeit kam, unter den Gelehrten gewöhnlich, ihre Gesinnungen von solchen Dingen, die der Untersuchung wehrt waren, und eben nicht jedermann gesagt werden durften,



dürften, einander in der ihnen gewöhnlichen lateinischen Sprache, welche daher auch den Namen der gelehrten Sprache empfieng, zu entdecken: so sehe ich nicht ein, warum dieses jetzt unterbleibt? Es würde Schande seyn, unsere Gelehrten eines Mangels der nöthigen Bekanntschaft mit dieser Sprache beschuldigen zu müssen; es ist also ihr Nichtwollen die einige Schuld, und ich weiß nicht, ob diese Schuld so schlechterdings verzeihlich seyn dürfte. Wird nicht die Ruhe der Ungelehrten gestört, ohne daß jemand sie wieder herstelle; werden ihre Gewissen nicht traurig verwirrt? Das wird man doch nicht verlangen, daß sie Richter seyn, und sich selbst aus einem Labyrinth von Verwirrungen heraushelfen sollen? Aber Einsichtsvolle unter ihnen werden gewiß über die gelehrte Zanksucht und Eitelkeit spotten. Oder sollte wol einer unserer gelehrten Brüder erwarten, daß jedermann schlechthin an seine Einfälle, als an göttliche Wahrheiten glaube? Ich will und kann dieses nimmermehr vermuthen, und wer wollte es wagen, bey einer so kritischen Lage und Verfassung unserer Zeit sich so vermessen zum unfehlbaren Oberhaupt aufzuwerfen zu wollen? Sie haben jüngst ein Bild, welches ich von dem gegenwärtigen Religionszustand unserer Kirche entwarf, Ihres Beyfalls nicht unwehrt gefunden; vielleicht ist es Ihnen auch hier nicht zuwider, wenn ich um kurz zu sagen, was ich von den neuesten Versuchen zur Verbesserung der Religion halte, mich wieder eines Bildes

bediene. Stellen Sie sich einen Bau für, an welchem verschiedene arbeiten. Einige lassen den gelegten guten Grund liegen, und führen bloß auf demselbigen nach den Regeln der Kunst ihren Bau auf; andere wählen auf einer andern Seite den festern Grund um, und vermengen ihn mit dichten Lagen von Sand, und arbeiten an der Aufführung des Gebäudes nur nach ihrem eigenen Willkühr; sie verändern wechselseitig die Struktur des Gebäudes, und löschen heute den äußerlichen Anstrich wieder aus, welchen sie gestern ihrem Bau gaben. Wenn indessen verschiedene sich bey den Verständigen bescheiden nach den Vorzügen und Mängeln ihrer Arbeit erkundigen, und dem Gebäude die möglichste Vollkommenheit zu geben beflissen sind; so stehen andere stolz auf der Seite, die über alle Urtheile der Kenner die Nase rümpfen, und sich ernstlich angelegen seyn lassen, durch Kennzeichen einer sichtbaren Ueberlegenheit in Einsichten der Kunst, und durch höhnische Verachtung anderer, der durch betäubende Ausrufungen und Nachsprüche den Beyfall von jedem zu erzwingen.

Urtheilen Sie, Freund, ob ich Recht habe, und belehren Sie mich bald, daß es Ihnen nicht gleichgültig sey, wenn ich fortfahre zu seyn zc.

## Fünfter Brief.

Mein Freund!

Sie haben die Gütigkeit gehabt, in Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief mich zu versichern, daß es Ihnen angenehm seyn werde, wenn ich in meinen Beherzigungen fortfahre, und daß Ihnen meine Lebhaftigkeit und Aufrichtigkeit nicht mißfalle. Bin ich nur dieser letztern wegen bey Ihnen gerechtfertigt; so liegt mir an allen übrigen Ruhm wenig. Lebhaftigkeit kann ein natürliches Talent seyn, und wenn auch der trägste und schläfrigste Kopf nie Natur wäre, der müßte gewiß in den Umständen, worein Sie mich zu setzen beliebten, seine Trägheit endlich vergessen, und Lebhaftigkeit lernen. Doch Ihre Erinnerungen sind, (und wie konnte ich es anders vermuthen?) auch diesesmal nicht ohne Proben Ihrer sanften und gelinden Gemüthsart geblieben. Sie wollen aus Liebe für Ihre Brüder und zur Ehre des Christenthums und unserer Religion immer nicht glauben, daß die Absichten einiger neuen Religionsverbesserer wirklich so böse seyn sollten, als sie den Schein haben; Sie vermuthen, daß Unfürsichtigkeit, daß Hitze des Streits, daß menschliche Schwachheit vielleicht die einigen Ursachen seyen, warum in unsern Tagen die Religion

ligion durch so manche wunderbare Erscheinungen beunruhiget werde, und daß sie vielleicht unschuldigen Irlichtern gleich mehr verführerisch scheinen, als in der That seyen. Diese Gesinnung macht Ihrem Herzen allerdings Ehre, und ich wäre gewiß überaus froh, wenn ich Ihnen ohne einige Bedingung beypflichten könnte. Aber Sie wissen meine Bedingungen schon. Ich bin nicht so verblindet, daß ich nicht sehen sollte, wo Unbehutsamkeit in den Ausdrücken, wo die Heftigkeit eines Angriffs und die eben so heftige Bestreitung desselben, wo bloße menschliche Schwachheit, oder wo eine fürseßliche Begierde zu Neuerungen in der Religion, wo offenbare Rechthaberey und dreiste Beharrung auf einmal angenommenen Grundsätzen die Ursachen menschlicher Fehltritte sind. Auch die irrende Aufrichtigkeit verleugnet ihre unterscheidende Gestalt nicht völlig, sondern sie zeigt sich in dem ehrwürdigen Lichte, in welchem sie selbst ihrem unversöhnlichsten Feinde noch schätzbar fürkommen muß. Der ehrliche Mann verläugnet seinen Charakter auch alsdann nicht, wenn er strauchelt und Fehltritte thut. Ich habe es noch nie zu leugnen verlangt, daß viele, die sich jetzt die Verbesserung unserer Religion angelegen seyn lassen, den aufrichtigen Fürsah gefaßt haben, der Wahrheit und ihren Brüdern nützlich zu seyn, und sollte es denn nicht geschehen können, daß sie aus Schwachheit sich irrten; sollten sie sich nicht bey ihrem guten Herzen dennoch wider die Wahrheit ver-  
 stossen,

stossen, und sich selbst hintergehen können? Allerdings; aber eben weil sie der Wahrheit nicht aus Feindschaft widerstreben, werden sie nicht so bald ihren Irrthum erkennen, so wird auch ein freymüthiges Geständniß desselben die gewisse Genugthuung für ihre Verirrungen seyn; sie werden sich nicht schämen, diesen Sieg über sich erfochten zu haben: denn er ist ihnen rühmlich, und sie sind dieses kleine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit schuldig. Ich bin nicht gewohnt, die, welche ich für Irrende halte, ie zu verdammen, aber ich erwarte auch zur Ehre ihres Herzens von ihnen, daß sie, so bald sie von ihren Irrthum überzeugt sind, in den verlassenen Schoos der Wahrheit zurück kehren. Allein wenn Irrthümer geschützt und vertheidiget werden; wenn man sie noch über dieses andern für göttliche Wahrheiten aufdringen will; wenn man gegen gemachte Einwendungen unleidlich ist, und alle, die nicht ihren gesunden Verstand und ihre Religions-Einsichten verläugnen, und einer neu erfundenen Meinung ohne Widerspruch aufopfern wollen, für Abergläubige und Dummköpfe hält; dann sagen Sie mir, ob hier bloße Schwachheit zum Grund liegen könne; ob Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit sich bey einem solchen Irrenden finden? Alles, was ich in meinen vorigen Briefen angemerkt habe, das die neuesten Religionsverbesserungen betrifft, und noch mehr liegt am Tage, und welcher rechtschaffere Freund der göttlichen Offenbarung und der Religion fällt nicht das Urtheil, daß

D 5

bey

bey alle dem Guten, welches gesagt und gelehrt worden ist, gleichwol die menschliche Verwegenheit in vielen Stücken zu weit gieng? Und was hat man denn gethan, diese Klage rückgängig zu machen? Man ist nicht einen Fuß breit gewichen; man hat freundschaftliche Erinnerungen bitter beantwortet; man ist in seinen Behauptungen noch weiter gegangen, und die Wahrheit verlor immer mehr. Dürften wir denn nicht eben die Achtung für uns fordern, welche jene sich anmassen; wäre es nicht der Billigkeit und dem Wohlstand gemäß, daß man auch mit uns menschenfreundlich und aufrichtig umgienge, und sollten wir nicht befugt seyn, nur so viele Mäßigung zu erwarten, daß man uns nicht neue Religionssätze aufdringe, die uns noch gar zu unverdaulich seyn müssen, so lang wir eine gebührende Achtung für das göttliche Wort haben? Man schont die Wahrheit nicht, und will doch seine Irthümer verschont wissen. Können wir denn bey solchen Umständen glauben, daß die Absichten besser seyen, als sie das Ansehen haben? Man lasse uns einmal überzeugende Beweise davon sehen; man sey gegen uns aufrichtig, und stelle auch unsere Aufrichtigkeit auf die Probe; man verfare menschenfreundlich mit uns, man verurtheile und verhöhne uns nicht, noch ehe wir zu reden anfangen: dann, dann wollen wir brüderlich in der wichtigsten Angelegenheit handeln, die uns alle gleich nahe angeht; dann wollen wir den guten Absichten trauen, und in Einigkeit des

des Geistes vor Gott denken und wandeln. Dieß, Freund, habe ich noch hinzuzusetzen für nöthig erachtet, damit ich Ihnen nichts von allem verschwiege, was in meiner Seele fürgeheth, und damit ich den Ruhm der Aufrichtigkeit vor Ihrem Richterstuhl je länger, je besser verdiene — ob ich lebhaft bin? — Meinethalben, wenn ich nur der Wahrheit nicht ungetreu heiße, und meine Redlichkeit nicht Gefahr läuft, für verdächtig gehalten zu werden.

Aber Sie sind nicht bloß damit zufrieden, daß ich Ihnen meine Meinung über das bekannt mache, was in unsern Tagen in Beziehung auf die Religion gesagt, geschrieben und der Welt größtentheils vor Augen gelegt wird; Sie verlangen immer noch mehr, und ich soll Sie auch so gar von dem unterrichten, was ich von den Männern gedenke und halte, die sich in diesem Stück so besonders herfür thun, und uns Ihre Gedanken und Urtheile über die Religion in öffentlichen Schriften mittheilen. Sie fordern immer schwerere und bedenklichere Dinge von mir; ich bin ein Mensch, und habe meine menschlichen Schwachheiten; wie leicht könnte mich ein heftiger Affekt hinreißen, der Wahrheit und der Billigkeit zuwider ungerechte oder auch nur verwegene und harte Aussprüche zu thun; wie leicht wäre es möglich, daß ich, ohne es zu wollen, lieblos seyn könnte, aber wie leicht könnte mich auch das Ansehen der Menschen verblenden, und ihr entschiedener Ruhm furchtsam

sam und stumm machen, wo ich es doch der Wahrheit schuldig wäre, muthig zu seyn, keine Person anzusehen, und unerschrocken zu reden. Es ist meistens eine gefährliche Sache, irgend eine Menschengeschichte zu schreiben, und dabey so die Mittelstraße zu treffen, daß man sich weder den Vorwurf eines Kriechenden und übertriebenen Lobredners, noch eines boshaften Verläumders zuziehe. Menschliche Leidenschaften, Vorurtheile und Fehler im Denken und Schließen mengen sich immer mit ein, und selten bleibt unsere Seele so unpartheyisch, so im Gleichgewichte dabey, daß sie den Gegenstand, mit welchem sie sich beschäftigen will, und der als Mensch nur gar zu merkliche Einflüsse in unsere Denkungsart und Urtheile hat, als so von sich abgesondert betrachtet, daß sie sich weder verleiten läßt, sich für ihn zu erklären, und für seine Sache, als für etwas, woran sie auf's lebhafteste Theil nimmt, sich aus ganzer Kraft zu verwenden, oder sich als seinen Gegner zu zeigen, und wider seine Sache vielleicht gar zu hitzig zu streiten. Und bin ich denn nicht auch als ein Mensch dieser Gefahr ausgesetzt? — Doch ich gehorche Ihnen aller dieser Schwierigkeiten ohngeachtet, nur damit Ihnen meine Freundschaft nicht mangelhaft scheine, und habe den Trost für mich, daß, wenn ich auch hier fehlen sollte, alles, was ich Ihnen sagen will, ohne Nachtheil der übrigen Wahrheiten ausgelöscht werden darf. Ja ich will selbst der erste seyn, der das, was Sie anstößig finden sollten, aus-



auszustreichen bereit ist, denn ich habe nicht wider Menschen zu streiten; sie sind alle um Gottes und Christus willen, ja sie sind, weil mirs mein eigen Herz sagt, meine Freunde und Brüder; ich fühle es, daß ich Ihnen Achtung, und warum also nicht auch Schonung und Gelindigkeit schuldig bin, weil ich diese selbst zum östern bedarf. Ich werde mich kurz fassen, und ich hoffe, Ihnen überzeugende Beweise geben zu können, daß ich kein Menschenfeind, kein Lasterer wahrer Verdienste, aber auch kein blinder Bewunderer falscher und gefährlicher Vorzüge sey.

Mir sind meine gelehrten Brüder, und ihre Bemühungen um die Religion schätzbar. Geseht auch, Sie fehlen; so verdienen sie doch meine Liebe und meine Verzeihung, und ich glaube, wenigstens ihren guten Willen verehren zu müssen. Ich weiß nicht, ob ich der Wahrheit gemäß schließe; aber mir kommt es doch immer so für, derienige, der die Religion seines Nachdenkens und seiner Untersuchung wehrt findet, sey ein zehnfach würdigerer Gegenstand unserer Achtung, als der, der gleichgültig gegen sie ist, und sich lediglich nichts daraus macht, ob sie seine wahre Ruhe zu befördern geschickt oder untüchtig ist, ob er bey ihr seine völlige Sicherheit findet, oder ob ihn diese, vielleicht ehe er es sich versiehet, verläßt; der eine gemächliche Ruhe und einen gedankenlosen Gewohnheitsglauben iener edeln und heilsamen Beschäftigung unvernünftig und niederträch-

trächtig vorziehet. Raum ist ein solcher Sorgloser würdig, eine Menschenseele empfangen zu haben, und Gott verschwendete die Religion, die theuerste seiner Gaben, umsonst für ihn; er ist undankbar, und schließt seine Augen da muthwillig zu, wo er sie nicht begierig genug öffnen konnte, die Beweise der höchsten Barmherzigkeit Gottes zu sehen. Gene Religionsforscher, meine Brüder, sind mir also schon um dieser Absicht willen weit ehrwürdiger, als sie mir ohne dieselbige wären, und ohne jetzt auf die Wege und Maasregeln, die sie gewählt haben, ohne auf ihre verschiedenen Handlungsarten, oder auf den mannigfaltigen Erfolg ihrer Bemühungen, meine Augen zu richten, glaube ich ihnen für ihre gefassten Entschliessungen und für ihren Eifer Dank schuldig zu seyn. Sehen Sie, aus diesem Gesichtspunkt habe ich mich gewöhnt, sie zu betrachten; ich trenne in meiner Fürstellung die Personen von der Sache, mit welcher sie umgehen, und liebe, und schätze und verehere die Menschen, wenn gleich ihr Betragen fehlerhaft, und ihre Bemühungen für die Religion gefährlich seyn sollten. Mich heist meine Menschenliebe stets glauben, sie haben vielleicht bey einem guten Herzen gefehlt. Irthümer des Verstands sind verzeihlich; eine Uebereilung im Schliessen und Urtheilen ist bey Menschen nur gar zu möglich, und ich darf wol sagen, gewöhnlich; nur die hartnäckige Behauptung des Irthums, den vielleicht eine Uebereilung oder ein zuerst nicht dafür erkanntes Vor-

Vorurtheil veranlasset hat, vermindert seine Verzeihlichkeit, macht ihn verabscheuungswürdig, und stößt ihn unter die gröbere Klasse von Lastern. Zwar kann es geschehen, daß auch ein verzeihlicher Irrthum standhaft behauptet wird, und gleichwol unsere Gelindigkeit und Nachsicht verdient, wenn, wie es bey Menschen nicht unmöglich ist, ein Vorurtheil und eine für richtig gehaltene Einsicht, die aber fehlerhaft ist, gleichwol fortfährt, uns für sich einzunehmen, und in ihr Interesse zu ziehen. Aber ganz anders ist es freylich beschaffen, wo aus blossem Eigendünkel, aus augenscheinlicher Halsstarrigkeit, allen, die anders gesinnt sind, zum Troß, gewisse allgemein erkannte, in der Vernunft eines jeden gegründete und selbst göttliche Wahrheiten und Lehren bestritten und zum Gelächter gemacht werden; wo man seine Ehre im Widerspruch sucht, und sich für desto größer ansethet, je mehrern man auf einmal die Spitze zu bieten wagt; wo man vielleicht durch besondere Meinungen seinen Namen in den gelehrten Denkmälern verewigen will; oder wo man das Ansehen seines Namens und seiner Gelehrsamkeit für einen Freyheitsbrief, alle seine Einfälle der Welt als unumstößliche Wahrheiten aufzudringen, und für ein Zwangsrecht hält, von iedermann einen sklavischen Beyfall zu fordern und zu erwarten, daß alle Welt die Knie vor dem aufgestellten Götzenbild wunderbarer Meinungen beuge. Und am sichtbarsten wird die Verwerflichkeit eines Irrthums, wenn zur Berthei-

theidigung desselben und zur Entkräftung der Wahrheit willkührliche Sätze, sonderbare Erfindungen, und vielleicht gar pöbelhafte Wäfsen, unwürdige Verläumdungen und Beschimpfungen gebraucht werden. Hier hört freylich das gute Herz auf, sichtbar und wirksam zu seyn; denn dieses wird auch, wenn es irrt, gut bleiben, und sich nie zu den niederträchtigen Vertheidigungsmitteln und Kunstgriffen einer hämischen Bosheit herab lassen. Ob sich nicht auch in unsern Tagen Spuren von ienen Unordnungen des menschlichen Herzens mitten unter den besten Bemühungen um die Religion äußerten, will ich jetzt nicht entscheiden. Ich hätte freylich, wenn ich dieses behaupten wollte, gewiß manche unverwerfliche Gründe für mich; aber ich will mein Urtheil hievon, so weit es Menschen betrifft, lieber aufschieben; denn ich möchte um alles in der Welt willen nicht dafür angesehen seyn, als haßte ich meine Brüder. Ich bedauere es zwar, daß ich sie nicht alle von diesem Verdacht frey sprechen, nicht alle rechtfertigen kann; aber ich verdamme sie nicht, und bin von aller lieblosen Verkezerungssucht frey. Das ist nicht zu leugnen, daß grosse Männer — Männer, auf die unsere Kirche stolz zu seyn Ursache hätte, wenn sie alle so, wie sie könnten, auch die Ehre und die Religion ihrer Kirche vertheidigen wollten, zu unserer Zeit aufgestanden sind, und sich um unsere Religion Verdienste zu erwerben gesucht haben; aber ich habe gute Ursachen, zu zweifeln, ob sie alle ihre Absichten erreicht

erreicht haben; vielmehr scheint es bey einigen eingetroffen zu haben, daß große Männer gemeinlich, wenn sie irren, nicht kleinen Geistern gleich unbeträchtliche, sondern große und bedenkliche Fehltritte thun. Es ist aber auch gewiß schwer, sich seines Ansehens nie zu überheben, seinen erworbenen Ruhm nie zu mißbrauchen, unter einer Menge von Anbetern und Vergötterern keine Anfälle vom Stolz zu erfahren, und mit jedermann übereinstimmen zu wollen, ohne wenigstens in einem Stücke vor andern zu glänzen. Andern, denen es entweder an der nöthigen Uebung und Wissenschaft fehlte, oder die etwa bloß eine eitle Ehrbegierde auf den Kampfplatz hinzog, hätten vielleicht der Religion und ihrer Ehre bessere Dienste gethan, wenn sie sich ausser den Schranken gehalten, und als ruhige Beobachter des Streits gezeigt hätten: denn sie sind gewiß Ursache, daß unter die anständige Ernsthaftigkeit sich auch so mancher Leichtsinm mit einmengte, und daß die hier besonders unentbehrliche Klugheit und Mäßigung nicht allenthalben gezeigt worden ist. Würden diese fürtrefflichen Tugenden nur fürs erste alle Streiter für und wider unsere Religion gleich fühlbar beleben; o! welche Vortheile, Freund, dürfte sich unsere Religion nicht versprechen; wie trostvoll, wie beruhigt, könnten wir unsere Blicke auf die Zukunft hin richten? Oft, das muß ich Ihnen bekennen, oft habe ich im Verborgenen darüber geseufzt, daß Männer, die eine Stütze unserer Religion seyn könnten, das für

E

eine

eine weit grössere That halten, wenn sie ihre Waffen wider sie lehren, und sie dem Hohn- gelächter der Widriggesinnten Preis geben, daß Söhne unserer gemeinschaftlichen Mutter feindselig wider sie handeln, und ein grosses Verdienst darinn suchen, ihre Brüder von eben derselben gegen alle so wohlthätigen Mutter zu hassen, und zu verführen; denn lieben können uns unsere Verführer wol nicht? — und soll ich es noch hinzu setzen, daß auf der andern Seite Männer, welche selbst nicht fähig sind, ihre eigenen Religionseinsichten auf das genaueste zu bestimmen, und sich eine feste Ueberzeugung in diesem Stück zu verschaffen; dennoch kühn genug sind, sich zu Lehrern und Führern ihrer Brüder aufzuwerfen, ihre Einsichten und Ueberzeugungen in Religions-Angelegenheiten leiten und bestimmen, und in diesem allem gleichsam untrüglich seyn zu wollen.

Hier haben Sie also meine Gedanken von den Männern, die an der Verbesserung unserer Religion arbeiten; dringen Sie nicht weiter in mich. Es ist uns auch daran nichts gelegen, ob sie so oder anders beschaffen sind; sie stehen und fallen doch, wie wir selbst, dem HErrn, der sie, auch wenn sie gefallen sind, wol wieder aufrichten kann. Unsere Pflicht ist bloß, ihre Religionslehren und Begriffe zu prüfen, und das Beste daraus für uns zu erwählen. Lassen Sie uns alle, die mit uns einerley Glauben bekennen, und die sich bey einem andern

dem Glauben für glückseliger halten, brüderlich lieben, und den, der der Vater aller ist, um unsere allgemeine Erleuchtung und um die Leitung in seiner allein seligmachenden Wahrheit anrufen. Ich weiß, Sie thun dieses gerne mit mir, und schenken mir Ihre Freundschaft in dem unverminderten Maaße, in welchem ich sie bis jetzt zu meinem Vergnügen genoss, auch noch weiter. Empfangen Sie dafür die ungeheuchelte Zusage, daß ich mit immer lebhafterer Erkenntlichkeit seyn werde zc.



## Sechster Brief.

Liebster Freund!

Sie lassen sich meine Mäßigung auch noch weiter gefallen, und pflichten mir in den Aeusserungen, welche mein letzter Brief enthält, bey? Ich bin zwar nicht darauf stolz, aber ich leugne Ihnen auch mein Vergnügen nicht, welches ich gleichwol darüber empfinde, wenigstens hierinn Ihrem milden Charakter nahe gekommen zu seyn. Ich liebe und ehre meine Brüder, aber ich liebe und ehre auch die Wahrheit, und dieser kann ich nicht das geringste vergeben. Ihr Ansehen und ihre Kraft vermögen alles bey mir, und mit Freuden opfere ich ihr ausser der Menschenliebe sonst alles Menschliche auf, das von

E 2  
eini-

einigem Gewicht für mich seyn könnte; denn jenes Opfer verlangt sie selbst nicht; sie ist zu sehr mit dem Wohlwollen gegen die Menschen verschwistert, als daß sie dieses feindlich aus unsern Seelen austossen könnte. Meine Liebe, die ich meinen Mitmenschen schuldig bin, heißt mich von ihrem persönlichen Karakter und von ihren Absichten so lang vortheilhaft denken, als sie mir nicht selbst eine weniger vortheilhafte Ueberzeugung aufdringen, aber die Liebe zur Wahrheit verpflichtet mich, ohne Ansehen der Personen die Einfälle und Lehren der Menschen streng und genau zu prüfen, und meine Urtheile den besten und gründlichsten Einsichten gemäß auszusprechen. Das werde ich jetzt thun, wenn ich manche besondere Lehrsätze einiger Weisen unserer Zeit, welche sie in Ansehung unserer Religion der Welt öffentlich mitgetheilt haben, kurz untersuchen, und Ihrem Verlangen gemäß meine Gefinnungen hievon Ihnen bekannt machen werde.

Ich mache damit den Anfang, daß ich die Erkenntnißquelle aller heilsamen Wissenschaften, ich meine die heilige Schrift, diese untrügliche Führerin aller, die Gott vernünftig und mit Sicherheit ihres Herzens zu erkennen und zu verehren verlangen, für mich nehme, und beurtheile, was von dieser in unsern weisheits- und erfindungsreichen Tagen gesagt worden ist. Da diese den Grund unsers Glaubens und aller unserer Hoffnungen in sich enthält, da auf ihre



ihre richtige Erklärung alles ankömmt, da die meisten Wahrheiten, welche man jetzt wechselsweise leugnet oder vertheidigt, aus ihr hergeleitet, und nach ihren Aussprüchen entschieden werden müssen; so war es natürlich, daß auch sie und die Erklärungsarten derselben nach den verschiedenen Einsichten und Absichten deren, die sich in diese Untersuchungen einließen, und nach dem verschiedenen Interesse der Freunde oder Feinde gewisser Wahrheiten verschiedene Schicksale hatten. Ueberhaupt verdiente sie wol die höchste Achtung von denen, die sie mit Ueberzeugung für Gottes Wort halten (denn von andern rede ich jetzt nicht), und es würde rühmlich, aber auch unverbrüchliche Pflicht seyn, wenn alles Willkührliche, Leichtsinrige, Bewegene ganz von einer solchen Untersuchung entfernt bliebe, von welcher die Ruhe so vieler tausende hier, und dort ihr Glück in der Ewigkeit abhängen soll. Man ist diese Pflicht dem erhabensten Urheber der Offenbarung, man ist sie den geoffenbarten Wahrheiten, man ist sie sich selbst, man ist sie aber auch allen seinen Mitchristen schuldig, welche auf dieses göttliche Wort alle ihre Zufriedenheit gründen. Und es thut mir wehe, daß ich ein trauriger Zeuge von der öftern Unterlassung dieser grossen Pflicht seyn muß. Ich werde der Mühe überhoben seyn können, weitläufige Beweise zu führen; die Sache selbst und die Erfahrung mag reden. Ich werde bloß die Gesinnungen verschiedener Gelehrten anführen dürfen, welche sie uns, was

diese ehrwürdigen Denkmäler unsers Glaubens betrifft, bekannt gemacht haben; so sind hinlänglich redende Beweise vorhanden. Sand ich mich in einem meiner ersten Briefe genöthigt, dieses unter die beträchtlichen Vorzüge unserer Zeit mit zu zählen, daß die Auslegung der heiligen Schrift von so vielen der Sache kundigen Männern, so sorgfältig und mit dem mühsamsten Fleiß beherzigt und besorgt wird; muß ich mir und meinen Mitchristen um eben dieser Ursache willen von Herzen Glück wünschen: so bekümmert es mich, daß auf einer andern Seite die Verwegenheit und der Eigendünkel der Menschen unter dem Schein der höchsten Ehrfurcht für das Wort des unsterblichen Gottes, der besten Wohlmeinung gegen alle, welche darinn ihre wahre Ruhe, ihren einzigen Trost suchen, alles angewendet hat, diese heilsame Quelle verdächtig, diesen ewig festen Grund des Glaubens der Christen wankend zu machen, und diesen Anker aller unserer Hoffnungen zu zernichten. Ich sage nicht zu viel, und getraue mir, es zu behaupten. Urtheilen Sie einmal: Wenn es Menschen erlaubt ist, so willkürlich mit diesem göttlichen Buch zu verfahren, daß sie ihre Vernunft zur gesetzmäßigen Richterinn der darinn enthaltenen Offenbarungen machen, und nach ihren Entscheidungen nur das, was ihnen als vernunftmäßig und göttlich fürkömmt, anzunehmen, alles andere aber, was ihrer Vernunft nicht anständig ist, ohne Bedenken zu verwerfen berechtigt sind; wenn Men-

Menschen das volle Recht haben, die göttlichen Aussprüche und die Lehren unmittelbarer Gesandten des Herrn, die keine ausdrückliche Bestimmung bloß für diese oder jene Zeit haben, nur, weil man es so will, für überflüssig und entbehrlich zu halten, und ihnen für unser Zeitalter alle verbindliche Kraft abzuspochen; wenn es so schlechterdings Statt finden könnte, daß Menschen nach ihrem freyen Belieben mit dem kanonischen und göttlichen Ansehen der verschiedenen Bücher der Schrift handeln, und diese endlich eigenmächtig und ganz aus der Sammlung der heiligen Schriften hinauswerfen dürften: können wir alsdenn auch noch glauben, man gehe ehrerbietig mit dem göttlichen Wort um; wird da für die Sicherheit des Christlichen Glaubens gesorgt, oder werden ihm nicht vielmehr seine besten Stützen entzogen; wird er nicht auf menschliche Einfälle, auf unsichere Vernunftschlüsse, auf Sand und Stopfeln gebauet? Und unsere Tage haben ja dieses alles gehört; unsere Augen sehen alle diese gefährlichen Lehren in öffentlich ausgegebenen Schriften vor sich. Wenn durch die rühmlichen Bemühungen einiger redlichen Schriftforscher das göttliche Wort nicht wenig gewinnt; wie viel verliert es nicht im Gegentheil durch die unglücklichen Versuche deren, welche nur gar zu offenbar wider sein Ansehen und wider die darinn enthaltenen Wahrheiten streiten? Und verliert nicht die Achtung für das göttliche Wort, verliert nicht der Glaube der Christen,

verliert also nicht auch unsere Religion schon genug, wenn sich hin und wieder gefährliche Zweifel, die man gegen die Zuverlässigkeit dieses Wortes macht, in die Seelen einschleichen, und wie sie die Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion, welche auf die fürtrefflichste unter allen Schriften vorzüglich mit gegründet ist, schwächen, so überhaupt den Geist der weniger fähigen Christen zu ihrem oft unersetzlichen Schaden verwirren. Es sind von den ältesten Zeiten her Religionszweifel gemacht und beherzigt worden; aber entweder war dieses nur eine gemeinschaftliche Beschäftigung einiger vertrauten Freunde, von welchen die Welt erst nach ihrer Entscheidung benachrichtiget wurde, oder die Gelehrten unterhielten sich damit in der ihnen eigenthümlichen Sprache, da im Gegentheil jetzt dergleichen Zweifel gleich, und — wie oft schon im entscheidenden Ton? — vor aller Augen gebracht, und die wichtigsten Bedenklichkeiten, wie die unbedeutendsten Einfälle für würdig genug angesehen werden, daß alle Christen sie wissen; und doch können nicht alle entscheiden. Man fragt also nicht unbillig: Wenn ja gewisse Religionsbedenklichkeiten, wenn Zweifel gegen die heiligen Schriften entschieden werden sollten; warum wurden nicht wenigstens die Schwachen geschont; warum wird für ihre kostbare Ruhe nicht besser gesorgt; warum trägt man für die Unbefestigten so wenige Achtung? denn Menschenworte sind, besonders so lang sie Zweifel heissen, noch gar nicht entscheidend, und über-

überhaupt sollen und können Menschen unsere Glaubenspflicht nie bestimmen. Das habe ich nie geglaubt, daß unsere gewöhnliche Schriftauslegung unverbesserlich sey; aber ich glaube auch immer nicht, daß Menschen, so lang sie Menschen bleiben, und bey eingeschränkten Einsichten menschliche Leidenschaften haben werden, jemals etwas unverbesserliches in diesem Fach herfür bringen werden. Gott wollte der Ewigkeit etwas fürbehalten; und es kömmt hier in dieser Probezeit nur auf den möglichst gewissenhaften Gebrauch an, welchen wir von seinem Wort machen. Ich denke selbst nicht, daß er Irthümer, die aus guter Meinung für Wahrheiten erkannt werden, und übrigens den Grund des Glaubens nicht unstossen, mit ewiger Unseligkeit straft; aber ob Gott auch gegen verwegene und fürseßliche Irthümer, die seinem Wort widersprechen, ja die es gar zur Unwahrheit machen und aufheben, die die Grundsäulen des Glaubens erschüttern, eben so gelind seyn werde, daran zweifle ich sehr. Es würde gewiß Undank gegen die Fürsorgung seyn, wenn man vor dem Licht, welches zu unserer Zeit auch in der Schriftforschung aufgesteckt ist, muthwillig die Augen verschlöße, aber man würde auch unehrerbietig gegen Gott handeln, wenn man jedes falsche und betrügliche Licht eben so begierig ergriefe, und sich der Leitung desselbigen blind überliesse, ohne sorgfältig zu forschen, ob es auch die Kennzeichen eines göttlichen Lichts an sich hätte, welchem man sicher nachwandeln

könnte. Man macht unserer Kirche besonders den Vorwurf, unsere Glaubensbrüder machen ihn selbst, und wissen sich viel mit demselben: Man habe sich bis jetzt noch nie recht ernstlich bemühet, die Wahrheiten der Religion bloß aus der heiligen Schrift herzuleiten, und sie in ihrer unverstellten ursprünglich biblischen Einfachheit und Kürze den Menschen vor die Augen zu legen; man habe, von theologischen und Religionsvorurtheilen eingenommen, in den göttlichen Schriften geforscht, und also beständig nur das, was man wollte, in denselben gesehen, und für biblische, für göttliche Wahrheit erklärt; man habe die Religion nicht aus der Quelle aller heilsamen Kenntnisse, welche für die Ewigkeit gelernt werden, geschöpft, sondern das bereits festgesetzte Lieblingsystem immer in die heiligen Schriften getragen, und ienem zum Behuf sich verschiedener gezwungener Folgerungen und Erklärungsarten bedient; man habe die Glaubensähnlichkeit oder die Uebereinstimmung der Schriftlehren mit den Lehren des einmal angenommenen Glaubens aus einem fehlerhaften Grund mit zu einer entscheidenden Bestimmungsart des wahren Schriftverständes gemacht; man habe nicht die gehörige Wahl unter den für alle zum Glauben unentbehrlichen oder entbehrlichen Schriftwahrheiten getroffen, da es noch gar nicht folge: dieses und ienes sagt die heilige Schrift; also muß es ein ieder Christ, der selig werden will, wissen; man sey nicht streng genug in der Wahl biblischer Beweise

zur

zur Bestätigung der Wahrheiten des Glaubens gewesen, und habe meistens in ihrer Menge die überzeugende Beweisskraft gesucht, welche doch nur in ihrer innern ungezweifelten Tüchtigkeit und allgemein sichtbaren Evidenz liege, und da unstreitig wenige aber mit Fleiß ausgesuchte Beweise hinlänglich wären, eine Wahrheit ausser allen Zweifel zu setzen. Ich sage es frey: Alle diese Klagen sind nicht so ganz ungegründet, und ich bin selbst nicht völlig mit der gewöhnlichen Art der Schrifterklärung und der Wahl der Beweise zufrieden. Die Wahrheiten unserer Religion, so wie sie uns die heilige Schrift lehrt, sind meistens in kurzen und deutlichen Sätzen enthalten; diese nenne ich eigentliche Religions- und Glaubenswahrheiten. Die oft willkührlichen, und nicht selten gezwungenen und übertriebenen menschlichen Erklärungen und Bestimmungen dieser Schriftsätze stehen weiter in keinem andern Zusammenhang mit unserm Glauben, und haben keinen andern Wehrt, als den ihnen die Einbildung der Menschen zuschreibt; nur wenn sie sich wieder auf deutliche Aussprüche der Schrift oder auf untrügliche und unmittelbare Folgerungen aus derselbigen gründen, sind sie von einem starken Gewichte für uns, und führen eine gewisse fühlbare Kraft der Verpflichtung zum Glauben mit sich. Aber wenn ich auch gleich die in die Schrift getragenen Religionsysteme mißbillige, und die Glaubensähnlichkeit nicht anders, als sehr behutsam, zu einem Bestimmung,

mungsgrund der Schrifterklärung gebraucht zu  
 sehen wünschte, weil Wahrheiten des Glau-  
 benssystems, nicht weil sie im System enthalten,  
 sondern aus der Schrift erweislich sind, von  
 einiger Erheblichkeit seyn müssen, und Schrift-  
 wahrheiten besser durch Schriftwahrheiten,  
 oder durch die Uebereinstimmung der Schrift  
 mit sich selbst erklärt und berichtigt werden;  
 so kann ich es darum doch nicht gleichgültig anse-  
 hen, daß dadurch aller systematische Religi-  
 ons- und Glaubensbegrif verdächtig gemacht  
 werden will. In wie fern die Theologie mensch-  
 liche Wissenschaft bleiben wird, Menschen aber  
 ohne Ordnung ihrer Begriffe sehr verwirrt den-  
 ken, in so fern wird auch immer ein Religions-  
 und Glaubenssystem keine ganz überflüssige Sa-  
 che seyn. Ja selbst unsere neuen Religionsver-  
 besserer errichten wieder Systeme, und ihre  
 Nachfolger sind gewissenhafte Anhänger dersel-  
 ben. Alle Vorsicht unserer Zeiten wird es doch  
 nie zu verhindern im Stand seyn, daß sich nicht  
 immer manches Menschliche in die Schrift-  
 forschung und in die Lehrart der Religionswahr-  
 heiten mit einmenge. Ist nicht allen christlichen  
 Religionspartheyen von je her der Vorwurf ge-  
 macht worden, welcher jetzt manchen aus un-  
 serer Kirche mit grosser Hitze und Bitterkeit ge-  
 macht wird, daß sie ihre Privatmeinungen,  
 ihre Unterscheidungslehren, und was ist die-  
 ses anders, als ihr System? — in die  
 Schrift trugen? Ja, mein Freund, lesen  
 Sie einmal die Schriften unserer größten Ver-  
 besserer



besserer der Religion selbst, und sagen Sie mir, ob ihr Privatsystem nicht einen sichtbaren Einfluß in ihre Schrifterklärungen habe, und ob man nicht eine merkliche Partheylichkeit für ihre Lieblingsfälle selbst bey der Erforschung der heiligen Bücher wahrnehme? Noch will also ein blinder dem andern den Weg weisen. Die Bestimmung der eigentlichen Grundwahrheiten des Glaubens ist allzuvielen Schwierigkeiten unterworfen, und gehörte nicht für einzelne Männer, sondern für eine ganze Versammlung rechtschaffen denkender und erleuchteter Gottesgelehrten, und selbst diese würden ohne eine neue unmittelbare Erleuchtung kaum im Stand seyn, für jedes Alter der Welt und der Menschen, für jedes Maas von Fähigkeiten und für jeden Stand hinlänglich zu sorgen. Ich setze einstweilen voraus, daß die einfachsten Sätze der Schrift, welche den Grund und die Ordnung der Seligkeit in sich enthalten, im Allgemeinen betrachtet, hinlänglich seyn können; die genauere Entscheidung der besondern Glaubensfähigkeit und Glaubensbedürfnisse eines jeden einzelnen Christen ist meinem Urtheil nach ein Geschäft, welches man am sichersten dem Allwissenden überläßt. Ich bin auch der gänzlichen Meinung, daß ohne Wahl zusammengerastete und ohne Beurtheilung auf einander gehäufte Beweise der Wahrheit mehr schaden, als nützen. Wenige, mit Geschmack ausgewählte und vernünftig neben einander geordnete Beweise verwirren den Geist nicht, und lassen

lassen sich besser durchdenken; ich will nichts davon sagen, daß ihre Berweiskraft einleuchtender ist. Ich habe nicht nöthig, erst zu erinnern, daß es ein elender Berweiß seyn müsse, der erst neue Berweise bedarf, bis man seine Gültigkeit mit Ueberzeugung einsiehet. Ich habe bis daher die Absichten unserer Religions- und Schriftverbesserer meistens gebilligt; aber ist ihr Verfahren auch wirklich so gut, als man durch ihre Versicherungen zu glauben bewegt werden sollte? Ich erschrecke, so oft ich an die Kühnheit gedenke, mit welcher die menschliche Vernunft sich wider die heiligen Schriften empört. Unsere Vernunft, dieses dankwürdige Geschenk Gottes, das unsern wesentlichsten Vorzug vor den Thieren ausmacht, die zwar durch die in sie gelegte göttliche Kraft den verborgensten Wahrheiten nachzuspüren vermag, und wenn sie von der Macht der Vorurtheile und der Leidenschaften unbeherrscht bleibt, in allen Menschen möglichen Kenntnissen nicht leicht irrt, aber die in Dingen der Religion, wo nur ein göttliches Licht den Verstand am sichersten leitet, ohne Beyhülfe dieses Lichts blind bleibt, und nichts vom Heil weiß, vergift die göttliche Wohlthat der Offenbarung, welche das Herz allein gewiß macht, will über den Glauben allein herrschen, und eilt unbesonnen von der Quelle des Lichts zu ihren natürlichen Finsternissen zurück. Sie sollte zwar zur Erforschung göttlicher Wahrheiten und zur Prüfung der Gewisheit unserer Religion rechtmäßig gebraucht werden; aber man

man will ihr noch grössere Freyheiten einräumen: Sie soll in Glaubenssachen Richterinn seyn; sie soll die göttlichen Offenbarungen prüfen; sie soll hier ein uneingeschränktes Wahl- und Verwerfungsrecht haben. Alles, so reden die vergötternden Anhänger derselben, alles, was die Vernunft von Aussprüchen der Schrift, von Lehren der Religion billigt, das ist gut und ist göttlich, aber was ihr mißfällt, das ist ungereimt und verwerflich. Gewiß der nächste Weg zum vernünftelnden Unglauben, wenn diese Denkungsart allgemein würde. Gott und seine Offenbarung wäre also ein Ball der Menschen und ihrer Einfälle, ja der Herr müßte sich noch glücklich dazu schätzen, wenn man ihm nur nicht feyerlich gute Nacht gäbe. Dem Ungeschicktesten stünde es frey, so vieles von der Offenbarung zu glauben, als ihm beliebt, und wenn er nichts glaubte; so hätte er keine Rechenschaft zu befürchten. Könnte wol ein grösserer Undank gegen den Gott, der so gut ist, gedacht werden, als dieser? Wollte er uns mit der Hinwegnahme seines Wortes und Lichts straffen, und uns den unseligen Finsternissen des Unglaubens übergeben, denn trässe uns erst, was wir vielleicht wollten. Mit einer Verwegenheit, die ihres gleichen kaum hat, nehmen sich Menschen die Freyheit heraus, die göttliche Offenbarung deswegen zu tadeln, daß sie nicht nach unsern Begriffen und Sitten eingerichtet ist, und man ziehet daraus Schlüsse, welche für die Religion gar nicht vortheilhaft sind. Alles,  
was

was sich nicht mit unserer Denkungsart, nicht mit unsern Begriffen, Einsichten und Sitten verträgt, ist nicht für uns, ist zu alt, als daß wir es glauben, daß es eine Richtschnur unsers Verhaltens seyn könnte. Bald maßt man sich über den Ewigen eben das Recht an, welches man sich über einen menschlichen Schriftsteller anmaßt, und tadelt ihn, weil er das Kostüme nicht besser bey seiner Offenbarung beobachtet habe. Was Menschen nicht gefällt, das muß zur besondern göttlichen Haushaltung in diesen oder ienen Zeiten gehören, wie wenig wir Menschen gleichwol von der allgemeinen und besondern Haushaltung Gottes verstehen; und der Schluß ist gemacht: Also gehört es für uns nicht. Denken wol unsere wizigen Religionslehrer, wie Paulus einst dachte, da er ohne Ausnahme behauptete: Was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben. Und wie kühn handeln nicht Menschen, wenn sie sich benfallen lassen, nicht nur einzelne Offenbarungen Gottes, nein ganze Theile der Schrift, ganze Bücher derselben ihres göttlichen Ansehens, ihrer kanonischen Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit zu berauben, und durch gebieterische Machtsprüche über den Glauben der Christen von der Vollständigkeit der heiligen Schrift zu herrschen. Hier haben unsere Zeiten schwerlich ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und der Allweise wußte gewiß am besten, was sich für alle Alter der Welt schickte. Man ist undankbar gegen die Fürs-

hung,

hung, welche uns die Denkmäler der göttlichen  
 Offenbarungen unter so manchen fürchterlichen  
 Hindernissen gleichwol bis jetzt aufbehielt, aber  
 wahrlich nicht, daß wir sie wegwerfen; man  
 beschuldigt Gott einer Lieblosigkeit und entehrt  
 seine Weisheit, weil sie es geschehen lassen  
 konnte, daß falsche und untergeschobene göttliche  
 Schriften so lang für ächte erkannt wurden,  
 und Gott wird zum Beförderer des Über-  
 glaubens gemacht; man ist ungerecht gegen die  
 ersten Bekenner Jesu und ihre nachgefolgten  
 Mitbekenner, weil man sie für einfältige aber-  
 gläubige Leute erklärt, die alles als göttliche Of-  
 fenbarung zusammen geraft hätten, was sich ih-  
 nen nur darbot, ohngeachtet ihre gewiß nicht  
 gemeine Sorgfalt und Behutsamkeit ausser  
 allen Zweifel gesetzt ist, und endlich ist man un-  
 billig gegen seine Zeitgenossen, deren Glauben  
 man ohne Noth stört, und sie noch über dieses  
 in ein Meer von Zweifeln über die noch übrigen  
 Theile der Offenbarung versenkt.

Ich wollte gern, Freund, ich wüßte nichts  
 von alle dem, was ich Ihnen jetzt schrieb. Aber  
 was kann ich wider die Wahrheit? Sie haben  
 nun einen reichen Vorrath zum Nachdenken  
 und Prüfen erhalten; ich schließe daher meinen  
 Brief nur mit dem Wunsche, daß Gott uns  
 alle in seiner Wahrheit gewiß machen wolle.  
 Bleiben Sie immer mein Freund, wie sie es  
 sind; ich werde nie aufhören mit aller Verch-  
 rung

—  
 rung Ihrer Verdienste und vorzüglich ihres guten Herzens zu seyn zc.



## Siebenter Brief.

Bester Freund!

Das konnte ich mir leicht zum voraus fürstellen, daß Sie bey allen Ihren sonst guten Besinnungen für die Menschen, Ihre Brüder, gleichwol in etwas von Ihren gefaßten guten Vorurtheil abgehen müßten, wenn Sie sich in eine ernstliche Betrachtung mancher besonderer Lehrsätze, die zu unserer Zeit in Ansehung der Religion erdacht und öffentlich bekant gemacht worden sind, einlassen würden. So ist es Ihnen nunmehr ergangen, da Sie die mannigfaltigen Meinungen unserer heutigen Religionsverbesserer von der heiligen Schrift überhaupt und von einzelnen Theilen derselben besondere aus den rechten Gesichtspunkt zu betrachten anfiengen. Ihr Wunsch ist nur, und er soll auch der meinige seyn, daß Gott sich dieser zum Theil gefährlich scheinenden menschlichen Bemühungen nach seiner Menschenhuld und unerforschlichen Weisheit zu den heilsamsten Endzwecken bediene, und die lautern von Menschenzusätzen befreute Wahrheit über kurz oder lang ans Licht vor aller Welt bringe. Gemeinlich

niglich läßt Gott erst die Menschen ihre Kräfte versuchen, ehe er seine Macht unter ihnen beweist, damit sie das, was göttlich ist, desto besser erkennen, und ihrer Schwachheit sich schämen, die sich doch oft so sehr brüsten; damit sie aber auch um so dankbarer werden, und sich des ihnen geschenkten Lichtes der Wahrheit desto mehr freuen. Vielleicht ist die Wahrheit, die jetzt so eifrig gesucht wird, und von welcher sich manche so sichtbar entfernen, ihrem baldigen Sieg nahe. War ohne Zweifel einige Zeit lang die Schläfrigkeit in der Religion und die Unterdrückung der Vernunft groß; so ist im Gegentheil jetzt die Geschäftigkeit der Menschen, die Religion zu verbessern, der Eifer, sie mehr vernunftmäßig zu machen, und die Freyheit, welche man der Vernunft in Religionsuntersuchungen und Erklärungen einräumt, nicht weniger groß, ja so gar nicht selten übertrieben. Auf dem einen Wege gelangt man so wenig zum fürgesetzten Endzweck, als auf dem andern, und sehen Sie nicht auch daraus, Freund, wie unsicher wir auf dem Wege der Religion wandeln, wenn wir bloß von Menschen geführt werden, und uns ihrer Leitung unbesorgt überlassen? Erst wenn die Aufwallungen der empörten Vernunft, wenn die heftigsten Ausbrüche des Neuerungsgeistes sich vermindert und gelegt haben werden, wenn ein ruhiges Forschen und Nachdenken, wenn eine ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit auf die Offenbarungen Gottes in seinem geheiligten Wort sich wo nicht durchge-

§ 2

hend,

hends, doch bey den meisten an den Tag legen wird, wenn man weder nach eitler Ehre und nichtigem Beyfall geizig ist, nach seinen Einsichten ein starkes Uebergewicht und eine gewisse Unfehlbarkeit zutrauet-- erst dann werden wir nicht weit mehr von dem glücklichen Ziel seyn, nach welchem ietzt so mancher auf die verkehrteste Art läuft. Und wer sollte nicht zur Ehre der Menschheit und des Christenthums, wer sollte es nicht um der Ruhe willen so vieler tausend Sterblicher wünschen, daß der Zeitpunkt, der jene gesegnete Veränderung mitbringt, nicht weit mehr entfernt wäre? Wir wollen es dem Unendlichen zutrauen, daß er ihn vielleicht in kurzer Zeit zu beschleunigen wisse, und indessen der Wahrheit nach unserm besten Erkenntniß treu bleiben.

Wir dürfen und wollen uns aber nicht wundern, wenn das Verderbte, welches aus verkehrten Religionsmeinungen fließt, sich fast über alle Lehren der Offenbarung ausbreitet, da man sich so sorgfältig angelegen seyn läßt, die Quelle derselben, die heilige Schrift, trüb und verdächtig zu machen. Ist nur, erst diese ihres Ansehens beraubt; mengen sich einmal unter göttliche Offenbarungen willkührliche menschliche Sätze mit ein; werden Machtsprüche der Vernunft zur Richtschnur gemacht, nach welcher die göttliche Offenbarung beurtheilt werden soll, und maßt man sich einmal das Recht an, nach selbstgewählten Grundsätzen entscheiden zu dürfen,



fen, welche von geoffenbarten Wahrheiten und von Religionspflichten auf unsere Zeit passen, oder nicht passen: so ist gewiß keine von den einzelnen Wahrheiten unsers Glaubens vor mannigfaltigen Verdrehungen, Verstümmelungen oder Vermischungen sicher. Eine jede derselben muß eine Erklärung, muß Beweise zulassen, die den Menschen anständig sind, sie muß in einem solchen Kleide erscheinen, welches dem Geschmack der verwöhnten und nur in ihre eigenen richterlichen Urtheile verliebten Vernunft gemäß ist. Das haben die Wahrheiten der Offenbarung, die uns unsern anbetungswürdigen Gott kennen lehren, auch sehr häufig in unsern Tagen erfahren. Wie künsstelte nicht die Vernunft so emsig an dem Geheimnißvollen, welches in dieser Lehre sich findet, bis sie endlich die geheimnißvolle Hülle, welche die Gottheit vor unsern Augen umgiebt, in ihren Gedanken durchriß, und bis zu dem Lichte hindurch drang, von welchem die heiligste unter den Schriften versichert, daß Gott in demselbigen wohne, und daß kein Mensch dahin kommen könne. Ueberall, wo die stolze menschliche Vernunft keinen gebahnten Weg findet, und unter die Gesetze einer ewigen Weisheit sich demüthigen, wo sie ihren Fürwitz ehrerbietig bezähmen, und verstummen und zurückweichen soll, da nimmt sie sich jetzt mit einer unbegreiflichen Kühnheit das Recht heraus, alles, was ihr anstößig scheint, vor sich her nieder zu reißen, und unter die Füße zu treten: da ver-

lacht sie selbst die Gesetze der ewigen Weisheit, will Gott in seinem furchtbaren Heiligthum sehen, will sie, die doch nichts von dem Unendlichen weiß, sein Wesen und seine Eigenschaften bestimmen, und spricht sie allen ihr so verhassten Religionsgeheimnissen nur nicht öffentlich Hohn. Ich zweifle, ob sie die sich selbst gelassene, die grübelnde und richtende Vernunft gegen ihren Urheber verwegener war, als sie es jetzt ist. Sie will zwar den Namen nicht haben, daß sie wider Gott sich empöre; sie demüthigt sich zum Schein unter Gott, sie will dafür angesehen seyn, als suche sie nur den Mißverstand, welcher verschiedene Fürstellungen, die uns die Offenbarung von Gott macht, verwirre und ungereimt mache, zu heben, und den Lehren von Gott ihre ursprüngliche, untadelhafte Bestimmung und Würde zu geben; aber wenn wir die Sache genauer betrachten; müssen wir nicht nach allen Untersuchungen, welche wir hierüber anstellen, den Schluß aus iesen menschlichen Bemühungen ziehen: Gott, der von Ewigkeit her unabhängige Gott, soll von menschlichen Urtheilen abhängen; Er soll nicht mehr und nicht weniger seyn, als die Vernunft will. Und woher kommen denn die neuen Offenbarungen, die die Vernunft berechtigen könnten, so verwegene Aussprüche zu thun, oder woher hat sie das Recht, die Geheimnisse der Offenbarung nach ihrem Gefallen so oder anders zu erklären, oder sie gar zu verwerfen? Bloß ihre eigene Verwegenheit

heit macht sie so kühn. Zwar will ich nicht läugnen, daß unsere Zeiten und die Schriften, die eine Frucht derselbigen sind, an erhabenen und prächtigen und nur gar zu scheinbar ächten Schilderungen der Gottheit eben keinen Mangel, sondern vielmehr Ueberfluß haben, aber sind sie auch in der That ächt, sind sie so vollständig, als die göttliche Offenbarung sie fordert, wie — oder erscheint nicht zum öftern ein sichtbarer, ein unleugbarer Mangel? Man gedent sich in Gott das höchste Urwesen; man nennt ihn den Schöpfer der Welt; man spricht mit Anbetung und Bewunderung von der unaussprechlichen Fülle aller seiner Vollkommenheiten und von seiner ewigen Herrlichkeit, die er besitzt, man preißt besonders seine unermessliche Gnade gegen die verderbten Sünder, man dankt ihm für die Rettung, die er ihnen verschafte, man stellt ihn als den künftigen Vergelter aller guten und bösen Handlungen für; man rühmt die seligen Belohnungen, welche einst der Rechtschaffenheit der Menschen zuerkant werden sollen, und redet von den fürchterlichen Straffen, die der Gottlosigkeit alsdann auf den Fusse nachfolgen werden, aber man vermeidet dabey sorgfältig alles, was geheimnißvoll ist, oder will es nur bey Seite gesetzt wissen, man hält sich bey den Eigenschaften des Höchsten, die dem Sünder weniger günstig zu seyn scheinen, bey seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit entweder gar nicht, oder nur sehr flüchtig und kurz auf; man

erklärt das grosse Erlösungswerk Christi sehr unvollständig, und hindert also eben dadurch die Richtigkeit der Fürstellungen von GOTT in Beziehung auf uns; man räumt GOTT die höchste Vergeltungs- und Richtersgewalt ein, nur will man einigermassen seine Urtheile bestimmen, und ihm einige gerichtliche Fürschriften geben, wenigstens die etwas zweifelhaften Lehren der Offenbarung von einigen dieser Stücke mit zuverlässiger Gewissheit erläutern. Kurz: wenn uns einige zum richtigen Erkenntniß GOTTES zu führen ernstlich besorgt sind; wenn verschiedene bey eben dieser Absicht in gewissen Nebensücken und Erklärungen nach ihrer christlichen Freyheit von dem gewöhnlichen Religionsbegriff sich entfernen; so sind im Gegentheil andere immer beschäftigt, die Lehren der Offenbarung von GOTT so zu erklären, wie es ihnen gut dünkt, wenn sie ia noch überall die Offenbarung in diesem Stück annehmen, und diese schildern uns freylich auch einen grossen und fürtrefflichen GOTT, nur nicht den GOTT, den uns die heilige Schrift lehrt, nur nicht den GOTT der Christen, nur nicht den GOTT und Vater unsers HERRN JESU CHRISTI, und doch reicht das Erhabenste, das Prächtigeste, was uns menschliche Weisheit von GOTT zu sagen vermag, lange nicht an diese einige Fürstellung hin, welche uns die heilige Schrift allein machen lehrt. Kann ich mir wol einen liebens- und verehrungswürdigern GOTT gedenken, als wenn ich mir ihn so gedenke, daß

er,

er, der Schöpfer und der Erbarmer der Menschen nach seinem von Ewigkeit her beschlossenen Rath von der Rettung der durch ihren Ungehorsam von ihm abgekehrten und unglücklichen Menschen in dem Zeitpunkt, da es seiner Weisheit gut dünkte, den Sohn seines Wesens zum Bürgen und Heiland aller Sterblichen machte, und weil dieser sich aus unendlicher Liebe dazu bereitwillig finden ließ, alle Sünden der ganzen Welt auf ihn legte, und von ihm eine ewig gültige Genugthuung für alle verlangte, diese durch den strengsten Gehorsam, durch die härtesten Leiden und den schmerzlichen und schmachvollsten Tod geleistete Genugthuung für die ganze Schaar der Sünder annahm, und sich erklärte, nun sollen alle, die diesen Heiland, seine Erlösung und sein Evangelium gläubig aufnehmen und würdig befolgen würden, von ihren Sünden frey werden, und Leben und Seligkeit haben. Lassen Sie alle menschliche Weisheit etwas erdenken, das diesem gleich käme; lassen Sie die Vernunft eine Lehre erfinden, die dieser erhabenen Lehre an die Seite gestellt werden dürfte; gewiß Sie dürfen Ewigkeiten lang darauf warten, und selbst Ewigkeiten werden zu kurz seyn. Hier erscheint die ewige Gnade und Barmherzigkeit Gottes in ihrem glänzendsten und vortheilhaftesten Lichte, und die Gerechtigkeit des HErrn ist des Allgütigen würdig, der sich aller eben so eifrig erbarmte, als er sie zu straffen beschloß, weil sie ihn gering geschätzt hatten, und von ihm fielen. Hier ist

ja alles sein Gnadengeschenk: Der Erlöser, und die Früchte seiner Erlösung, die Zurechnung dieser gesegneten Früchte, die dem Glauben verheissen ist, und selbst die Kraft an Jesum zu glauben, und Theil an seiner Erlösung zu nehmen. Wie wird es mir gleichgültig seyn können, ob mich in einer so wichtigen Sache, als das Erkenntniß Gottes ist, die Vernunft allein, oder Schrift und Vernunft leitet. Ich kann nicht sicher genug zu gehen verlangen, weil mich der göttliche Stifter meiner Religion selbst bündig versichert, daß auf diesem Erkenntniß Gottes und dessen, den Er gesandt hat, das ewige Leben beruhe. Zwar fieng diese wichtige Lehre nicht erst zu unserer Zeit an von der menschlichen Vernunft angegriffen und mißhandelt zu werden. Alle Zeiten, und schon die ersten Tage des Christenthums liefern uns Beweise und Beyspiele genug in die Hände, daß die Vernunft ihren Fürwitz und ihre Widerspruchsbegehrde auch in diesem Stück der heilsamen Wissenschaften nie genug zu bezähmen und zu mäßigen wußte. Je geheimnißvoller und wichtiger diese Lehre ist, desto begieriger forschte sie immer, desto mehr Freyheiten erlaubte sie sich, und desto grössere Ehre glaubte sie einzulegen, wenn sie hier ein grosses Licht aufstecken könnte, und in ihren Augen glänzte alles als Licht, was ihr nur von weitem helle zu seyn dünkte. War es also ein Wunder, daß sie in diesem noch nie erforschten Tiefen sich armselig verlor, daß sie vor eingebildeter grosser Weisheit oft unsinnig wurde,

wurde, und in ihrem Eigendünkel die schändes-  
 ten Lästerungen der Gottheit, die unwürdigsten  
 Mißgeburten für unvergleichliche Erfindungen  
 und göttliche Eingebungen ausschrie? Doch wir  
 sollten ja weiser seyn; alles fordert uns dazu  
 auf; alles prägt uns die grosse Glaubenspflicht  
 ein, welche das göttliche Wort von uns fordert.  
 Der unglückliche Fall so vieler Weisen nach dem  
 Fleisch sollte uns zur belehrenden Warnung die-  
 nen, und wir könnten wohl nicht zu sorgfältig  
 seyn, die Klippen, an welchen schon so manche,  
 die sich nicht unweiser, als wir, zu seyn dünk-  
 ten, gescheitert sind, zu vermeiden. Ich be-  
 haupte auch hier wieder nicht, daß alle bisher  
 beliebten Fürstellungsarten, bildliche und andere  
 Erläuterungen, die man von Gott und sei-  
 nem unbegreiflichen Wesen zu wählen für gut  
 fand, unverbesserlich und untadelhaft seyen; ich  
 wünschte vielmehr, manche Mäßigung in den  
 Ausdrücken gebraucht, und alles bildliche lie-  
 ber ganz vermieden zu sehen, weil uns Bilder  
 immer auf gewisse Nebenbegriffe hinführen, die  
 Gott, welchem nichts vollkommen gleich ist,  
 schlechterdings unanständig seyn müssen; ich  
 wollte einem jeden gern die freye Wahl der  
 Ausdrücke lassen, wenn nur seine Begriffe  
 desto richtiger sind; ich würde endlich niemand  
 verfezern, der sich meine Fürstellungen nicht  
 gefallen ließe, wenn er nur in den Schranken  
 der nothwendigen Behutsamkeit und Beschei-  
 denheit bliebe, und mich deswegen nicht für  
 blödsinnig hielte, wenn ich in einer Sache, die  
 gar

gar nicht von unserm Privatdenken abhängt, nicht, wie er, dächte. Wer sich mit einem festen Glauben an die Lehre der Schrift von dem alle menschliche Denkkraft übersteigenden Geheimniß der Dreyeinigkeit Gottes hält, und ohne spitzfindige Grübeln, nicht mehr und nicht weniger dabey denkt, als die Schrift fordert, der wird sich damit beruhigen können, und andern gern gedankenlose Streitigkeiten über Worte überlassen, wenn sie ihr Vergnügen daran finden; er wird sich nicht um Bilder bekümmern, die viel zu niedrig und zu mangelhaft sind, und ihm wird es nicht ängstlich um Erklärungen dieses Geheimnisses zu thun seyn, die doch wichtig sind, und die kein endlicher Menschenverstand zu geben vermag; er wird sich vielmehr auf jene Ewigkeit freuen, wo er den, den er jetzt nur stillschweigend bewundert, von Angesicht zu Angesicht erkennen, und sich an dem jetzt unbegreiflichen Gott in Ewigkeit belustigen soll. Wünschen einige weisen Geister unserer Zeiten, daß die Geheimnisse aus der Religion ganz verbannt seyn möchten; so sehe ich nicht ein, wie sie bey einem solchen Wunsch den Namen der Weisen verdienen. Eine besonders geoffenbarte Religion und in derselbigen lauter Wahrheiten und Lehren, die der Vernunft bekannt und begreiflich sind, sich gedenken, heißt, sich ein Unding fürstellen. Besondere Offenbarungen wurden nur zu solchen Wahrheiten erfordert, die von der Vernunft nicht erkannt werden konnten, und selbst

da



da sie geoffenbart sind, nicht von ihr erforscht werden können. Wollte man Gott das Recht absprechen, eine so schwere Glaubenspflicht von uns zu fordern; so würde man seine Rechte über uns in gar zu enge Gränzen einschränken, und unbescheiden gegen ihn handeln; oder wollte man behaupten, Geheimnisse in der Religion seyen seiner Weisheit nicht anständig; so würde man sich selbst widersprechen, wenn man in natürlichen Dingen Geheimnisse zugeben wollte, und sie da der Weisheit Gottes nicht zuwider laufend fände, in geistlichen und ihrer Natur nach hingegen der menschlichen Vernunft weniger faßlichen Dingen eben diese Geheimnisse verwerfen, und die göttliche Weisheit um derselbigen willen verunglimpfen wollte. Genug: Gott und göttliche Dinge müssen uns in den meisten Stücken, die zu ihrem Erkenntniß gehören, geheimnißvoll seyn, und wir würden unsere Pflicht gegen Gott nicht erfüllen, wenn wir der Offenbarung, welche uns diese Geheimnisse fürträgt, um überflüssiger Bedenklichkeiten willen, die unsere Vernunft dagegen machte, nicht den vollkommensten Glauben zustellen wollten. Bey dem Geheimniß der Dreyeinigkeit kommt es ja nicht darauf an, was wir uns fürstellen, sondern was uns das göttliche Wort davon zu unserer Beruhigung sagt; dabey müssen wir ohne Widerspruch bleiben. Ja, behaupten einige, dieses sey um der eigenen Ueberzeugung der Gottesgelehrten willen zwar nothwendig, aber wenn sie Lehrer christlicher

cher Gemeinen seyen; so müßten sie dieses Ge-  
 heimniß ihren Brüdern nicht eben öffentlich  
 predigen, sondern es sey rathsamer, von dem-  
 selben zu schweigen. Darf und soll denn aber  
 der gemeine Christ nicht seinen Gott kennen,  
 um dessen willen er alles thun soll, und von  
 welchem er alles erwartet? Freylich darf er ihn  
 nicht nach menschlichen Fürstellungen kennen;  
 aber wenn wir ihm die heilige Schrift nicht  
 aus den Händen zu reißen verlangen, muß er  
 ihn nicht wenigstens schriftmäßig kennen.  
 Und ist es da nicht die Pflicht eines gottesdienst-  
 lichen Lehrers, seine Mitschriften vom rechten  
 Verstand dieser biblischen Lehren zu unterrich-  
 ten, und sie vor allen bloß sinnlichen und Gott  
 unanständigen Begriffen und Bildern zu war-  
 nen. Selten denkt sich der Mensch gar nichts;  
 er denkt sich vielmehr meistens etwas schlechtes,  
 etwas falsches dabey. Und ist nicht die Rei-  
 nigung dieser Begriffe höchst nothwendig? Ich  
 will nicht sagen, daß eigene Kanzelabhandlun-  
 gen dieses und anderer Geheimnisse eben so  
 nützlich seyen, aber ich kann es auch nicht gut  
 heißen, daß man ganz davon schweige. Chri-  
 sten sind berechtigt, von ihren Lehrern wenig-  
 stens eine öftere Einschärfung dieses Geheimnis-  
 ses zu erwarten, und Lehrbegierige erwarten sie  
 auch. Aber dann sage man mir, ob der Lehrer  
 nicht wider seine Pflicht handelt, wenn er ihre  
 Erwartungen täuscht, und ob sein Stillschwei-  
 gen nicht endlich einen für ihn zu keiner Zeit  
 rühmlichen Verdacht gegen ihn, und ein in vielen  
 Wege

Bege nachtheiliges Mißtrauen in ihn veranlassen könne?

Man rühme ferner die Gnade und Barmherzigkeit Gottes so hoch, als man will, aber man trenne sie niemals von der Gerechtigkeit und Heiligkeit, welche bey ihm eben so wesentlich sind. Ein Gott, der nur gut seyn könnte, würde fürwahr ein sehr unvollkommener Gott seyn, und man bedenkt nicht, wie sehr man die göttliche Ehre verkleinert, indem man sie auf jene Weise besonders nachdrücklich zu retten und zu erheben gedenkt. Die höchste Liebe und Güte kann nicht ohne das höchste Mißfallen an allem Unrecht bestehen, und ein Gott, der wesentlich barmherzig ist, muß auch eben so wesentlich gerecht und heilig seyn, wenn man anders seine Vollkommenheiten keines Mangels beschuldigen will. Es folgt ja doch nicht: dieses und jenes ist meiner Vernunft nicht anständig; ich mag es nicht denken; ich glaube, einen Widerspruch darinnen zu finden: darum kann es nicht seyn. Wollten wir nur der Schrift folgen; so würden wir gewiß gegen sie und gegen unsern Gott selbst weit weniger ungerecht seyn; diese hat uns alenthalben die schönste und uns allen heilsamste Harmonie jener göttlichen Eigenschaften unter einander geschildert. Doch ja. Man vertheidigt die Gerechtigkeit Gottes, man betrachtet ihn als den künftigen Vergelter des Guten und Bösen, und will dadurch seine Brüder

zu einem ernstlich, tugendhaften Wandel bewegen. Aber ist das Gute, welches Gott belohnen soll, meist etwas anders, als die natürliche Rechtschaffenheit, die bürgerliche Ehrbarkeit vernünftiggeschickter Menschen; nach welchen Gesetzen soll der Herr, der Richter aller Menschen einst die Sterblichen richten und ihnen Belohnungen oder Straffen mittheilen? Großentheils erkennt man bloß die natürlichen Gesetze für die große Richtschnur, nach welcher das Verhalten der Menschen geprüft werden soll, aber an die geoffenbarten gedenkt man kaum, und tritt also auch dadurch der Ehre des höchsten Gesetzgebers der Christen zu nahe: Wir räumen es ein, daß die verschiedenen Klassen von Menschen auch nach verschiedenen Gesetzen einst gerichtet werden; aber Christen wird das Wort, das ihnen geoffenbart wurde, vorzüglich richten, und hier wird nicht die Frage von dem seyn, was in der göttlichen Offenbarung einem jeden bequem oder unbequem war, und was sich ein jeder davon für Fürstellungen machte, sondern ob man alles, was uns Gott als zu unserm Heil unentbehrlich geoffenbart hatte, mit höchster Bereitwilligkeit und Ehrerbietigkeit annahm, und sichs möglichst angelegen seyn ließ, die beste Ueberzeugung davon zu erlangen? Gedenken Sie sich einen irdischen Gesetzgeber, und urtheilen Sie, ob er mit der Entschuldigung zufrieden seyn wird, man habe seine Gesetze nicht völlig verstanden, und diese oder jene willkührliche

siche Erklärung derselben für die bequemste gehalten; wird er nicht sagen: Warum fragtet ihr mich nicht um Rath; warum seyd ihr eurer Bequemlichkeit allein gefolgt, und habt alle andere Betrachtungen aus den Augen gesetzt? Machen Sie sodann einen Schluß auf den einst uns alle richtenden Gott, und lassen Sie uns trachten, treu vor ihm erfunden zu werden.

Ich bin wieder weitläufiger gewesen, als ich seyn wollte; prüfen Sie meine Gedanken, und versagen dem Ihre fernere Gewogenheit nicht, der sich mit so vielem Eifer bestrebt zu seyn 2c.



## Achter Brief.

Mein Liebster!

Ist es nicht wahr, die Versuche einiger unserer neuern Lehrer der Religion, die sie zur Verbesserung der letztern wagen, sind sehr verwegen, und laufen endlich sichtbar genug darauf hinaus, das ganze bisher geschützte Religionsystem mit einem mal als irrig und unvernünftig über den Haufen zu werfen, und auf den Trümmern derselben — vielleicht bloße biblische Religion, ohne alle Rücksicht auf irgend eine menschliche Lieblingsmeinung? — nein wieder ein Lieblingssystem zu erbauen? Was sind wir also wol wirklich gebessert; wird

G

unser

unser Glaube darum festern Grund haben; werden wir etwa mit leichterem Mühe den Himmel erlangen lernen, und wird unser Christenthum dann vernünftiger seyn? Ich überlasse das Urtheil dem, der alles weiß, und meinen denkenden Brüdern; mein Geschäft ist nur, über die vorkommenden Religionsversuche hin und wieder Betrachtungen anzustellen, und einige Anmerkungen dazwischen zu streuen. Sie sind, wie ich, davon überzeugt, daß einige dieser neuen Religionsverbesserer nicht ehrerbietig, wenigstens nicht behutsam genug von Gott gedenken und reden. Sie können es nicht in Abrede seyn, daß die Lehren der Offenbarung von diesem höchsten und anbetungswürdigsten Wesen von manchen sehr gering geschätzt werden, und daß hingegen die Eingebungen der Vernunft, die Lehrsätze menschlicher Weisheit bey ihnen außerordentlich viel gelten, da doch das göttliche Wort die einzige sichere und vollständige Quelle aller unserer Wissenschaft von Gott ist, und alle Vernunft, alle Weisheit und Erfahrung der Menschen kaum hinreicht, uns nur ein leidliches Schattengemälde von Gott zu entwerfen. Vielleicht ist der Undank der Menschen gegen die Offenbarung, vielleicht auch die Herrschsucht der Vernunft nie höher, als in unsern Tagen, gestiegen, die sich so gar wider Gott selbst aufzulehnen nicht zu verzagte ist. Wir wollen, Freund, wann es Ihnen gefällig ist, diese Betrachtung noch dadurch erweitern, daß wir die verschiedenen Gesinnungen

unserer

unserer gelehrten Brüder von der Gottheit des ewigen Sohns und des heiligen Geistes, und von ihren Verhältnissen gegen den einigen Gott so wol, als gegen uns Menschen beherzigen, und darüber nachdenken. Es ist ein Gott, ein einiger Gott, der alle Menschen schuf, und sie alle einst richtet: diese Wahrheit führen alle und jede im Munde, ja sie ist gleichsam der Mittelpunkt, um welchen sich das ganze Lehrgebäude der neuen theologischen Weisheit herum drehet. Aber hier zeigt sich eben der grosse Unterschied zwischen der schriftmäßigen und blos vernünftigen Religion, daß jene uns diesen einigen Gott so fürstellt, er habe sich uns auf eine dreyfache Weise geoffenbart, und wolle auch dreyfach von uns verehrt seyn, welches die ältern Lehrer der Kirche durch die Benennung dreyer Personen, welche ein göttliches Wesen mit einander gemein haben, ausdrücken; diese hingegen, die bloß vernünftige Religion, alles, was sich nicht leicht zu dem Begriff des Einigen hinzu denken läßt, ja was auch nur in einen Scheinwiderspruch mit demselbigen stehet, als unmöglich, ungereimt und unvernünftig verwirft, sollte es auch immer der göttlichen Offenbarung gemäß seyn. Daher kommt es, daß von je her tausend Zweifel gegen die Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes gemacht worden sind, die in unsern Tagen theils wieder aufgewärmt, theils mit neuen spitzfindigen und scheinbaren Einwür-

fen vermehrt und verstärkt wurden. Einen Gott glaubt und predigt man gern; den Vater aller Menschen ehrt man mit Freuden, nur nicht, wie es die Offenbarung verlangt, den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Die ewige Gottheit des Sohns, den wir zugleich als unsern Erlöser anbeten, hat zwar ihre bekannten offenbaren Feinde, die seit den Zeiten des Christenthums ihre kühnen Lehrsätze behaupteten, und bis auf unsere Tage fortpflanzten, und Jesum für hinlänglich geehrt halten, wenn sie ihm den obersten Rang unter allen Geschöpfen des Herrn einräumen, und ihn nicht für einen gebornen, sondern gemachten und erst vom Vater dazu erklärten Gott ausgeben, der also seine Gottheit nicht ursprünglich und wesentlich, sondern nur zufällig und schenkungsweise besitzt. Mit diesen Verleugnern einer der größten Wahrheiten der christlichen Religion ist eigentlich mein Brief nicht beschäftigt. Doch so sehr ich ihre Meinung mißbillige und verwerfe; so sehr gefällt mir wenigstens ihre Aufrichtigkeit, mit welcher sie uns ihre Ueberzeugung und ihren Glaubensbegriff in Beziehung auf jene Wahrheit freymüthig gestehen, da ich im Gegentheil sehr unzufrieden mit andern bin, welche sich doch nicht zu jenen gesellen, und gleichwohl der geoffenbarten Lehre von der ewigen Gottheit Jesu nicht beypflichten wollen. Man merkt es an ihnen, wie viele Mühe es sie kostet, irgend ein Verhältniß des Sohns gegen den Vater



Vater auffindig zu machen, das mit der Schriftlehre einige Aehnlichkeit habe, den Sohn augenscheinlich unter den Vater herab setzen, und ihm doch gleichwol göttliche Hoheit und Würde genug lassen; alles bloß darum, damit ihre zärtliche Vernunft das Geheimnis einer Dreyeinigkeit um so verdaulicher finde. Es sollte mir leid thun, wenn ich jemand unrecht gethan hätte, und ich wollte mit Freuden geirrt haben; aber ich glaube, sichtbare Beweise reden für mich. Es will freylich der Vernunft schwer fallen, sich einen Sohn zu gedenken, vor welchem sein Vater nicht den geringsten Vorzug, nicht einmal den des frühern Daseyns voraus haben soll: Aber es ist ja in Dingen der Religion gar nicht die Frage: Ob die Vernunft diese und jene Schriftwahrheit zu glauben bequem finde, und ob es ihr leicht werde, sich unter die göttliche Offenbarung zu demüthigen, und mit Verleugnung ihrer Einsichten einmal dieser zu trauen; hier muß der Glaube über die Vernunft siegen, und sollte diese Besiegung wol unrühmlich für die Vernunft seyn, da sie der geoffenbarten Wahrheit und dem Urheber der Offenbarung, nicht Menschen gewonnen giebt? Die Feinde der Gottheit des Sohns sind auch Feinde der Gottheit des heiligen Geistes, wiewol die Gottheit des letztern mit einigem grossen Schein selbst von solchen in Zweifel gezogen werden will, welche doch sonst die Gottheit Jesu Christi zugeben. Bald sollte man glauben, diese ehrwürdige

Person des göttlichen Wesens (man erlaube mir diesen Ausdruck in seiner bekannten unanstößigen Bedeutung so lang, bis man mir einen bessern verschafft haben wird) sey bloß ein Geschöpf der menschlichen Einbildungskraft, welche es in so mannigfaltigen Gestalten umschaffen oder einkleiden könne, als sie nur immer Lust habe; denn es läßt sich kaum noch eine Modifikation gedenken, die nicht schon herfür gesucht worden ist, und der Wiß der Menschen hat in Gott und ausser Gott beynabe alles herbey geholt, und sich sorgfältig bemühet, diesem allem den Namen, die Eigenschaften und Wirkungen des Geistes, welche die Schrift lehrt, anpassend zu machen. Ich will meine Gedanken nicht tief versteckt fürtragen. Ich halte selbst nicht alle gewöhnliche Beweise für die Gottheit des heiligen Geistes für scharf und überzeugend genug, und besorge nicht ohne Grund, daß manche der Festsetzung dieser Wahrheit weit mehr hinderlich, als beförderlich seyn dürften; ich finde auch nicht überall den heiligen Geist, wo man ihn gemeiniglich gesucht hat, und wünschte, daß die versuchten Klassifikationen der Beweise für diese Wahrheit und des jedesmaligen Verstands, in welchem das Wort: Geist gebraucht worden ist, von einigen geübten und bescheidenen Schriftforschern weiter fortgesetzt und möglichst berücksichtigt würde: Aber werden wir dann darum richtiger sehen, wann wir den Geist, der Gott ist, nirgends zu sehen verlangen; wird uns

und seine wahre Gottheit, wird uns seine eigene Wirklichkeit und das, was ihn von dem Vater und dem Sohn unterscheidet, nicht in die Augen leuchten müssen, so bald wir die häufigen Schriftstellen vor die Hand nehmen, in welchen er dem Vater und dem Sohn ohne die geringste ihn verkleinernde Bestimmung und Einschränkung beygeordnet, und namentlich von ihnen unterschieden wird, die ihm ganz besondere und unterscheidende Eigenschaften, Geschäfte und Wirkungen zuschreiben; wie oft würden wir in der heiligen Schrift matte Wiederholungen des schon Gesagten, elende Wort- und Gedankenspiele annehmen müssen, welche doch, dem Urtheil der blossen Vernunft nach, nicht einmal für den Vortrag eines verständigen und ernsthaften Mannes sich schicken, und daher der Würde einer göttlichen Offenbarung noch weit weniger angemessen seyn können? Kurz, Freund, wir finden, je mehr wir der Sache nachdenken, daß es für uns das sicherste ist, bey dem unveränderten und ungekünstelten Worte Gottes zu bleiben, und uns nicht allzusehr in menschliche Klügelten zu vertiefen; denn unsere Vernunft verläßt uns oft plötzlich mitten in den verwirrtesten Irthümern, und täuscht unser Vertrauen, das wir auf sie gesetzt haben, da wir hingegen bey dem Glauben an die Offenbarung, auch wenn uns die Vernunft verläßt, immer noch eine feste und sichere Stütze an der göttlichen Wahrhaftigkeit haben, und uns in den Zeugnissen dessen,

der untrüglich ist, vollkommen und standhaft beruhigen können. Doch dieses ist nicht das einige, was hiebey bedenkliches zu bemerken seyn möchte; nein, mein Freund, wir werden noch weit mehrere und gewiß nicht weniger gefährliche Verwirrungen des menschlichen Verstands wahrnehmen, wenn wir das Verhältniß durchdenken, in welchem der Sohn Gottes gegen uns Sterbliche stehet, und da die besondern Meinungen der Menschen von diesem Verhältniß mit einander verglichen. Ueberhaupt kann ich mich nicht entbrechen, zum voraus die Klage zu führen, daß kaum eine Lehre durch menschliche Zusätze mehr verunstaltet, und durch ungereimte und schlechterdings falsche Erklärungs- und Fürstellungsarten den Klugen verdächtiger und beynah eckelhafter gemacht worden ist, als eben diese. Freylich trug dazu der Widerspruch, welcher vom Anfang her wider diese Lehre erhoben wurde, nicht wenig bey, und der Gott dieser Welt fand seine Freude daran, weil er die grossen und theuren Wahrheiten von Christo nicht umstossen konnte, sie doch so verwirrt, als möglich, gemacht, und ihres Ansehens meistens beraubt zu sehen. Konnte er gleich den Menschen die Wahrheiten, die ihm so verhaßt seyn mußten, nicht wirklich entreißen; so lag es ihm doch sehr am Herzen, die edle Einfalt derselbigen zu vermindern, und unter sie elende Fabeln zu streuen. Ich schäme mich für meine Brüder, die Menschen, daß es einst Zeiten gab, in welchen sie die Kraft der Wahr-

Wahrheit vergaßen, und ihren armseligen Witz  
 in kindischen Fragen und Untersuchungen zeig-  
 ten, welche der Welt einen grossen Begriff von  
 ihrer Wissenschaft, die sie von Jesu Christo  
 erlangt hätten, beybringen sollten, aber die viel-  
 mehr auf das stärkste bewiesen, daß sie ihn lei-  
 der! nicht recht kannten. Dahin sind die übertrie-  
 bene Genauigkeit und unnütze Spitzfindigkeit in  
 Bestimmung der Vereinigung beyder Naturen,  
 der Mittheilung der Eigenschaften und anderer  
 solcher geheimnißvollen Lehren von Christo vor-  
 züglich zu rechnen, welche meist die Gemüther  
 verwirrten, wo nicht neue Irthümer veranlaß-  
 ten, doch unselige Streitigkeiten gebahren, und  
 doch unserer Wissenschaft von dem Erlöser kei-  
 nen wahren Zuwachs verschafften. Ich bin  
 böse darüber, daß Menschen sich unterstünden,  
 in einer Lehre, die für jeden endlichen Ver-  
 stand so geheimnißvoll ist, die zuverlässigsten  
 Bestimmungen und Entscheidungen mit einem  
 zuversichtlichen Tone festsetzen zu wollen, und  
 sehe es für eine Verwegenheit an, die nicht  
 grösser seyn könnte; aber ich finde hier auch wie-  
 der einen Beweis, daß die menschliche Ver-  
 nunft nirgends eigensinniger ihre eingebildeten  
 Rechte behauptete, als da, wo ihr eigentlich gar  
 keine, oder doch nur sehr eingeschränkte Rechte  
 zukommen. Ich weiß es mit nichts zu entschul-  
 digen, wenn man das größte Geschäft des  
 Gottmenschen zum blossen Spiel der Einbil-  
 dung macht, und sich alles hinzuzudenken er-  
 laubt, was eine fromme, aber darum nicht  
 löbliche

löbliche Phantasie in ihren Anfällen von Be-  
 geisterung zügellos träumt. Wie rändelnd  
 klingt die beständige Zeilands- und Lämm-  
 leins- und Blutsprache; wie viel verliert das  
 Verdienst Christi von seiner ihm gebühren-  
 den Achtung, wenn man so viele gezwungene  
 und oft bis ins abgeschmackte und lächerliche  
 getriebene besondere Unterarten und Bestim-  
 mungen desselbigen macht, da doch das Ver-  
 dienstliche nicht in einer Mittlershandlung,  
 nicht in einem Leiden allein, sondern in allen  
 zusammen genommen liegt und gesucht wer-  
 den muß. Jesus büßte alle Sünden der gan-  
 zen Welt; daran haben wir zu unserm Troste  
 genug, und es ist eitle Genauigkeit, die uns  
 nicht ruhiger, nicht glücklicher macht, wenn  
 wir es noch mehr und bestimmter ausgrübeln  
 wollen; wann und wo er für diese und jene be-  
 sondere menschliche Sünden vollkommen genug  
 that. Man bedenkt nicht, wie anstößig unver-  
 wahrten und schwachen Gemüthern die Aus-  
 drücke: Gott ist tod, und die diesem ähnlich  
 klingen, seyn, und welche irrige Begriffe sie  
 veranlassen müssen, wenn man sie noch verthei-  
 digen will. Ich spreche ihnen die Möglichkeit  
 der Vertheidigung keineswegs ab, aber sie sind  
 gefährlich, und daher ist es besser, sie zu ver-  
 meiden. Man tritt der Weisheit Gottes un-  
 anständig zu nahe, wenn man einem Bluts-  
 tropfen, den der Heiland der Menschen ver-  
 goß, eben die Kraft und Wirkung zuschreibt,  
 die sein Blut überhaupt, und eigentlich sein  
 ganzes

ganzes Leiden und sein Tod hat. Wird hier nicht die göttliche Weisheit eines unverzeihlichen Fehlers beschuldigt, daß sie da gar zu grosse Anstalten gemacht habe, wo eine Kleinigkeit schon zur Bewirkung des heilsamsten und fürtrefflichsten Erfolgs hingereicht hätte? Wann bloß von allen diesen und ähnlichen Ausschweifungen in der wichtigen Lehre von unserer Erlösung durch Christum die Rede ist; so haben die Verbesserer der Religionsmeinungen meinen völligen Beyfall, und ich bekenne mich mit Freuden zu ihnen. Aber nicht so willig unterschreibe ich ihre übrigen Lehren, die dem Glauben an den Erlöser und an die von ihm vollbrachte Erlösung ein grosses Theil seiner Kraft rauben, und uns zuletzt in der Sache unsers Heils ganz ungewiß machen. So wenig das Spiel des menschlichen Wizes mit dem Verdienst Jesu Christi, das Er uns allen bey seinen Vater erwarb, zu billigen ist, eben so wenig sind auch die willkührlichen Erklärungen zulässig, die von diesem Verdienste gemacht werden, die Einschränkungen, womit man es von allen Seiten umgiebt, und am allerwenigsten kann der mit Ueberzeugung ein Christ seyn, der das Verdienst und die Genugthuung seines Heilands schlechtdings leugnet, und haben uns nicht unsere Zeiten von diesem allen Beweise und Beispiele geliefert? Bald wird der Erlöser bloß zu einem Lehrer neuer göttlicher Wahrheiten gemacht, und gesagt: Er sey nur gekommen,

den

den Menschen einen neuen Weeg zur Seligkeit zu entdecken, ihnen selbst auf diesen Weg vorzugehen, und ihnen das vollkommenste Muster eines göttlichen Wandels zu werden, und man scheint nicht zu überlegen, daß alsdann die Sendung des göttlichen Sohns überflüssig war: denn bloß zu diesem Endzweck hätte sich der weiseste Gott gewiß eines jeden durch die Gnade besonders geheiligten Menschen eben so gut, ja mit einem noch merklichern Nutzen bedienen können, weil das Beyspiel eines bloßen Menschen auch die Entschuldigung unkräftig gemacht haben würde, die jetzt so oft von den Menschen gehört wird: das konnte wol der Sohn Gottes, aber das kann ihm kein Mensch nachthun; er war der Heiligste, und wir alle sind Sünder. Diese einige Betrachtung überzeugt mich jederzeit auf das lebhafteste von der Wahrheit, daß Christus nicht bloß Lehrer und Fürbild seyn konnte, sondern daß seine Bereitwilligkeit, womit er sich Gott an unserer Statt unterwarf, und ihm bis zum Tode gehorsam war, einen weit erhabnern und fruchtbarern Endzweck voraus setzen; kurz daß sein Gehorsam welchen er seinen Vater in allen Dingen bewies, und daß eben so auch seine Leiden und sein Tod vorzüglich von einem ganz besondern Gewicht bey Gott und von einer ganz ausnehmenden Frucht für uns alle begleitet seyn mußten. Und redet nicht die Schrift sehr angelegentlich, sehr deutlich und häufig davon; war es nicht immer eine der ersten Wahrheiten,



heiten, welche uns die Knechte unsers Erlösers in ihren fürtrefflichen Schriften einschärfen; liegt nicht eben darinn das vorzügliche und tröstliche unserer Religion, nach welchem die heidnischen Weisen so sorgfältig forschten, und welches sie gleichwol nirgends sonst fanden? Erkannnten sie nicht die Nothwendigkeit, die beleidigte Gottheit zu versöhnen; geriethen sie nicht auf tausend Einfälle, welche doch lange nicht so beruhigend waren, als diese enige Wahrheit des Evangeliums und unserer heiligsten Religion ist? — Bald wird der thätige Gehorsam unsers Erlösers in Zweifel gezogen, und nur der leidende für zulässig erkannt. — Aber nicht zu gedenken, daß die heilige Schrift beyderley Gehorsam ausdrücklich behauptet, dünkt es mich nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit übereinzustimmen, daß Gott die Schuld nachsehen, und mit den ausgestandenen Strafen zufrieden seyn könnte, ohne daß seine Forderungen je vollkommen erfüllt worden wären. Zielen die göttlichen Strafen auf Besserung ab; so müßte diese auch folgen, und von wem konnte sie in aller Menschen Namen füglicher und vollkommener geleistet werden, als von dem Gottmenschen, der sich für das menschliche Geschlecht verbürgt hatte? Man spottet darüber, daß Gott zum zornigen, harten und unversöhnlichen Mann gemacht werde, der Gott, der so gern in der liebe reichsten Gestalt sich den Menschen entdeckte, ja dem die Liebe so wesentlich sey, daß ihn die

Schrift

Schrift in dem erhabensien Verstand die Liebe selbst nenne; man glaubt, seine Barmherzigkeit leide dadurch einen beträchtlichen Abbruch, daß man sich von ihm solche Fürstellungen mache, und wir Menschen könnten ein weit bessers Herz zu ihm haben, wenn wir ihn stets als den zärtlichsten Vater ansähen, und ohne alle Furcht ein ganz kindliches Vertrauen auf ihn setzten. Aber muß man sich denn Gott so menschlich gedenken; muß man sich Leidenschaften, diese untrüglichen Beweise eines eingeschränkten Verstandes bey ihm fürstellen; muß man denn, um die Wahrheit recht gehäßig zu machen, die göttlichen Eigenschaften so von einander absondern, daß die eine wider die andere läuft; stehen sie nicht in der engsten Verbindung, und wird nicht immer eine von der andern bestimmt? Kann auch (ich beruffe mich auf meine vorhergehenden Briefe) eine fürtrefflichere Harmonie der göttlichen Eigenschaften gedacht werden, als die ist, welche uns das göttliche Wort selbst bey dem Werke der Erlösung bekannt macht? Könnte mehr Ernst mit grösserer Liebe, Könnte eine strengere Gerechtigkeit mit milderer Barmherzigkeit vereiniget seyn; Könnte die Weisheit, die Würde Gottes noch besser dargethan und geschätzt werden, als es hier eben geschahe? Ein Gott, der zwar Gehorsam gegen seine Befehle verlangte, aber gleichgültig und immer gütig dabey bliebe, die Menschen möchten ihm gehorsam seyn, oder nicht, würde wahrlich uns selbst nicht so fürkommen, daß er Ehre davon hätte;

hätte; selbst seine Heiligkeit und Gerechtigkeit müßten uns sehr zweifelhaft werden. Man ist nicht mit der Bestimmung eines dreyfachen Amtes Christi zufrieden. Wird nun der Ausdruck, der einmal gewählt worden ist, und in welchem ich wenigstens nichts anstößiges finde, verworfen: so will ich dawider nicht streiten, und lasse mir einen bessern, wenn er auch so allgemeinen Beyfall erhält, willig gefallen; ja ich bin am Ende ruhig, wenn ich nur von dem Mittleramt des Erlösers völlige Versicherung habe. Aber soll darum die Sache selbst verloren gehen; soll ich dadurch um die mir und einem jeden rechtschaffenen Christen gewiß höchstwichtige Wahrheit, daß ich in der Person meines Erlösers meinen Lehrer, Hohenpriester und König anbeten darf, geraubt werden: so bin ich ein erklärter Feind jener Neuerung. Ich lasse mich an Worte nicht binden, und um dieserwillen möchte ich mit keinen Menschen zerfallen, allein wenn man mir solche Wahrheiten zugleich raubt, die zu meiner wahren Ruhe so unentbehrlich sind, daß ich ohne sie kein Christ zu seyn wünsche: so weiß ich, was ich meinem Glauben und meiner Ruhe schuldig bin, und lasse mich Menschen nicht irren. Finde ich für irgend eine Wahrheit schöne und bündige Beweise in der heiligen Schrift; so finde ich sie für die erst angeführte, und auf diese erbaue ich mich. Auch sehe ich nicht ein, warum der Name: Gottmensch einigen so mißfällig fürkömmt, wenn sie anders die Sa-  
che

che selbst nicht zu leugnen verlangen, welche  
 dadurch ausgedrückt wird. Ist unter allen  
 menschlich erfundenen Namen Jesu einer vor-  
 züglich zu schätzen, so ist es dieser, weil er frucht-  
 bar ist, und doch nicht mehr sagt, als er sagen  
 soll. Würden Sie mich aber, Freund, nicht  
 einer unverzeihlichen Unvollständigkeit beschul-  
 digen können, wenn ich noch eine bedenkliche  
 Aeußerung, welche die Lehre von der Erlösung  
 angehet, mit Stillschweigen vorbey gieng, diese  
 nemlich, daß Lehrer der Religion nicht verbun-  
 den seyn sollen, ja daß sie wirklich am sichersten  
 und weisesten handeln, wenn sie ihre Mitchri-  
 sten nur von der Wirklichkeit und Gewiß-  
 heit ihrer Erlösung durch Christum, nicht aber  
 von der Art derselbigen unterrichten, indem es  
 genug sey, für den größern Haufen der Chri-  
 sten, daß und von wem sie erlöst seyen, zu wis-  
 sen, dieses aber, wie und unter welchen Um-  
 ständen sie Christus erlöst habe, nicht zu wissen  
 bedürftien. Widerspricht diese kühne Be-  
 hauptung nicht der eigenen Lehrform Christi  
 und seiner Apostel, die meistens, wenn sie der  
 Erlösung gedenken, auch zugleich des Mittels  
 und der Art der Erlösung erwähnen; erinnern  
 Sie sich nur der einigen Stellen, wo von des  
 Menschen Sohn gesagt wird, er gebe sein  
 Leben zur Erlösung für viele; er habe  
 sich selbst für alle dargegeben zur Erlö-  
 sung; er habe uns von dem Fluch des  
 Gesetzes erlöst, da er für uns ein Fluch  
 ward; wir seyen nicht mit Gold oder  
 Silber

Silber, sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi erlöst. Wie? — oder liegt denn einem Christen gar nichts daran, dieses zu wissen, kann er die Erlösung selbst, ohne diese Wissenschaft, würdig genug schätzen, erkennet er das Eigenthumsrecht seines grossen Erlösers an ihm vollständig genug; wird er eifrig genug seyn, seiner Erlösung würdig zu werden? Und stellen Sie sich über das alles die unverantwortliche Ungerechtigkeit für, welche ein Lehrer der Kirche theils gegen den Erlöser, theils gegen seine Erlösten begeheth, wenn er diesen solche Wahrheiten verschweigt, die ihr einzig-wahres Verhältnis gegen jenen richtig bestimmen, und jenen ein grosses Theil der Achtung bey diesen entziehen, so bald sie wegfallen. Ich kann mir auf der Welt keinen Erlöser gedanken, wenn ich die Art seiner Erlösung nicht weiß. Wollen wir etwa wieder eine traurige Nacht des Aberglaubens über unsere Brüder bringen helfen, und werden diese wol so gelassen dabey seyn? Können wir ihnen das Wort des HErrn wieder entreissen, und wenn sie dieses haben, werden sie wol nie in demselbigen lernen, wie sie erlöst worden sind? Und macht nicht der Lehrer entweder seine Wissenschaft oder seine Treue verdächtig, der diese über alles wichtige Wahrheit verschweigt; darf er vielleicht auch den, der ihn fragt, nicht davon unterrichten? Mich dünkt immer, eine tadelhafte Gefälligkeit gegen die, die einer andern Religion, als der Christlichen, folgen, und eine unzeitige

H

Begier.

Begierde aller Menschen in einem Geiste und Glauben vor Gott vereinigt zu sehen, seyen die Hauptquellen solcher gar zu grossen Nachgiebigkeit in den wichtigsten Dingen. Diese mir ewig schätzbare Unterscheidungslehre der christlichen Religion gefalle immerhin manchen Weisen und Schriftgelehrten nicht, der vernünftige Glaube an Jesum kann doch nicht ohne dieselbe bestehen. Und es kömmt mir wunderbar für, daß den Ungelehrten in der ihnen wie den Gelehrten geläufigen Sprache gesagt werden will, was sie nicht zu wissen bedürfen; denn einige werden freylich mit Vergnügen diese Versicherung hören, weil ihnen der Glaube ohnehin eine Last ist, andere hingegen werden dadurch nur desto aufmerksamer auf das gemacht werden, und um so begieriger nach dem forschen, was ihnen verborgen seyn soll.

Setzen Sie noch dieses hinzu, mein Herr, daß der ohnehin einreißende Unglaube wahrlich keine solchen Schutz- und Freyheitsbriefe bedarf, und erlauben Sie mir, daß ich bey dem Schluß dieses Briefes, wie allezeit, seyn möge &c.

---

## Neunter Brief.

Besten Freund!

Ich konnte von ihrer ächten Religionsliebe nicht anders vermuthen, als daß Sie selbst die verwegenen Aussprüche so mancher neuern Gottesgelehrten eben so wenig billigen könnten, als Sie mit den Träumereyen einiger frommen Enthusiasten zufrieden seyn würden. Es sey, welches es wolle; allezeit verliert die Wahrheit dabei - die Wahrheit, welche nie glänzender, nie ehrwürdiger erscheint, als wenn sie nicht von menschlichen Zusätzen und Einfällen entstellt ist, sondern sich uns in ihrer eigenen ungeschminkten Gestalt, in ihrer lichtvollen Klarheit darstellt. So viel aber uns und einem jeden Christen daran gelegen ist, daß wir den richtig und heilsam erkennen, der uns erlöst hat, und auch durch unser Erkenntnis ihn ehren, eben so viel ist uns auch daran gelegen, daß wir uns selbst und unsere ganze Beschaffenheit genau kennen, welche in einem so genauen Verhältnis mit unserm Glauben an die Erlösung steht, und ohne deren Wissenschaft wir weder die Nothwendigkeit unsrer Erlösung hinlänglich einzusehen und zu beurtheilen, noch ihren grossen Wehrt vollkommen zu schätzen im Stand sind. Die Schrift, die auch hier wieder die beste Erkenntnisquelle ist, und

nur hin und wieder durch die Zeugnisse der Erfahrung unterstüzt und bestätigt wird, beschreibt uns allenthalben als Sünder, und stellt unser ursprüngliches und nachgefolgtes Verhältnis gegen Gott in einem sehr verschiedenen Licht vor unsere Augen; denn sie schildert uns die beyden ersten Menschen als die vollkommensten und untadelhaftesten Freunde Gottes, die noch das Böse nicht kannten, und weil sie ein vorzügliches Maas von Einsichten und Weisheit besaßen, aber sich desselbigen hauptsächlich bedienten, ihren wohlthätigen Schöpfer und seine vortreflichen Werke zu betrachten, kennen zu lernen und zu bewundern, und dieser ihrer Reinigkeit des Verstandes gemäß auch eine überwiegende Liebe zu Gott, eine herrschende Neigung, ihm gleich zu seyn, seine Gnade unausgesezt zu genießen, und in ihm ihre Ruhe und Freude zu suchen, mit einem Worte, die höchste Rechtschaffenheit und Heiligkeit des Willens, deren sie nur immer fähig seyn konnten, an den Tag legten. Dieß sagt sie uns, wenn sie behauptet, daß die Schöpfung dieser glücklichen Menschen nach dem Bilde Gottes erfolgt sey, ja daß sie selbst des unsichtbaren Gottes sichtbares Bild waren. Hingegen wird uns der nachgefolgte Zustand der Menschen als diesem höchst unähnlich, traurig und elend beschrieben. Saher die ersten glücklichen Menschen verloren, ihre Vorzüge durch ihren Ungehorsam gegen einen ausdrücklichen Befehl ihres Schöpfers, der ihnen



ihnen zur Probe ihrer Treue fürgelegt war. Sinnliche Lüste und die Ueberredungen der Schlange, in welche sich der weit eher von seinem höchsten Oberherrn abgefallene Satan verborgen oder deren Bild er wenigstens nachgeahmt haben soll, vermochten so viel über jene, daß sie den Befehl ihres Gottes vergaßen, ihm ungehorsam wurden, und ihr Herz von ihm abkehrten. Diese ihre erste Versündigung, oder ihr Fall, wie wir ihn gemeiniglich nennen, stürzte nicht nur sie ins Verderben, sondern brachte auch über ihre Nachkommen, wie über die ganze Erde den Fluch: Denn Gott rechnete, weil ihr verlangter Gehorsam eine Probe für alle seyn sollte, die Sünde, die sie begingen, allen ihren Nachkommen zu, und es erfolgte daraus eine gewisse allen, die von ihnen herkommen, angebohrne, und in ihnen allen natürlich herrschende Neigung zum Bösen, und ein eben so starker natürlicher Widerwille gegen das Gute, ja selbst ein Haß gegen Gott und seine Gebote. Wer den Ausdruck der Schrift: das Fleisch, nach der jedesmaligen Absicht der heiligen Schriftsteller, nach dem Zusammenhang des heiligen Textes, nach den Gegensätzen desselben, und nach andern Erklärungen, die uns das göttliche Wort mittheilt, richtig bestimmt und erklärt, der wird aus den Worten unsers Erlösers selbst: Was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch, die Fortpflanzung dieser unregelmäßigen Beschaffenheit durch die natürliche Zeugung erkennen,

nen, und zu erklären im Stand seyn, in welchem Verstand von dem Adam, der doch selbst nach dem Bilde Gottes gemacht war, gesagt wird, er habe Kinder nach seinem Bilde gezeugt. Nun versichert die Schrift: dieses Verderben sey so allgemein, daß kein Reiner unter den Menschen zu finden sey, ja daß selbst ihre beste Gerechtigkeit, ihre besten Handlungen dennoch sehr elend und mangelhaft vor Gott seyen, und seine Gnade lediglich nicht durch ihre innere vollkommene Gültigkeit verdienen können, ob er gleich denen Gnade zugesagt habe, welche ihm einen ächten Gehorsam, eine ungeheuchelte Treue bewiesen: denn in diesem Fall müste sein Gesetz ohne Mangel in allen Stücken erfüllt, und nicht die geringste Abweichung von demselben, nicht die geringste Saumseligkeit und Unlauterkeit zu Schulden gebracht werden. Weil dieses allen Menschen unmöglich sey, die größtentheils der Sünde und den Lastern unvernünftig genug nachhängen, und weil selbst die Heiligsten keine solche Vollkommenheit vor Gott bringen können, die seinen Willen gemäß wäre: so habe Gott den, der ohne Sünde war, seinen eingebornen Sohn, die Natur der Menschen annehmen lassen, ihn zur Sünde gemacht, oder auf ihn alle Sünden der Menschen gelegt, damit er sie trage und ihm theils durch den höchsten und vollkommensten Gehorsam, theils durch die Dargebung seines Blutes und Lebens zu einem Schuld- und Versöhnopfer die anständigste und

und hinlänglichste Genugthuung leiste, und verlange im Gegentheil von den Menschen nichts mehr, als daß sie der neuen in Christo auf's neue festgesetzten Ordnung des Heils nicht widerstreben, welche in einer aufrichtigen Aenderung ihres Sinnes, in der bereitwilligsten Umkehr zu Gott, in einer gläubigen Annahme des ihnen geschenkten Mittlers und seines für alle erworbenen Verdienstes, in einer zusehentlichen Ergreifung seines Heils und der durch ihn einem jeden seiner ächten Freunde verschafften Kräfte zum Guten, und in möglichster Beweifung der Gott und dem Erlöser schuldigen Liebe, Dankbarkeit, Gehorsams und Treue bestehet. Dieß ist, meiner Einsicht nach, die ganze unverfälschte Lehre der Schrift von unsern gemeinschaftlichen verderbten Zustände, und von der Verbesserung desselben durch Christum. Und hier bekenne ich frey, daß ich weder alle bisherigen Fürstellungen und Erklärungen genehm halte, noch auch allen neuern menschlichen Bestimmungen dieser wichtigen Lehre beystimme. Sie sollen meine Gesinnungen alle erfahren. Die Geschichte des Salles wünschte ich so eigentlich, als möglich, erläutert zu sehen; denn ich kann mir unmöglich fürstellen, daß Gott in einer so bedenklichen Angelegenheit sich sollte fúrgesetzt haben, mit Bildern spielen zu wollen; hier ist vorzüglich deutliche und richtige Einsicht nothwendig, weil davon unsere wichtigste, und zu gleicher Zeit unsere traurigste Ueberzeugung abhängt. Mich

dünkt, die Verbergung des Verführers der ersten Eltern in eine Schlange sey so unwahrscheinlich nicht, besonders da die Schlange dem eigenen Zeugnis der biblischen Geschichte vom Fall der Menschen zu Folge ganz anders beschaffen gewesen seyn muß, als sie jetzt ist. Es scheint es auch die Ehre unsers Gottes zu fordern, daß wir hier so wenig, als wir können, unserm Wiß Raum lassen; ich halte daher die häufigen allegorischen und mystischen Erklärungen des Falles, womit wir beschenkt worden sind, so lang für müßige Einfälle, bis uns ihre Wahrscheinlichkeit durch die strengsten Gründe dargethan wird; denn soll sich der Leichtsinn nirgends, so soll er sich hier gewiß am wenigsten einmischen. Und nun erwarten sie von mir meine Aeusserrungen über die Lehrsätze der Aeltern und Neuern von der Sünde und dem gesamten Verderben der Menschen. Ich mißbillige es, wenn einige dieses Verderben so groß machten, daß lediglich nichts Gutes übrig blieb, sondern daß alles im Menschen unrein, unrechtmäßig vor Gott seyn soll, da uns doch die heilige Schrift selbst noch manches vortheilhafte von den Menschen sagt, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie das Böse in ihnen immer als weit beträchtlicher schildert; ich kann auch den damit verbundenen und daraus natürlich fließenden Ausspruch nicht für den richtigsten halten, daß die Menschen der größten Zahl nach der künftigen Unseligkeit und der Hölle heimfallen werden; meine ganze Seele em-

pört

pört sich wider diesen Gedanken, und ich sehe nicht ein, wie er mit der uns als so unendlich und unermesslich beschriebenen Barmherzigkeit Gottes bestehen, und seine Ehre dabey zu retten seyn könne. Eine sehr grosse Anzahl deren, die sich selbst das Gericht der Verwerfung zu ziehen, mag es wol seyn, aber ihre genauere und verhältnismäßige Bestimmung lassen wir am sichersten den Allwissenden, der allein Gericht hält, zur Beurtheilung über; und oft schon bin ich bey mir selbst auf den Gedanken gerathen, ob nicht, wenn jener harte Satz richtig seyn sollte, die Christen am meisten und gewisesten denselben wahr machen würden? Es ist in meinen Augen ein liebloses Urtheil, wenn die guten Werke der Heiden und alle übrigen natürlichen Tugenden der Menschen schlechthin ohne alle Einschränkung glänzende Laster genannt werden, die in sich selbst des Verdammnisses zehenfach wehrt seyen, da doch keine an sich in der That gute Handlung, die nehmlich aus rechtmäßigen Absichten geschieht, Gott mißfällig seyn kann. Bey Christen wird freylich gefragt, ob ihre guten Werke eine Evangelische Rechtmäßigkeit haben, und aus dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, herrühren, wenn hingegen bey einem Heiden seine verschuldete oder unverschuldete Entfernung von dem Lichte der Offenbarung, und im letzten Fall seine grössere oder geringere Begierde und Sorgfalt, dem Lichte seiner Ver-nunft am gemähesten zu handeln, in Unter-

suchung gezogen zu werden verdient. Gene Lieblosigkeit ist Christen um so unanständiger, weil sie der Geist der Liebe und der Mäßigung nach dem erhabenen Muster ihres Lehrers und Vorgängers vorzüglich beherrschen sollte. Wir Christen sind es zwar vornehmlich, welche die Zahl der Erwählten ausmachen, aber wer will es dem HERRN wehren, daß er sich nicht auch aus den grossen Haufen deren, die keine Christen sind, solche, die ihm gefallen, erwähle? Und die natürlich guten Werke werden ihren eigenen Wehrt gewiß nicht verlieren, aber er wird bey Christen, die aus höhern Beweggründen tugendhaft seyn sollten, sehr gering seyn. Auch da sehe ich nicht ein, wie die göttliche Menschenliebe und Erbarmung Statt finden kann, wenn man von allen und jeden Sünden, selbst von der Erbsünde behauptet, daß sie gleiche Straffen, und zwar die einen, wie die andern, die schrecklichsten, nemlich die ewigen Qualen der Hölle verdienen. Wenden Sie mir noch nichts gegen die ewigen Straffen der Hölle ein; ich werde mich in der Folge noch besonders darüber erklären. Ich stelle mir die Sache immer so für, und ich glaube, ich denke der Ehre Gottes gemäß: Wo noch keine wirkliche Sünde sich findet, die sich durch gesetzwidrige Ausbrüche und Handlungen äussert, da ist zwar der Vater der Menschen über die natürliche Unart der Menschen betrübt und bekümmert, aber er will noch nicht mit seinen fürchterlichen Gerichten hereinbrechen; wie wäre

er sonst Vater; wie könnten wir sonst sagen: Er liebe die Menschen ohngeachtet ihres angeerbten Verderbens. Ja selbst wenn der Mensch zu sündigen anfange, sey er noch nicht mit aller seiner schärfe wider ihn auf, so lang er bloß aus Schwachheit, aus Unfürsichtigkeit und Uebereilung seine Pflichten vergißt und hintansetzt; nur wenn eine ausgelassene Frechheit und eine Gewohnheit zu sündigen, wenn ein alle göttlichen Fürschriften verlachender Muthwille, wenn eine fürsekliche Bosheit sich wider ihn empöre und seine Verordnungen schände, sey er der strenge Richter, als welchen uns ihn das göttliche Wort so oft schildert. Ein menschlicher Richter beurtheilt die Verbrechen genau, und richtet die Strafen nach der Grösse und Beträchtlichkeit der Vergehungen ein, und dann ist seine Bestrafung gerecht; im widrigen Fall aber kann er den Vorwurf eines tyrannischen und grausamen Richters unmöglich von sich ablehnen. Lassen Sie uns hiebey an den, der die höchste Gerechtigkeit mit der höchsten Gnade in seinem Wesen vereinigt, gedenken, und dann wollen wir zusehen, ob wir das, was wir an Menschen tadeln, bey ihm gut heißen können? Bin ich aber bis jetzt darinn offenherzig gewesen, daß ich einige Fehler, die ich in dem wenigstens da und dort gewöhnlichen Lehrvortrage fand, rügte; so lassen sie mich Ihnen nun eben so offenherzig entdecken, was mir an den neuern Versuchen und Erläuterungen mißfällt. Nicht wenige verkleinern in  
unsern

unsern Tagen das angeerbte Verderben der Menschen zu sehr, wenn sie zwar zugeben, daß ein ziemlicher Mangel an geistlicher Weisheit und an Liebe zum Guten sich finde, aber daß darum gleichwol die Abneigung gegen bessere Erleuchtung, der Haß gegen das Gute und die Begierde zum Bösen lange so überwiegend und herrschend nicht sey, als man insgemein glaube. Man will sich so gar auf eine bis jetzt noch unbekannt gebliebene Erfahrung berufen, die uns vielmehr beständig von dem Gegentheil überzeugt hat, und wünscht, uns bereden zu können, daß Menschen, die, den Thieren gleich, sich selbst überlassen, ohne alle unter Menschen sonst gewöhnliche Erziehung aufwachsen, wo nicht eine wirklich stärkere Neigung zum Guten an den Tag legen, doch wenigstens in einer Art von Gleichgewicht gegen das Gute und das Böse seyn würden. Allein ich erinnerte schon, daß die in diesem Stück gemachten Versuche weit gewisser vom Gegentheil zeugen, und die genauere Kenntniss der Menschen stehet uns hauptsächlich im Wege, jene fürgegebene Erfahrung, wie gern wir auch wollten, für ächt und gegründet zu halten. Des Menschen unterscheidendes Vorrecht, welches er vor allen Thieren voraus hat, ist die Vernunft. Diese war bey der grössern Freyheit seines Willens, bey der stärkern Fühlbarkeit und Reizbarkeit seines feinem Körpers und also auch seiner Sinnen, und bey der daher entstehenden grössern Hestigkeit seiner Begierden, Leidenschaft-



schaften, und Triebe um so nöthiger, je weniger  
 er ohne diese Führerin sonst in den Gewirre  
 seiner sinnlichen Lüste zurecht kommen könnte.  
 Aber wie spät entwickelt sich nicht die Vernunft;  
 wie viele Zeit und Mühe und Fleiß wird nicht  
 erfordert, so lang die aufbrausenden Begierden  
 in Ordnung zu halten, bis die Vernunft eines  
 Menschen sie selbst zu beherrschen im Stand ist?  
 Wie oft mißlingt die beste und unermüdetste  
 Sorgfalt, und die wilden Lüste der Jugend er-  
 langen noch vor der Mannbarkeit der Ver-  
 nunft, damit ich so rede, eine unbezwingbare  
 Stärke, und die Vernunft, zu schwach, ihnen  
 zu widerstehen, giebt der Hefigkeit jener Be-  
 gierden nach, denen sie Gesetze fürschieben sollte?  
 Wir dürfen nur das zärtteste Kind, den unschul-  
 digsten Säugling betrachten; ist er von einem  
 natürlich lebhaften Temperament, wallt ein ge-  
 fundes Blut in seinen Adern, welche heftigen  
 Begierden, welche ungestümme Art, das, was  
 ihm jetzt eben gefällt, zu verlangen, welche frühe  
 Keime der Leidenschaften bemerken wir in dem-  
 selbigen nicht? Noch kann ihn kein Beispiel ver-  
 führt haben; seine Hefigkeit rührt sichtbar aus  
 innern Quellen her. Wir geben es zu, daß  
 Kinder, die natürlich träg und ohne Feuer sind,  
 oder die durch beschwerliche und anhaltende  
 Krankheiten geschwächt wurden, hievon eine  
 Ausnahme zu machen scheinen: Allein wie groß  
 ist auch wol ihre Anzahl, und äussern sich nicht  
 auch bey ihnen die Begierden, die allen gemein  
 sind, nur nicht auf eine so feurige Art? Soll  
 aber

aber die geringere Zahl tüchtig seyn, eine allge-  
 meine Regel zu bestimmen? Das wird doch kein  
 Weiser behaupten? Ich setze hinzu, daß ein  
 Kind so gar mit blindem Eifer sein eigenes Un-  
 glück befördert, welches wieder ein starker Be-  
 weis der herrschenden Sinnlichkeit ist. Kurz:  
 die Erfahrung lehrt uns, und die Schrift be-  
 stätigt es noch mehr, daß der natürliche Hang  
 zum Bösen ein sichtbares Uebergewicht habe  
 über die Neigung zum Guten, und daß der un-  
 mündigste Säugling bereits zur Ausschweifung  
 in seinen Begierden natürlich geneigt sey, ob  
 aber diese Ausschweifung gut oder böse zu heißen  
 verdiene, ist meinem Urtheil nach nicht erst einer  
 langen Untersuchung bedürftig. Und Sie kön-  
 nen nicht glauben, wie sehr ich mich darüber  
 wundern muß, daß viele sonst einsichtsvolle  
 Männer so widersprechend urtheilen können,  
 wenn sie den Menschen einmal zum halben  
 Engel machen, und ihn hernach oft über den  
 Teufel hinauf setzen, und ihn beynahe schlim-  
 mer, als diesen, abmahlen, indem sie behaupten  
 können, eben der natürlich gute und vortrefliche  
 Mensch könne sich gleichwol in der Folge so  
 sehr vergessen, daß er sich in aller Bosheit ge-  
 flissentlich übe, und Gottes abgesagter Feind  
 werde, ohne alle Reizung und Verführung  
 vom Teufel. Heißt dieses nicht mit der einen  
 Hand wieder zerstören, was mit der andern  
 gebaut worden ist? daß die Tugenden der  
 Heiden, wenn sie anders diesen Namen wirk-  
 lich, weil sie ächt sind, verdienen, deswegen,  
 weil

weil sie bey Heiden zu finden sind, nicht verworfen zu werden verdienen, habe ich schon obert bemerkt; aber hier muß ich noch dieses erinnern, daß ich es eben so wenig billigen könne, wenn man sie ohne die geringste Prüfung, die noch dazu nicht die gelindeste seyn darf, als die fürtrefflichsten rühmt. Denn die Augen der Menschen werden gar zu leicht von einem scheinbaren Glanze geblendet, wenn man sie ächten christlichen Tugenden gleich schätzt, oder gar über diese erhebt, oder wenn man sie ohne alle Einschränkungen und Bestimmungen, die den Lehren des Christenthums gemäß sind, Christen zur Nachahmung empfiehlt. Beschämen können sie den lasterhaften Christen allerdings; aber dieser hat auch weit erhabnere und fürtrefflichere Beispiele zur Nachahmung vor sich, als die Beispiele tugendhafter Heiden wol sind. Sie haben ihren bestimmten Wehr, und diesen lasse ich ihnen; nur müssen ihnen keine Rechte eingeräumt werden, die der Ehre Gottes und Jesu Christi nachtheilig sind. Ob nicht einige Eintheilungen der Sünde mit ihren Erleuterungen allzuspitzfindig und zum Theil unrichtig seyen, wie von einigen unserer neuern Gottesgelehrten behauptet werden will, will ich hier nicht entscheiden. Ich werde mich nie über bloße menschliche Einfälle und Erfindungen in einen hartnäckigen Streit einlassen. Aber dieses muß ich anmerken, daß Gott die Beurtheilung der Grösse der Sünden nie unserm Willführ überlassen wolle und werde, sondern daß

dieses

dieses sein eigenthümliches Recht sey. Ich gedanke zum Beschluß noch der so mannigfaltig erklärten Sünde wider den heiligen Geist, deren mögliche und wirkliche Begehung bald bestritten, bald eingeräumt worden ist, und bin zu bescheiden dazu, eine unfehlbare Erklärung derselben festsetzen zu wollen, aber das getraue ich mir zu behaupten, daß ihre Begehung zur Zeit Christi nicht nur sehr möglich gewesen seyn müsse, weil seine Weisheit sonst gewiß dieser Sünde nicht gedacht haben würde. Ja fast werde ich zu glauben bewogen, daß es wirklich solche Unseligen gab, wie gern auch mein Herz diesen Gedanken von sich verbannt wünschte. Was aber die auch noch jetzt mögliche Begehung dieser Sünde betrifft: so würde es zwar tröstlich für mich seyn, wenn ich alle meine Brüder außer der Gefahr, in diese Sünde zu fallen, wissen sollte; allein ich getraue mir nicht, diese Gefahr für schlechterdings unerheblich zu halten; ja vielleicht ist diese Gefahr zu unserer Zeit grösser, als jemals.

Lassen Sie uns lieber vor derselbigen hüten, und alle dafür warnen, die wir zu warnen Gelegenheit haben, als daß wir uns fürwitzig in eine genauere und allezeit schwierige Erforschung derselben einlassen. Ich werde nun wieder Ihre Aeussereien über meine Religionsgedanken erwarten, und hernach über einige Gegenstände der heutigen Verbesserungsbegierde kurze fortlaufende Betrachtungen anstellen.

stellen. Indessen versichere ich Sie auf das ernstlichste, daß mir Ihre Freundschaft je länger je schätzbarer fürkomme, und daß ich nur wünsche, Ihnen die würdigsten Beweise davon geben zu können, mit welcher unveränderten Ergebenheit ich sey zc.

## Zehnter Brief.

Mein Freund!

Ich schreite, weil Sie mich diesesmal ganz ohne Ihr Urtheil gelassen haben, gleich in meinen besondern Betrachtungen fort. Unter den mancherley besondern Religionswahrheiten, welche in unsern Tagen besonders untersucht, und von welchen ganz verschiedene und zum Theil befremdliche Urtheile gefällt werden, stehet billich die Lehre vom Glauben oben an. Wenn wir überlegen, was uns die Schrift von demselbigen sagt; so ist er eine zuversichtliche und unbewegliche Beruhigung des Herzens in dem, was uns das göttliche Evangelium lehrt. Er gründet sich auf die unendliche Gnade, Freue und Barmherzigkeit Gottes, und vorzüglich auf seine Erbarmung in Christo, und hält sich freudig an die verdienstliche Genugthuung unsers grossen Erlösers. Um dieser willen hofft und erlangt er alles von Gott.

I

Zwar

Zwar bekömmt die Sache einen grossen Schein, wenn manche neuern Verbesserer der Religion auch so viel vom Glauben und von der Nothwendigkeit desselbigen reden; aber es ist der Mühe auch gewiß wehrt, genauer zu untersuchen, was sie sich von diesem Glauben für Begriffe machen, und ob diese der Schriftlehre gemäß sind, oder ihr widersprechen, zum wenigsten ob sie nicht unvollständig, nicht zweideutig sind. Wir wollen nicht um das System streiten; meinetwegen mögen zum Glauben mehr oder weniger als drey wesentliche Stücke gehören, wenn nur die Sache selbst richtig gefaßt und erklärt wird. Ich gebe es leicht zu, daß eben so wol nur ein wesentliches Stück des Glaubens, die Zuversicht und die Beruhigung des Herzens in den Wahrheiten des Heils festgesetzt werden könne, weil diese ganz natürlich die beste, deutlichste und vollständigste Wissenschaft und dem zufriedensten Beyfall voraus setzt, und ohne diese beyden vorläufigen Stücke nicht gedacht werden, ja nicht einmal möglich seyn kann. Ich rede aber von einer vernünftigen und gründlichen Zuversicht, denn das weiß ich wol, daß ein falsches fleischliches Vertrauen aus schlecht und unvollständig erkannten Wahrheiten und aus schädlichen Religionsvorurtheilen herfließen kann. Sind aber wol alle die zu unserer Zeit vom Glauben so viel reden und schreiben, auch wirklich mit der Schrift einverstanden, und schildern sie uns den Glauben der Christen, der  
für

für sie allein eine seligmachende Kraft hat und haben kann? Wir können dieses nicht immer finden. In manchen Erklärungen davon wird so allgemein, so künstlich vom Glauben gesprochen, daß man die Mühe deutlich wahrzunehmen glaubt, welche man anwenden mußte, seiner Erklärung einigen Schein der Uebereinstimmung mit der Schrifterklärung des Glaubens zu geben, und sich gleichwol nicht von seiner selbstgewählten Idee zu entfernen. Ist man wirklich der Schrift nicht zuwieder; so ist es entweder Unbehutsamkeit, wenn man sich nicht ihr gemäß ausdrückt, oder es ist Mangel an Aufrichtigkeit, und ich glaube, es sagen zu dürfen, daß sich entweder einige Menschenfurcht, oder einige Menschengefälligkeit hierunter ver-  
 rathe, und beydes sollte von einem aufrichtigen Religionsforscher, dem es bloß und ernstlich um die Wahrheit zu thun ist, und der sich dabey um Menschen nicht bekümmern darf, gleich fern seyn. Ist es aber wirklich so, daß man sich die biblische Erklärung des Glaubens nicht will gefallen lassen; so kömmt es auf eine Untersuchung der Gründe an. Der wichtigste Grund liegt wol darinn, daß man sich zwar gern an die göttliche Wahrhaftigkeit überhaupt halten, aber nicht eben so gerne das Verdienstliche der Genugthuung Christi mit zum unentbehrlichen Fundament der Zoversicht macht, und vielleicht auch durch die Hinweglassung desselben den Glauben besser an die daraus fließende christliche Rechtschaffenheit knüpfen, und

jenem nichts zum Nachtheil dieser letztern einräumen will. Ist das erste, wie will man sagen, man rede vom Glauben der Christen, da eben das wichtigste Unterscheidungsstück der christlichen Religion weggelassen wird. Man nehme dem Christen einmal die Genugthuung seines Erlösers, und was wird ihm wol noch unterscheidendes bleiben? Ist es nicht diese, aus welcher alle Ruhe und Zufriedenheit eines Christen in seinem Leben und Tode herstammt? Gehörte nicht schon zum Glauben der rechtschaffenen Juden eine Hinsicht auf die künftige Genugthuung des allgemeinen Versöhners, und eine zuversichtliche Hoffnung eines gewissen besondern Antheils daran, und diese sollte bey Christen wegbleiben können vom Glauben, die doch weit stärkere Beweggründe dazu haben? Spricht man bloß vom allgemeinen Glauben an den Vater aller Menschen, und den künftigen gerechten Vergelter: so sage man es uns deutlich; alsdann streiten wir keinen Augenblick länger; nur verbitten wir ernstlich, vor der Hand, und so lang die christliche Religion noch fest stehet, die, wie uns die göttliche Erbarmung nicht zweifeln läßt, bis ans Ende stehen wird, nicht so unbestimmt mit Christen zu reden, und ihren Verstand nicht ohne Noth so sehr zu verwirren. Wer auf diese Weise der so genannten allgemeinen und grossen Religion den Weg bahnen wollte, mit dem sey uns noch in der Folge ein Wort insbesondere zu reden vergönnt. Ist es aber  
das



Das letzte, und will man nur dem Glauben ein-  
 nige Einschränkung geben, damit man darüber  
 nicht die eben so nothwendige Rechtschaffenheit  
 des Wandels vergesse und verabsäume: so wer-  
 den wir eben dadurch auf eine neue und abge-  
 sonderte Betrachtung geleitet, welche mit der  
 Betrachtung des Glaubens der Christen un-  
 zertrennlich verknüpft ist. Es ist nehmlich die  
 Frage, in wie fern auch den guten Werken  
 der Christen eine gewisse Nothwendigkeit neben  
 dem unentbehrlichen Glauben zugeschrieben wer-  
 den könne, und welches die bestimmte Noth-  
 wendigkeit derselbigen sey? Ueber der Ent-  
 scheidung dieser Frage sind unendlich viele  
 Streitigkeiten seit der gesegneten Reformation  
 geführt worden, und wie hat ein unseligere  
 Mißverstand die Gemüther der Religionslehrer  
 entzweyhet, wider einander erbittert, und selbst  
 unter den Ungelehrten größern Schaden an-  
 gerichtet, und dem thätigen Christenthum mehr  
 Nachtheil gebracht, als dieser. Erlauben Sie  
 mir, daß ich, ehe ich zur Sache selbst schreite,  
 nur noch eine vorläufige Erinnerung mache. Es  
 haben sich verschiedene in unsern Tagen des  
 Ausdrucks: der guten Werke enthalten, und  
 lieber von einer moralischen, oder von einer  
 anders bestimmten Rechtschaffenheit zu spre-  
 chen für gut angesehen. Ob sie jenen gewiß an  
 sich nicht verwerflichen Ausdruck anstößig fan-  
 den, ob sie ihn um der gemeldeten Streitigkei-  
 ten willen haßten, oder ihn vielleicht, weil er  
 dem Alterthum seinen Ursprung zu danken hatte,

um ihres zärtlichen Geschmacks willen mit einem neuen vertauschten, oder ob sie andere dringende Bewegursachen dazu veranlaßten, untersuche ich nicht; ich bin auch ein abgesagter Feind aller Wortkriege, und bediene mich so gar selbst des Ausdrucks: christliche Rechtschaffenheit gern; ich mache nur deswegen diese Anmerkung, weil ich wünschte, daß um aller besorglichen Mißdeutung willen auch von allen meinen Brüdern die bestimmte Meldung einer christlichen Rechtschaffenheit beliebt werden möchte. Doch ich eile zur Sache. Einige Unbehutsamkeit der ältern Got'esgelehrten und deren, die ihnen nachgefolgt sind, hat Anlaß gegeben, daß viele unsrer neuern Religionsforscher sehr unfreundlich und unbrüderlich mit jenen umgiengen, sie mit ihren Spott überschütteten, und mit der Geißel der Satyre unbillig verfolgten. Ja wir haben selbst gewisse Gattungen von geistlich = komischen Possenspielen gelesen, die sich durch einen ungezogenen Witz und durch eine nicht schlechterdings verzeihliche Frechheit und Schmähsucht in diesem Stück sehr herfür thaten. Ist es dann aber vernünftig und christlich gehandelt, und werden bloß vernünftig denkende Männer es billigen können; verliert nicht die Wahrheit selbst bey einer solchen Art, sie zu schützen, unendlich? Müssen Unbehutsamkeit und menschliche Schwachheit wirklich so hart gezüchtigt werden: so besorge ich, daß manchen unserer jetzt glänzenden Genies und grosser Männer vielleicht

leicht in einem der künftigen Jahrhunderte noch weit härtere Züchtigungen bevorstehen möchten. Und was ist denn die Veranlassung zu diesem allem? Nichts anders, als eine gutgemeinte Sorgfalt, die Nothwendigkeit der guten Werke in dem Verstande in welchem sie in einer mit der unsrigen verschwisterten Kirche gelehrt wird, zu widerlegen, und dem sogenannten blossen Werkchristenthum fürzubeugen, den Glauben aber desto mehr zu erhöhen, und ihm einen überwiegenden Vorzug vor allen guten Werken in dem Gesichte der Rechtfertigung und in Rücksicht auf die künftige Seeligkeit zu verschaffen. Ich habe guten Grund zu glauben und zu behaupten, daß es von den wenigsten eben so böse gemeint war, wann sie den Glauben und die guten Werke so sehr voneinander trennten; es war vielmehr eine zu weit getriebene Genauigkeit, und ich möchte fast sagen, eine ausschweifende Sorgfalt, die Nothwendigkeit des Glaubens und der guten Werke auf das richtigste zu bestimmen die Ursache, daß sie sich anstößiger, als sie selbst glaubten, erklärten. Denn das konnte sich kein vernünftiger Schriftforscher beyfallen lassen, je zu behaupten, die guten Werke seyen schlechterdings entbehrlich, da doch die göttliche Offenbarung selbst einen Glauben verlangt, der durch die Liebe thätig seyn soll. Es ist ein muthwilliger Mißverstand, und eine offenbare Verdrehung, wenn man verschiedenen gottesdienstlichen Lehrern und theologischen Schriftstellern die Beschuldigung auf-

bürdet, sie forderten nichts weiter von denen, welche selig zu werden verlangten, als daß sie an den Heiland der Welt glaubten, und in ihm guten Muths seyn möchten, ja daß sie den rohsten Sünder ohne einige Meldung der Befehring und unentbehrlichen Sinnesänderung bloß zuriefen: Ergreifet das Verdienst Christi, so seyd ihr mit einemmal fromm und selig. Solche gehässigen Erdichtungen zeugen eben nicht von brüderlicher Liebe, und wie stimmt diese Beschuldigung wol mit dem Vorwurf zusammen, der eben den Männern so oft gemacht wird, daß sie zur Befehring zu viel forderten, und die christliche Rechtschaffenheit gar zu weit ausdehnten, und zu genau suchten? Hebt nicht eins das andere auf? Entweder muß beydes falsch, oder es kann doch nur eines von benden wahr seyn. Einmal ist inzwischen dieses richtig, daß der Glaube, der uns gerecht und selig macht, unumgänglich lebendig und an guten Werken fruchtbar seyn müsse, aber auch dieses ist durch Schriftzeugnisse, die sonnenklar sind, ausser allen Zweifel gesetzt, daß uns Gott dennoch nicht um dieser unserer guten Werke willen, welche die strengste Vollkommenheit nie erreichen, gerecht mache, sondern daß dieses allein um des vollkommensten Verdienstes Christi willen geschehe, das der Glaube ergreift. Sind aber gleich die guten Werke der Christen nach den Befehlen der strengen Gerechtigkeit Gottes keiner eigentlichen verdienten Belohnungen würdig; so will sie der Herr dennoch um sei-

nes

nes Sohns willen aus väterlicher Barmherzigkeit gnädig ansehen, sie nicht nach ihrer Unvollkommenheit beurtheilen, und ihnen hier und dort die seligsten Gnadenbelohnungen nachfolgen lassen. Und dieses ist jederzeit die Lehre richtig und bescheiden denkender Theologen gewesen. Es würde gewiß noch weit mehr gefehlt seyn, wenn man die Christen ganz vom Glauben hinweg, und bloß zu ihren guten Werken hinweisen wollte, da doch jener unstreitig die Quelle von diesen seyn muß, und diese hingegen bey Christen ohne jenen nicht den geringsten gültigen Wehrt vor Gott haben. Noch etwas finde ich hier zu erinnern. Man beschwert sich in unsern Tagen sehr heftig über so manche figurliche Redensarten, die in den Erbauungsschriften der meisten, und in dem öffentlichen Kanzelvortrag fürkamen, wenn von dem rechtmäßigen Verhalten eines Christen gegen seinen Erlöser und gegen das durch ihn verschafte Heil die Rede seyn soll. Es ist wahr, immer von Blut und Wunden, und von Waschen, Besprenngen und dergleichen zu reden, ist nicht rathsam, und kann den Weg zu einem schwärmerischen Christenthum bahnen; für uns ist die Bildersprache nicht, was sie für Christi und der Apostel Zuhörer war, aber diese Bilder, die doch sehr leicht und richtig erklärt werden können, gar niemals hören zu wollen, dünkt mich eben so wenig rathsam zu seyn. Man gewöhne sich nur nicht zum bilderreichen Fürtrag, aber man sey auch nicht

gar zu zärtlich, und verwerfe bildliche Ausdrücke nicht, wenn sie sparsam, fürsichtig, am rechten Ort und unter den richtigsten Bestimmungen angebracht werden.

Ich habe bereits oben eines Vorwurfs gedacht, welcher unsern bisherigen Theologen gemacht werde, daß sie nehmlich die Bekehrung insbesondere, und das Christenthum überhaupt gar zu streng machten, und zu viel von allem verlangten. Ich räume dieses ein, daß es zu weit gegangen sey, wenn man bey allen auf einerley Bußempfindungen, und eben so auf einerley Gefühle im Christenthum und auf die äußerste Benauigkeit in allen seinen Handlungen dringt: denn hier verursachen das natürliche Temperament, die Erziehung, der National- und persönliche Karakter, die Verschiedenheit der Einsichten und der Lebensart einen sehr mannigfaltigen und merklichen Unterschied. Selbst die innere Beschaffenheit der Christen, und ihr stärkeres und beruhigteres oder zärtlicheres und schwächeres Gewissen machen hier sehr oft eine Ausnahme nothwendig. Es können nicht bey allen gleiche Bußempfindungen Statt finden, denn nicht alle sehen die Menge, das Gewicht und die Folgen ihrer Sünden gleich richtig und lebhaft ein; einige sind bey einer weichen Gemüthsart weit bewegter und ängstlicher, als es andere bey einen gesettern und ernsthaftern Geist sind. Oft fühlen Menschen, die äußerlich keine Empfind-

pfindlichkeit sich anmerken lassen, was andere fühlen, die ihr Gefühl durch unzählbar veränderte Geberden kennbar machen; aber jene sind mehr in sich selbst und in Betrachtungen versenkt, die sie von äußerlichen abziehen, da diese hingegen bey einem flüchtigern Geiste ihre Empfindungen mehr körperlich ausdrücken. Ueberhaupt sind körperliche Merkmale der Bekehrung sehr unsicher, und finden sich bey Heuchlern eben so oft, als bey den aufrichtigsten Christen Thränen, Seufzer, Händeringen, blasse Gesichtsfarbe, Beugung der Knie und was dahin noch gehört, können zwar Beweise einer aufrichtigen Busse, aber sie können auch Blendwerke der Heuchelei seyn. Die Schrecken des Gewissens, die Zerknirschung des Herzens und der so genannte Buschkampf lassen sich nicht nach einem gewissen festgesetzten Maasstab bestimmen; nein hier kommt es auf abwechselnde Verhältnisse, auf innerliche Aufrichtigkeit, auf rechtmäßigen Ernst, auf gute Gemüthsfassung vorzüglich an, und der allwissende ist allein Richter. Nicht alle sündigen auf gleiche Weise, wie sollen sie sich alle auf gleiche Weise bekehren? Es würde eine Forderung seyn, die sich selbst widerlegte, wenn man verlangte, daß der Gläubige, der gesündigtet hat, aber sich noch seines Glaubens bewußt ist, und zur Gnade Gottes mit freudigem Geist fliehen kann, eben so verzagt und kleinmüthig thun, und sich in Staub und Asche herum wälzen müßte, wie der ruchlofeste Sünder, der nach

einem

einem Jahre langen ungöttlichen Leben sich ein-  
 mal auf den Weg zu Gott machen, und Busse  
 thun will. Eben so ist es mit den Gefühlen  
 im Christenthum überhaupt beschaffen. Eine  
 Wahrheit ist eindringender bey diesem, eine an-  
 dere bey jenem, der eine hat von seinem Gna-  
 denstand die lebhafteste Versicherung, ein an-  
 derer bleibt zweifelhaft, und behält immer ei-  
 nige Aengstlichkeit bey; einer empfindet Dinge,  
 die sein Bruder noch kaum gehört hat. Läuft  
 nicht selten ein Enthusiasmus mit unter; so  
 ist auch oft ein heuchlerischer Betrug dabey  
 zu besorgen; wiewol ich nicht zu läugnen ver-  
 lange, daß diese Gefühle oft in dem lebhaftesten  
 und stärksten Grade wirklich vorhanden seyn  
 können: aber wer will den Grad, die Stärke  
 und die Dauer derselben für alle bestimmen;  
 denn es mus diese Bestimmung wieder die  
 verhältnißmäßigste seyn, und welcher endliche  
 Verstand vermag sich alle diese Verhältnisse  
 nur zu gedenken? Oft ist etwas unter gewissen  
 Umständen für mich stärkere Pflicht; in einem  
 Stande der Christen sind gewisse Obliegenhei-  
 ten von einer wesentlichern Verbindlichkeit dazu  
 begleitet, als in dem andern; mich kann mein  
 Gewissen zu etwas bestimmen, das einem an-  
 dern gleichgültiger ist und sein darf; meine  
 Einsichten sind kein Maasstab für die Einsichten  
 der andern, und daher können auch meine Ob-  
 liegenheiten mehr oder weniger zahlreich seyn,  
 als die Obliegenheiten der andern. Um aller  
 Pflichten zu bestimmen und die Moralität aller  
 ihrer



ihrer Handlungen richtig zu beurtheilen, ist un-  
 umgänglich nothwendig, zu wissen, welche  
 Wahrheiten und Pflichten von allen theils ge-  
 lernt, theils geübt werden müssen, aber auch  
 das Maas ihrer Einsichten und ihrer Kräfte,  
 alle natürlichen und sittlichen Hindernisse, die  
 sich ihnen in den Weg legten, alle ihre Lieb-  
 lingsvorurtheile und Neigungen, und kurz ihr  
 ganz besonders Verhältnis, das ganze Gewebe  
 ihres innerlichen und äusserlichen Zustandes zu  
 kennen: dann läßt sich erst mit Gewisheit be-  
 stimmen, was konnten sie wissen und nicht  
 wissen, was war unter einzelnen Umständen für  
 sie mehr oder weniger Pflicht, ob ich gleich nicht  
 in Abrede bin, daß es gewisse allgemeine  
 Wahrheiten und Pflichten gebe, die von  
 keinem hintan gesetzt werden dürfen, welcher  
 anders bey seinem Christenthum den gehörigen  
 Ernst an den Tag legen will, und sich hütet,  
 leichtsinnig und sorglos erfunden zu werden.  
 Nur dieses läßt sich hieraus schließen, daß die  
 Unwissenheit, Unachtsamkeit, Vergehung des  
 einen oft weit verzeihlicher sey, als die eines  
 andern Soll ich Ihnen meine Gedanken kurz  
 und überhaupt sagen; so bestehen sie darinn:  
 Ich glaube mit Ueberzeugung, Gott lasse sich  
 weder an allgemeine menschliche Bestimmungen  
 und Fürschriften bey seinen Urtheilen binden,  
 noch werde er sich an die menschlichen Erlaub-  
 nisse kehren, die sie mit ungemeiner Sorgfalt  
 und Mühe erdenken, sondern er werde einen  
 jeden nach seiner Wahrheit, die ihm in einem  
 größ

größern oder geringern Maasse bekannt worden ist, nach dem Umkreiß seiner gesammten Fähigkeiten und Verhältnissen, und nach seinem Gewissen, das gleichfalls Gottes Stimme in uns ist, richten, nur verschuldete Unwissenheit und muthwillige Verabsäumung seiner Pflicht werde einen jeden verdammen. Ich kann es nicht ganz widersprechen, daß einige ältere Gottesgelehrten in Bestimmung allgemeiner Glaubens- und Lebensgrundsätze, in Festsetzung gewisser allgemein nothwendiger Empfindungen und in richterlicher Beurtheilung darnach etwas zu weit giengen; aber ich mißbillige zum wenigsten ihren Eifer nicht, der ohne sattsame Kenntniß der Menschen freylich oft anstossen mußte; wie wol es gewiß sicherer ist, weiter zu gehen, als gar zu nachsehend zu seyn. Doch man gebe mir auch dieses dabey zu, daß es an solchen Männern nie fehlte, welche die Mittelstrasse glücklich betraten. Soll man aber darum den Weg zum Himmel gar zu breit und angenehm machen, weil das Fleisch der Menschen sonst zu viele Anstöße findet? Wenn wir Menschen allzugesällig seyn wollen, so findet der Herr gewiß um so weniger Wohlgefallen an uns. Man mache nur die Schwierigkeiten nicht größer, als sie in der That sind; man häufe die Pflichten nicht ohne Noth; man zeige den Menschen das Glück, das in dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben liegt, und schildere ihnen den Beystand Gottes und die Vortheile ihrer Rechtschaffenheit recht lebhaft: so werden sie  
gewiß

gewiß das Christenthum weit liebens- und annehmungswürdiger finden. Eine ausschweifende Freyheit hingegen gefällt zwar dem Fleisch wol, aber der Verstand stößt sich gleichwol an einem Christenthum, das so ungöttlich ist.

Nächstens, mein Freund, fahre ich in der Betrachtung anderer besonderer Religionswahrheiten fort, und endige diesen Brief einstweilen nur noch mit dem aufrichtigen Zeugnis von meiner Achtung für Sie, mit welcher ich auch diesmal bin &c.

## Elfter Brief.

Liebster Freund!

Ich bin Ihnen noch verschiedene Erklärungen über besondere Wahrheiten schuldig, welche in unsern Tagen einige ganz verschiedene und merkwürdige Schicksale hatten, und fange Ihrer eigenen gütigen Erinnerung zu Folge von dem göttlichen Ebenbild an, das einst unsern ersten Eltern zur besondern Zierde und Glückseligkeit diente. Ich muß um der Natur der Sache selbst willen mit allen denen übereinstimmen, die es vorzüglich in der Seele des Menschen, diesem unsterblichen Geiste, suchen, der am ehesten einer Aehnlichkeit mit dem Ersten und

und Erhabensten unter allen Geistern fähig seyn kann; aber die engste Verbindung des Körpers mit dem ihn bewohnenden und beherrschenden Geiste macht es zu gleicher Zeit nicht nur begreiflich, sondern einigermassen nothwendig, daß auch der äußerliche Mensch an dem Vorzug des innerlichen Theil haben mußte, und sollte es auch nur die einige Unsterblichkeit des menschlichen Körpers gewesen seyn, die ihn Gott ähnlich machet, sollte sich seine Bildung auch nicht durch weit edlere Züge ungleich besser herfür gethan haben, welches doch nicht ganz in Zweifel gezogen werden darf: so war gewiß jener einige Vorzug schon beträchtlich genug, ich will von feinem körperlichen Empfindungen, von einer weit fürtrefflichen Fähigkeit, Gott vielleicht wenigstens von ferne her mit körperlichen Augen zu sehen, nichts sagen. Ich übergehe auch das Glück, das beneidenswürdige Glück, des ganzen äußerlichen Zustandes, der ein Abriß der höchsten Seligkeit Gottes seyn mußte, und bleibe nur bey dem Vorzug der Seele allein stehen; aber hier bin ich selbst nicht der Meinung, daß Adam die höchste, ohne alle Einschränkung höchste und Menschlichen, wie er, nur immer möglichste Weisheit besaß. Er war ein Mensch und kein Gott; seine Einsichten konnten also nicht auf einmal vollkommen werden; es mußte vielmehr eine steigende Vervollkommnung derselben Statt finden. Alles, was nicht unendlich ist, schwingt sich stufenweise zu der Vollkommenheit auf,

zu

zu welcher es der Schöpfer bestimmte. Sein Gesichtskreis war also eingeschränkt, wie der eines Menschen ist, welcher erst lernen soll; nach und nach erweiterte sich dieser, und freylich geschah es bey ihm wegen seiner grössern Fähigkeiten und glücklichen Befreyung von den wichtigsten Hindernissen, die wir jetzt allenthalben vorfinden, mit ungleich schnellern Schritten, als es bey uns möglich seyn kann. Es wird einst, wie nicht leicht jemand zweifelt, dieses mit einer Quelle der himmlischen Glückseligkeit der Vollendeten seyn, daß ihr Erkenntnis immer vollkommener, immer anschauender, immer durchdringender werden soll, und warum sollte dieses nicht bey dem irdischglücklichen Adam Statt gefunden haben? Ja ich glaube so gar, daß die Engel wenigstens einmal einer wachsenden Vollkommenheit ihrer Einsichten fähig seyn mußten, wenn sie auch jetzt so vollkommen seyn möchten, als ihr Schöpfer sie wollte. Eben diese möglichste Vollkommenheit des Verstandes bey Adam heißt mich auch noch weiter annehmen, daß er vom Bösen, wie vom Guten Begriffe haben mußte, weil ihm der Schöpfer selbst eine Warnung vor dem Bösen mittheilte, und seine innere Zufriedenheit und Glückseligkeit sonst nur sehr mangelhaft gewesen seyn würde. Vielleicht hatte er einige Begriffe vom Fall der Engel. Doch dieß ist blosser Muthmassung. Sie sehen also, daß ich hier gar nicht streng denke, sondern den Menschen so, wie er ist, annehme, und ich getraue mir auch

zu behaupten, daß auf solche Weise die Ehre des Schöpfers und seines Geschöpfes nicht den mindesten Abbruch leidet, sondern vielmehr am sichersten ist. Uebrigens war der Gehorsam, welchen der erste Mensch seinem Gott leistete, seine Frömmigkeit und Heiligkeit jederzeit seinem wachsenden Einsichten vollkommen gemäß, und verliert also nicht das geringste von der höchsten Vollkommenheit, die man gewöhnlich behauptet; sie wird nur den Umständen gemässer erklärt.

Sie fordern mir ferner meine Meinung von dem ab, was bis jetzt in Ansehung des Teufels und seiner Wirkungen theils auf die Seelen, theils auf die Körper der Menschen gelehrt und behauptet wurde, und was besonders die neuesten Religionsforscher von denselben halten. Ich werde mich hier nur kurz fassen. Das Daseyn dieses Feindes Gottes und der Menschen leugnen, heißt meiner Einsicht nach der heiligen Schrift gerade zu widersprechen, und gewiß der Fürst der Finsterniß ist nirgends lieber, als da, wo man ihn am wenigsten sucht, und am liebsten da, wo man ihn gar leugnet. Wie gezwungen wird nicht die Erklärung der Schrift, wenn man alles, was von diesem bösen Geiste gesagt wird, als bloß figürlich betrachtet, und sich Mühe geben muß, bis alles so herumgedrehet werden kann, daß die Zeugnisse der Offenbarung die von ihm reden, einen wenigstens leidlichen Verstand haben mögen. Seine Wirkungen auf  
die

die Seelen der Menschen sollten wol so zweifelhaft nicht seyn können, als man sie zu unserer Zeit machte, wenn man nicht mehr Geschmack an selbsterfundenen Wahrheiten fände. Das darf ich wol behaupten, ohne sein Schutzredner zu werden, daß die Menschen oft sehr ungeredt gegen ihn sind, und alles auf seine Rechnung schreiben, was von ihnen selbst aus dem argen Trieb ihres Herzens Böses geschieht. Er soll, weil er einmal der Verführer war, nun noch immer alle verführt haben, die wider Gott handeln, und doch sind sehr viele ihre eigenen und einigen Verführer. Die Wirklichkeit seiner Geschäftigkeit, die Menschen ins Verderben zu bringen, einzusehen, bedarf man wohl nichts mehr, als aufrichtig in der Schrift nachzuforschen, und auf die Erfahrung zugleich aufmerksam zu seyn. Wenn wir noch Ehrfurcht gegen das göttliche Wort haben; wenn wir nicht von Vorurtheilen eingenommen sind: so können die bündigsten, die nachdrücklichsten Beschreibungen dieses Verführers der Menschen, und die ernstlichsten Warnungen vor seinen Nachstellungen doch gewiß nicht bloße müßige Gedanken, nicht bloße Anspielungen auf Jüdischen Aberglauben, nicht bloße Mährgen seyn; wie tief würde da nicht das Wort, welches den höchsten Glauben verdient, herunter gesetzt? Und gesetzt ich räume in Ansehung der körperlichen Wirkungen und Besigungen des Teufels dieses ein, daß sie nach den Zeiten Christi nicht mehr so häufig seyen,

seyen, wiewol auch dieses nicht erwiesen ist, und durch bloße Vernunftschlüsse nicht ausgemacht werden kann; was hätten wir denn für ein Recht, alle seine Besitznehmungen von menschlichen Körpern, deren in den Evangelien gedacht wird, für bloße Anspielungen auf einen damals unter den Juden herrschenden Aberglauben zu halten, die alle Krankheiten als Wirkungen bösgesinnter Geister betrachtet hatten, wenn sie gleich die natürlichsten Ursachen hatten? Sollte dem, der alles weiß, dieses nicht bekannt gewesen seyn, oder sollte er zugegeben haben, daß ein Aberglaube sich bis auf unsere Zeiten hätte erhalten, und viele tausende hinter das Licht führen können — ein Aberglaube, welcher noch dazu die Offenbarung durch ihr scheinbares Zeugnis bestätigt hätte, und der eine Quelle vieler andern gefährlichen Irthümer seyn konnte und mußte. Und über dieses alles müssen wir nicht endlich auf ungereimte Dinge verfallen, wenn wir das annehmen? Man nenne mir einmal die Krankheit, deren Name: Legion hieß, oder die Krankheit, die auf den Befehl Christi in Schweine fuhr, und sie ins Meer stürzte? Ich setze noch dieses hinzu: Man trete der Ehre Christi zu nahe, wann man so schlechthin die Möglichkeit und Wirklichkeit jener Besitznehmungen leugne, da er ja als Lehrer der Wahrheit verbunden seyn mußte, und er auch oft genug mit grosser Freymüthigkeit that, seine Brüder aus ihrem Irthum zu reißen, und sie doch durch seine Fragen, welche er an die Kranken

Kranken



Kranken richtete, und durch sein ganzes übriges Betragen nur noch stärker in demselbigen befestiget hätte. Würde so das Evangelium und überhaupt die Lehre Christi nicht eine feyerliche Bestätigung der abgeschmacktesten Jüdischen Vorurtheile seyn müssen? Aber denken wir auch immer an die Folgen, wenn wir selbst weise seyn wollen, oder ist nicht eben dieses ein sehr gewöhnlicher Fehler der Menschen, daß sie in ihre Einfälle meistens allzuverliebt sind, als daß sie sich Zeit nehmen könnten, sich alles das zugleich fürzustellen, was daraus folgt?

Diese Betrachtung leitet mich zu einer andern welche damit verwandt ist, nemlich zu einigen Erinnerungen, die ich über das machen will, was man von den Wundern, die uns die Offenbarung bekannt macht, in unsern Tagen hin und wieder behauptet. So wenig ich es der göttlichen Ehre anständig finde, wenn man diese Wunder gar zu sehr vervielfältigt, und allenthalben, auch wo sich noch natürliche Ursachen anführen lassen, außerordentliche Beweise der göttlichen Macht sucht, eben so wenig kann ich es billigen, wenn man da, wo wirkliche Wunder sich zutragen, alles für bloß natürliche Wirkungen zu erklären Mühe anwendet. Auch dieses gereicht nicht zur Beförderung der göttlichen Ehre. Sind Wunder solche Werke Gottes, die den Lauf der Natur auf einige Zeit stören, und etwas befördern sollen, was durch die ordentlichen Kräfte der Natur

und bey dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht bewirkt werden kann: so glaube ich fest, daß Gott nicht eher Wunder verrichte, oder sie von denen, welchen er die Wunderkraft mitgetheilt hat, verrichten werden lasse, als wenn er entweder plötzlich sichtbare Beweise seiner Allmacht ablegen, oder wenn er bezeugen will, dieses und jenes, was von ihm gesendete Menschen gelehrt und gethan haben, sey göttlich und des höchsten Glaubens vollkommen würdig. Hier haben wir gewiß eine sichere Richtschnur, die Nothwendigkeit und Wirklichkeit eines Wunders zu untersuchen und zu beurtheilen, wenn wir andere ohne Vorurtheil und nicht mit einem stolzen, sondern demüthigen Geiste diese Tiefen der Gottheit erforschen. Leichtsinnige Zweifel und verwegene Nachsprüche müssen freylich nie unsere Waffen wider Gott und seine ewige Macht seyn. Ob es rechtmäßig gehandelt ist, einige Wunder, wie den Stillstand der Sonne und des Mondes zur Zeit eines Josua bloß dadurch zernichten zu wollen, daß man die Worte des jüdischen Feldherrn nur für figurlich erklärt, das will ich allein nicht entscheiden, sondern ich überlasse diese Entscheidung mehreren gut von der Religion denkenden Richtern; aber das muß ich doch sagen, daß solche willkührliche Erklärungen dem Ansehen der Schrift meinen Fürstellungen nach nicht wenig nachtheilig sind, und was soll ich mir unter der eben so figurlichen Schilderung des Erfolgs fürstellen? Vielleicht aber fänden sich Klassen der Wunder,

und

und ich würde in die erste alle die rechnen, wodurch der Lauf der Natur eine Zeitlang ganz gehemmt wird, wie wenn Sonne und Mond, wie sich die Schrift unsern Begriffen nach ausdrückt, auf ihrer Bahn still stehen, wenn sich ein Meer, oder ein Fluß auf einmal aufhürmt, und Menschen trocken mitten durch seine stehenden Gluten hingehen läßt, wenn eine außerordentliche Finsterniß das Erdreich bedeckt; zur zweiten Klasse zählte ich sodann alle, die zwar hin und wieder die Natur in ihren ordentlichen Wirkungen hindern, oder sie darum nicht ganz in ihrem Lauf stören, wenn hier ein Eisen schwimmt, dort aus Wein Wasser wird, wenn vom blossen Menschengeschrey Mauern einstürzen, wenn ein Kranker auf einmal nur durch das Wort eines Mannes seine Gesundheit, und ein wahrhaftig Todter das Leben wieder erlangt. Ich vermurthe auch, daß diese Ordnungen von Wundern noch weit genauer entwickelt, und aus einander gesetzt zu werden fähig seyn möchten. Nur ist freylich der Unterschied zwischen dem, was bloß wunderbar, und zwischen dem, was ein wirkliches Wunder ist, nie zu vergessen. Ueberhaupt sollten wir hier sorgfältig bedenken, daß wir es mit dem Herrn der Natur zu thun haben, der alle Dinge in seiner Hand hat, und ihren Lauf, nachdem er will, ordnet, und seine Macht mehr anbetend bewundern, als verwegend erforschen.

Ich eile, Freund, zu wichtigen Betrachtungen fort, die zwey fürtreffliche Heilmittel, zwey gesegnete Verordnungen und Stiftungen Jesu betreffen, und Sie werden gewiß meine Absicht bald zu errathen im Stand seyn, ich rede nehmlich von der Taufe und von dem Abendmahl, die keinem Christen gleichgültig seyn können und dürfen, der ihren Stifter und den Endzweck, welchen er sich bey der Stiftung derselbigen fürgesetzt hatte, je kennen zu lernen ernstlich beschäftigt war. Beyde haben in unsern Tagen mancherley Schicksale erfahren, und die Kühnheit mancher Menschen (ich will sie nicht Verwegenheit nennen) hat sich in Rücksicht auf sie viele besondere Freyheiten erlaubt. Ich rede von der Tauffe zuerst, und bin nicht aufgebracht wider die, welche die Kinder-taufe für eine Gewohnheit ansehen, welche in der Kirche willkührlicher Macht stehet. Wir sind, ich räume es selbst ein, nicht durch einen ausdrücklichen Befehl dazu verbunden, und die Unterlassung derselben könnte kein Verdammniß über uns bringen. Allein wer die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens besonders in den ersten Jahren der Kindheit kennt, wenn die Sorglosigkeit vieler Christen in Ansehung ihrer Kinder nicht unbekannt ist, der wird gewiß diese Gewohnheit weit eher billigen, als verwerfen. Und ich will nicht hoffen, daß einem jeden Christen für sich das Bestimmungs- und willkührliche Handlungsrecht in diesem Fall zugestanden werde, sondern man muß um der

noth

nothwendigen Ordnung willen einen jeden viel-  
 mehr an die Entscheidung der Kirche verweisen,  
 zu der er sich hält. Diese muß von allen Glie-  
 dern der Kirche befolgt werden, und es darf nie-  
 mand für sich frey stehen, hierinn nach seinem  
 eigenen freyen Gefallen zu handeln. Und so  
 lang der Nutzen der Kindertaufe beträchtlich groß  
 ist, so lang wird auch die Kirche nicht von ihrer  
 einmal festgesetzten Ordnung abweichen. Aber  
 auf einmal wird diese Sache außerordentlich  
 verändert, wenn Männer auftreten, welche es  
 wagen, die Taufe für weiter nichts, als für  
 eine gute christliche Handlung, für einen wohl-  
 hergebrachten Gebrauch zu erklären, der aber  
 nichts weniger, als eine allgemein nothwen-  
 dige Beobachtung verlange, und am allerwe-  
 nigsten ein wirkliches Mittel des Heils sey, ohne  
 welches keine Seligkeit zu hoffen seyn könne.  
 Hätten wir nicht bereits so manche laut redende  
 Beweise von der jetzt ausschweifenden Freyheit  
 im Denken, selbst in Beziehung auf die wich-  
 tigsten Religionslehren gesehen; so spräche dies  
 ser einige gewiß laut genug. — Aber wo finden  
 sich denn die Gründe, die es entscheiden sollen  
 und können, daß die Taufe eine gleichgültige  
 Handlung, und daß ihre Verrichtung oder  
 Unterlassung durch keine verbindliche Fürschrift  
 befohlen oder untersagt sey? Ist es nicht Ge-  
 setz genug für Christen, wenn ihr Erlöser und  
 Herr eine Handlung verordnet, welche mit al-  
 len fürgenommen werden soll, die seine Jünger,  
 das ist, Bekenner seiner Lehre und seines Reichs

Genossen seyn wollen, wenn dieser anbetungswürdige Heyland es seinen Aposteln eben dadurch zur unverletzlichen Pflicht macht, diese Handlung jederzeit fürzunehmen, daß er nicht die geringste Ausnahme hinzufügt, sondern vielmehr an die Taufe und den Glauben der Getauften die Seligkeit bindet? Sollten sich wol die Apostel, die doch gewiß ein nähers Recht dazu hatten, und es weit sicherer zu entscheiden wissen mußten, als wir es wissen können, der ihnen gelassenen Freyheit nicht bedient haben, und wenn haben sie sich wol derselben bedient? Ich an meinem Ort lese es nirgends, ich will aber bessern Unterricht begierig annehmen. Und ist es nicht unbillig gegen die ganze Kirche der alten Christen gehandelt, wenn man sie hier eines frommen Irthums beschuldigen wollte? Woher kommen denn uns Spätingen auf einmal solche grossen Einsichten? Ich will gern fehlen, aber ich glaube auch hier Spuren eines Anstosses zu finden, welchen die Vernunft in solchen geringscheinenden Verordnungen findet. Allein sollen wir denn um geringer äusserlicher Umstände willen das Heiligste selbst wegwerfen; wollen wir den Erlöser an leichte Fürschriften binden; hat er nicht das Recht, und bediente er sich nicht dieses Rechts in seiner ganzen Religion, von uns bey den am meisten geringscheinenden Umständen, in welchen sich seine göttliche Grösse so unaussprechlich verherrlicht, den höchsten und unbedingtesten Glauben zu fordern? Das zweyte sakramentliche Mittel des

Heils

Heiß, ich meine das Abendmahl Jesu, hat auch mancherley Erklärungen zulassen müssen. Ich sage nicht, daß alle und jede Fürstellungsarten, welche in unserer Kirche bis jetzt Statt gefunden haben, die richtigsten sind; ich leugne auch nicht, daß unbehutsame und unbestimmte Fürstellungen, wenn sie Einfältigen und allen, die die Gabe der Prüfung und der Unterscheidung nicht eben im Ueberfluß haben, bekannt werden, sehr leicht zu groben kavernaitischen Einbildungen Anlaß geben können: allein warum unterscheidet man nicht besser das Menschliche und Hinzugedachte von dem Göttlichen und Wesentlichen dieses Sakraments? Ich bin mit unserer Kirche fest überzeugt, daß Christi Leib und Blut mit Brod und Wein wahrhaftig von allen genossen werde, die sich zu seinem Tische nahen. Für die Möglichkeit der Sache brauche ich nicht zu sorgen; diese traue ich dem allmächtigen und allweisen Heilande zu; seine Wahrhaftigkeit wird sorgen, daß mein Glaube an seine Verheißung nicht leer ausgehe: aber bis ich erst alles mit meiner Vernunft ausgemacht hätte, würde mein Glaube trostlos verschmachten. Und wie widersprechend handeln wir doch? Wir nennen diese Handlung ein Sacrament, ein Geheimnis, aber zu gleicher Zeit rühmt sich bald dieser, bald jener den Schlüssel zu diesem Geheimnis gefunden zu haben, und doch soll es ein Sacrament heißen und bleiben. Genug ich sehe nicht mehr in dem Sacrament, als die Einsetzung Christi  
 mich

mich sehen heißt, und als die ersten Christen auch sahen: Brod und Wein als Zeichen, daß ich den Leib und das Blut meines Erlösers auf eine wirkliche, aber mir unbeeareffliche Weise vor mir habe und mit meinem Munde genieße. Hier ist keine vergötterte Speise; hier ist kein neues unblutiges Opfer. Aber ich finde auch nicht weniger in dieser Handlung, als mein Glaube zu seiner besten Beruhigung und Stärkung bedarf. Wollte ich mich bereden, wie doch von einigen in unserer Kirche geschieht, die hierinn dem Lehrbegriff einer andern von mir sonst brüderlich geliebten Kirche nachfolgen; Brod und Wein seyen nur leere Zeichen und Bilder des jetzt abwesenden, einst aber für alle geopfertn Leibs und Bluts Christi, blosser Erinnerungsmittel der durch Christum geschenehen Erlösung, und der seligen Früchte, die wir davon haben, und es finde lediglich kein anderer, als der geistliche Genuß Statt, woben sich der Christ der Erlösung durch den Gottmenschen auf das freudigste tröstet, und durch gläubige Zueignung an ihren herlichen Früchten Theil nimmt: so verschweige ich hier die Gewalt, die den Einsetzungsworten Jesu und den Erklärungen Pauli angethan wird; aber das kann ich unangemerkt nicht lassen, daß alsdann alle vernünftige Ursache, um welcher willen das heilige Abendmahl eingesetzt ist, hinwegfalle, weil der blosser geistliche Genuß keine solche Einsetzung bedarf, sondern ich derselbigen so oft, und so feyerlich ich will, fürnehmen kann. Und dabey

nisi



will ich mich gar nicht aufhalten, daß das Abendmahl eine bloße Erinnerung an das Fürbild, das uns Jesus durch seine Leiden und Tod ließ, und eine Erweckung zum Wandel nach seinem Fürbilde seyn soll. Ist oben schon angemerkt worden, daß die Leiden, und der Tod Jesu eine weit höhere und tröstlichere Absicht hatten, als nur diese, uns zum Fürbild zu dienen, die freylich darum nicht geleugnet werden darf; so ist es an dieser Erinnerung schon genug, zu entscheiden, daß auch der Endzweck, zu welchem das Abendmahl von Christo eingesetzt wurde, weit höher, als der ersigedachte, seyn müsse, der allerdings neben jenem mit in Betrachtung gezogen zu werden verdient.

Ich will ihre Geduld nicht durch Vergrößerung eines Briefes ermüden, der ohnehin bereits lang genug gerathen ist. Nächstens sollen sie meine fortgesetzten Gedanken über andere Religionswahrheiten erhalten; inzwischen bin ich begierig, bald ihre Gesinnungen zu vernehmen, und verharre der freundschaftlichsten Empfindungen voll &c.



## Zwölfter Brief.

Mein Liebster!

Noch sind verschiedene Wahrheiten übrig, die unsern sonst verehrungswürdigen Bruder aus einem sehr verschiedenen, und zum Theil sehr übel gewählten Gesichtspunct betrachten, welches auch die Ursache ist, daß ihre Meinungen nicht nur von den bisher angenommenen abweichen, sondern auch sich unter einander selbst widersprechen. Ich werde mich indessen meiner bis daher beobachteten Gewohnheit so wol, als meiner Absicht gemäß, die ich mir fürgesetzt habe, da ich nicht eigentlich polemisiren will, bey keinem Stück, welches in diesem Briefe vorkommen soll, allzulange verweilen.

Ich rede zuerst von der Seligkeit der Heiden, und überhaupt aller, die, wie man sonst zu reden pflegte, im Unglauben und auffer der christlichen Kirche leben. Hier darf ich es nicht mit Stillschweigen vorbehey gehen, daß es ohne allen Zweifel sehr hart wäre, wenn man die nicht getauften Kinder der Christen in die Klasse der Ungläubigen setze, oder sich des ungeschickten und ungereimten Ausdrucks noch ferner bedienen wollte, daß unsere Kinder vor der Taufe gleichsam junge Heiden seyen.

Schon

Schon ihre Geburt von christlichen Eltern hebt sie über diesen unwürdigen Vorwurf nicht wenig hinauf, und man beschimpft die göttliche Gnade durch solche Ausdrücke weit mehr, als sie dadurch geehrt wird. Aber was die wirklich Ungläubigen anbetrifft: so bin ich eben so weit davon entfernt, ihnen die Erlangung der Seligkeit unbedingt abzusprechen, als ich davon entfernt bin, sie ihnen eben so unbedingt zuzuerkennen. Ich bin kein solcher blinder Verehrer der Heiden, und ihrer Tugenden, als sich wol unter unsern Mitchristen nicht wenige finden; aber ich verdamme auch diese Tugenden nicht, und erkenne ihnen als glänzenden Lastern die Gerichte Gottes nicht zu. Ueberhaupt bin ich zu scheu, dem Herrn, welchem hier alles Gericht zukommt, vorgreifen zu wollen, und eines jeden Menschen Seele, auch die Seele des Heiden ist mir zu lieb, als daß ich sie mit kaltem Blute verdammt wünschen wollte und könnte. Hier kann nur der Allwissende mit Sicherheit urtheilen. Ihm ist es am besten bekannt, warum jene Nation im Licht des Evangeliums wandelt, und diese in den dicksten Finsternissen des Unglaubens umher irrt; er weiß, unter welchem Völkern eine verschuldete oder unverschuldete Unwissenheit des Evangeliums herrscht; er erforscht die geheimsten Handlungen und ihre Beweggründe; er kennt ihre ganze Moralität auf das genaueste. Das alles sind uns verborgene Dinge. Indessen ist dieses meine Gesinnung hievon: Ein Unchrist, der keine fürsätzliche

liche

liche und elgensinnige Widerspenstigkeit gegen das ihm verkündigte Evangelium von Christo zu Schulden gebracht hat; der dem Lichte seiner Vernunft getreu folgt, und nach dem besten Trieb seines Gewissens der Verehrung des höchsten Wesens und der ihm möglichsten moralischen Rechtschaffenheit obliegt, darf Hoffnung der Seligkeit haben, und ich glaube sogar, mich auf Paullum berufen zu dürfen; wenigstens halte ich es für thunlich, seiner Rom. 2, 12. gedauertten Gesinnung diesen Gegensatz beyfügen zu können. Mich läßt über dieses die wahrhaftig väterliche Erbarmung Gottes gegen seine vernünftigen Geschöpfe kaum daran zweifeln. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob alle Tugenden der Heiden, die man so sehr zu bewundern gewohnt ist, diese Bewunderung verdienen. Der allgemeine Vater und Richter aller Menschen weiß es gewiß, was daran ist; aber davon bin ich fast überzeugt, daß der gottlose Christ weit härter gestraft werden wird, als der gottloseste Unchrist. Haben die Unchristen die Mittel des Heils nicht, die uns Christen gegeben sind, und sind sie keiner muthwilligen Verachtung derselben vor Gott schuldig; so ist Gott auch in Ansehung ihrer nicht an diese Mittel gebunden: denn er kann mit der vollkommensten Freyheit handeln, und wer ist im Stand zu entscheiden, was seine Gnade auch ohne Mittel auf die verborgenste Weise vermag? Ich räume meinen unchristlichen Mitmenschen und Brüdern ohne Bedenken

ken die Hoffnung ein, durch die Gnade und die Erlösung Jesu Christi selig zu werden: denn Gott hat uns nur gesagt, was er in Ansehung unser, die wir Christen sind, thun wolle, aber er fand es nicht nöthig, uns Rechenschaft zu geben, was er in Ansehung deren, die keine Christen sind, thun könne. Mir wenigstens erscheint der Gott, der sich in seinem Sohn, aller, auch der Unchristen, erbarmt, so weit es seine Heiligkeit zuläßt, in der ächten Gestalt, in welcher er die Liebe selbst ist, und dafür gehalten seyn will.

Was von besserer Einrichtung der gewöhnlichen Kanzelreden, oder wie sie mit ihrem allgemein bekannten Namen heißen, der Predigten in unsern Tagen gesagt wird, dem gebe ich grossentheils meinen Beyfall von Herzen. Diese sollen gleichsam die Schule der Erwachsenen seyn, und wie nöthig ist es daher, sie so allgemein lehrreich und erbaulich, als möglich, zu machen, damit auch der geringste Menschenverstand neben dem ungleich fähigern Kopfe etwas, das ihm heilsam seyn mag, zu lernen Gelegenheit finde, und durch die erlangte Ueberzeugung auch zum Gehorsam, den er dem Herrn und der Wahrheit schuldig ist, kräftig bewegt werde. Es ist wider den Zweck, den sich ein Kanzelredner fürsetzen soll, wenn er hier bloß seinen Witz und seine Gelehrsamkeit ausstrahlen, und sich mit seiner Beredsamkeit groß machen wollte; er muß seine vorzüglichste Auf-

merkt=

merksamkeit auf die Fähigkeiten und Bedürf-  
 nisse seiner Zuhörer richten, und diese weder zu  
 übertäuben, noch einzuschläfern suchen, sondern  
 sie in einer sich immer gleichen Begierde nach  
 dem heilsamsten Unterricht unterhalten, und ih-  
 ren Erwartungen, so weit es in seinem Kräften  
 ist, zuvorkommen. An sich selbst darf er dabei  
 nicht anders gedenken, als daß er sein Ver-  
 hältniß gegen seine Zuhörer, das Maas seiner  
 Fähigkeiten, und seine Rechenschaft, welche er  
 Gott zu geben hat, mit Ernst überlege. Es  
 wäre zu wünschen, daß öftere Katechisatio-  
 nen veranstaltet, und lieber einige Wochen-  
 predigten, die ohnehin meistens für leere Stühle  
 gehalten werden, eingestellt würden: diese ge-  
 ben dem Lehrer die beste Gelegenheit an die  
 Hand, die Fähigkeiten und Einsichten des Ge-  
 ringsten unter seiner Gemeinde, selbst der Kin-  
 der, genauer zu prüfen, und einem jeden nach  
 seinen Bedürfnissen auf das vortheilhafteste zu  
 Hülfe zu kommen. Die abwechselnden Fragen  
 und Antworten, die freundschaftliche Unterre-  
 dung des Katecheten mit seinen Zuhörern, die  
 liebevolle Herablassung desselben zu ihnen mun-  
 tern auch den einfältigsten Verstand auf, da  
 hingegen stundenlange ununterbrochene Reden  
 endlich selbst den Denker ermüden. Besonders  
 wünschte ich bey den Predigten sehr, daß der  
 unvernünftige Zwang, welcher gottesdienstli-  
 chen Lehrern durch die festgestellten Evangelien  
 und Episteln, die noch dazu oft so schlecht ge-  
 wählt sind, angethan wird, ganz abgeschafft  
 würde.

würde. Was haben denn diese Texte vor dem  
 ganzen übrigen Worte Gottes voraus, daß  
 sie gleichsam mit einem ausschließenden Rechte  
 versehen seyn sollen? Oder sollen sie etwa das  
 übrige Wort Gottes aus den Händen der  
 Christen verdrängen? Das will man nun eben  
 nicht, und doch ist es nicht anders. Das For-  
 schen in der heiligen Schrift ist eine Sache, die  
 von den wenigsten mehr geschieht. Die Wo-  
 che über lassen ihnen die Berufsgeschäfte nicht  
 Zeit, und des Sonntags thut man ja Gott  
 ohnehin Ehre genug an, wenn man die Pre-  
 digten hört; höchstens wird in der Postille ge-  
 lesen. Man hört und man ließt alle Jahre auf  
 die nehmliche Zeit wieder die nehmlichen Stücke  
 des göttlichen Worts, und mancher hat an sei-  
 nem kleinen Evangelien, und Epistelbuch Vie-  
 sel genug; denn damit kann er das ganze Jahr  
 hindurch in der Kirche fortkommen. Freylich  
 kann der Lehrer die Woche über andere Texte  
 erklären; aber wenn soll er sie erklären, wenn  
 die Menschen von ihren sonntäglichen gottes-  
 dienstlichen Uebungen gemeiniglich bis wieder  
 auf den Sonntag so satt sind, daß sie nach  
 dieser Speise nicht eher wieder gelüftet, als bis  
 die Gewohnheit durch den Schall aller Glocken  
 neue Begierde und Kräfte bekommt. Auch  
 das leugne ich nicht, daß über diese eingeführ-  
 ten Texte viel Gutes gesagt werden könne; aber  
 ich behaupte dagegen, daß vielleicht über andere  
 Texte etwas noch weit bessers gesagt werden  
 könne, daß der Zwang, welchen der Lehrer die-

sen Texten und sich selbst anthun müsse, vermieden, und die Frucht der Erbauung gewiß weit grösser und reicher seyn würde. Wir haben ja die deutliche Lehre der Schrift vor uns, daß alles auf unsere grössere Erbauung und unsern völligen Wachsthum abzielen soll; wollten wir nur auch hier von dieser fürtrefflichen Lehre den nöthigen Gebrauch machen. Wird endlich nicht eine Verachtung gegen das übrige Wort Gottes gleichsam öffentlich eingeführt, befördert und unterhalten? Gewiß lauter solche Umstände und Folgen, die keinem gewissenhaften Christen und Theologen gleichgültig seyn können. Mit Vergnügen, ja mit einem regen Gefühl des Nutzens, welcher daher zu erwarten wäre, pflichte ich denen bey, die mit einem lobenswürdigen Eifer darauf dringen, daß öfter über die Naturbegebenheiten, über die göttliche Grösse in natürlichen Dingen, über die besondern Verhältnisse und Pflichten des gesellschaftlichen Lebens und über andere offenbar gemeinnützige Dinge geprediget würde; auch bin ich nicht dawider, wenn man von den Lehrern der Religion weit mehr praktische als bloß dogmatische Kanzelvorträge fordert; aber das kann ich nicht gut heissen, daß man diese letztern sogenannten dogmatischen Predigten fast ganz von den Kanzeln verbannen, und für schlechterdings entbehrlich ausgeben will. Ohne verhältnismäßige dogmatische Kenntnisse wird auch der Einfältigste seine Pflicht und ihre Nothwendigkeit schlecht einsehen lernen, und wir sind eben



eben so wol zum Glauben, als zum gottgefälligen Verhalten verpflichtet. Die Klugheit des Lehrers und die Bedürfnisse seiner Gemeine müssen ihn lehren, welche, wie viel und wie oft er dogmatische Reden halten, und wie er sie geschickt mit den praktischen verbinden und abwechseln lassen wolle. Ein vernünftiger Vater sucht seine Kinder von den Beweggründen, die sie zur Ausübung ihrer Pflicht bestimmen sollen, so bald sie seines Unterrichts fähig sind, zu belehren, und so macht es auch der weise gottesdienstliche Lehrer. Sind aber nicht die Beweggründe zur christlichen Tugend meistens dogmatische Wahrheiten, die ich als moralische Beweggründe immer nur kurz zu erläutern im Stand bin, aber als dogmatische Wahrheiten besser und vollständiger zu entwickeln und zu erklären Pflicht und Gelegenheit habe. Noch muß ich erinnern, daß ich mich über die Forderung nicht genug wundern könne, welche von einigen in unsern Tagen mit grosser Lebhaftigkeit gemacht worden ist, und zum Theil noch gemacht wird, daß alle moralische Predigten bloss süsse moralische Schilderungen seyn sollten, die das Christenthum von der reizendsten und vortheilhaftesten Seite fürstellen, und in welche sich kein bestrafender Ernst mischt: Allein man verräth auf der einen Seite eine schlechte Kenntniss des menschlichen Herzens, das durch solche süsse Bilder wahrlich nicht gebessert wird, wenn es noch nicht besser ist. Man träumt vielleicht einige Augenblicke lang von

phantastischer Glückseligkeit; allein der Sichere, der Noth muß sein Elend erst einsehen lernen, wenn der Lehrer nicht die Schuld haben will, daß er ihn in seiner Sicherheit stärkte, zu geschweigen, daß diese Art des Kanzelvortrags gewiß eben so viele heilige Schwärmeren, als ächte Gottseligkeit verursachen würde. Auf einer andern Seite würde man Lehrer, deren Einbildungskraft nicht so feurig, nicht so bilderreich ist, zu einem unseligen Zwang verurtheilen, und was das wichtigste ist, bedenkt man wohl auch, daß man dadurch den Lehrvortrag Christi und seiner Apostel für fehlerhaft und unrichtig erklärt? Denn diese sangen doch wol dem Fleische der Menschen keine solchen süßen und einschläfernden Wiegenliederchen vor, dergleichen man zu hören verlangt, sondern sie erhoben ihre Stimmen mit göttlichem Ernst, und mischten unter die angenehmsten Schilderungen der Seligkeiten, die das Christenthum begleiten, auch die strengsten Warnungen und Drohungen. Wer könnte wol die Seligkeiten des Christenthums fürtrefflicher schildern, als sie der Gottmensch selbst schildert; aber wer könnte auch den Sündern mit stärkerem Nachdruck ihr Elend fürhalten, als er that? O! lassen Sie uns immer nicht eigene Muster, lassen Sie uns nur Christi Nachahmer seyn; wie könnten wir bey einem so erhabenen Vorgänger irren? Aber ich will damit nicht sagen, daß unser Kanzelredner sich eben der Ausdrücke und Formeln bedienen soll, deren sich Christus und die Apostel

stel bedienten. Er hat ihre erhabene Vollmacht und Unfehlbarkeit nicht, und muß sich mit der nöthigen Klugheit in seine weit engern Gränzen einschränken.

Ich habe oben zu erinnern Gelegenheit gefunden, daß zu eben der Zeit, da man Spitzfindigkeiten aus der Religion verbannen will, immer wieder neue Spitzfindigkeiten ausgedacht und der Religion mit einverleibt werden. Ich will Ihnen einen Beweis davon geben, welcher gewiß sehr überzeugend seyn wird. Er betrifft eine Muthmassung von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen, die nicht offenbar fromm, aber auch nicht offenbar gottlos auf dieser Welt lebten, und sich daher auch in einem gewissen mittlern Zustande befinden sollen, bis der grosse Tag der unveränderlichen richterlichen Entscheidung einst angebrochen seyn werde. Meinethalben mag hievon gesagt und geglaubt werden, was einem jeden gefällt, wenn es nur den klaren Aussprüchen des göttlichen Wortes nicht zuwider läuft; ich werde dadurch selbst nicht beunruhiget werden, und auch sonst niemand bey seiner eigenen Meinung, sie sey so sonderbar, als sie wolle, beunruhigen und verdammen. Aber was sind wir überall durch solche spitzfindige Muthmassungen gebessert? Straffen wir uns nicht selbst, wenn wir unsern Religionsvorfahren Schuld geben, daß sie zu viel auf Muthmassungen hielten; zeigen wir nicht, daß wir Menschen, wie sie, sind, welche

§ 4

eben

eben die Einschränkungen, eben die Schwächen haben, und werden es wol unsere Nachkommen besser in diesem Stück machen? Vielleicht spotten sie unserer Thorheiten gleichfalls, und verfallen auf neue Thorheiten, die ihnen wieder den Spott der auf sie folgenden Nachwelt zuziehen werden. Wegen eines künftigen mittlern Zustandes der abgeschiedenen Seelen hat uns die göttliche Offenbarung ganz im Dunkeln gelassen, und uns mit Sicherheit nur einen gedoppelten Zustand derselben vor die Augen gelegt, der uns entweder gleich im Genuß der Seligkeit Gottes unserm unsterblichen Geist nach bestehet, oder der vor den Qualen der Hölle, die die Seele zu fühlen anfängt, begleitet seyn wird. Nach jenem heißt sie uns gewissenhaft trachten, diesen aber auf das sorgfältigste fliehen. Und mehr bedürfen wir auch zu unserer Beruhigung nicht. Ueber einen mittlern Zustand haben sich die Menschen von je her gestritten, und doch sind alle ihre Bemühungen, etwas gewisses fest zu setzen, bis jetzt fruchtlos gewesen, und werden es auch gewiß bleiben, da es dem HErrn nicht gefällt, unsern Fürwitz zu unterstützen. Ueberhaupt weiß ich auch nicht, was ich mir von einem Zustand für Fürstellungen machen soll, in welchem man sich weder einer überwiegenden Rechtschaffenheit, noch einer herrschenden Gottlosigkeit schuldig findet, und wechselsweise auf des Richters Gnade hofft, und vor seinem Zorn zittert. Die Erwartung eines Missethätters, der sein Urtheil bald anhören

ren soll, ist wol zu einseitig, als daß sie hier ein schickliches Bild abgeben könnte; ich müßte mir denn eine solche Aehnlichkeit gedenken, die etwa bey denen sich äussert, welche unter den bedenklichen Umständen dieser Zeit sich in einem solchen Gleichgewicht ihrer Seele befinden, daß sie sich über die Gefahren, welche ihrer Religion drohen, bald freuen bald kränken, und die wechselsweise eine gleichgültige Ruhe in ihrem Gewissen empfinden, und von Vorwürfen, die es ihnen macht, beunruhiget werden, gleichwol aber sich dieses nicht so sehr zu Gemüth ziehen, daß sie sich dadurch in ihrer Unthätigkeit stören ließen, mit einem Worte, die in der Religion weder kalt noch warm sind. So könnte uns unsere Zeit selbst das beste und richtigste Bild schaffen.

Endlich, mein Freund, habe ich noch von einer wichtigen Materie, und die zu unserer Zeit sehr oft und scharf untersucht worden ist, an Sie zu schreiben; ich meine, die Ewigkeit der Höllestraffen. Die Streitigkeiten, die sich unter unsern Brüdern erhoben, sind so neu nicht; schon das Alterthum wußte davon zu sagen genug. Möchte aber immerhin eine ruhige und sorgfältige Untersuchung nach der andern über diese Sache angestellt werden; die Wahrheit verlöre gewiß nicht dabey, und Gott würde mit unsern aus guter Meinung gehegten Irrthümern Gedult haben: Aber daß die Vertheidiger jener Ewigkeit mit öffentlichen Verspottungen

tungen überschüttet, daß sie durch satyrische Verunglimpfungen der Welt zum Gelächrer dargestellt werden, ist wol die größte Unvernunft, die Zügelloseste Frechheit. Woher haben denn ihre Gegner jene Erleuchtung bekommen, die sie so zuversichtlich und muthwillig macht? Ich möchte fast sagen, eine solche Erleuchtung könne unmöglich eine göttliche seyn. Und überhaupt was soll in einer so ernsthaften Sache die Satyre, was sollen alberne Historchen und Poffen, wenn man sich anders nicht fürgesetzt hat, die Wahrheit selbst lächerlich und verdächtig zu machen? Es ist noch eben so ausgemacht nicht, welche Meinung die orthodoxeste ist, und gesetzt die verneinende hätte den überlegensten Vorzug; so würde sie sich ja dieses Vorzugs durch niederträchtige Vertheidigungsmittel selbst unwürdig machen. Warum wollen wir uns untereinander selbst schelten; ist nicht der unglücklich genug, welchen der Herr schilt? Und ist es auch der Billigkeit, die unter Christen vorzüglich herrschen sollte, gemäß daß die, die ihre Meinungen von andern unangetastet wissen wollen, die andern, welche ihnen nicht gleich denken, deswegen mit einem beißenden Spotte verfolgen? Irrt doch ein jeder nur seinem Herrn, und diesem muß er auch allein Rechenschaft geben. Was mich betrifft, Freund, so gestehe ich freymüthig, daß ich mein Urtheil zurückhalte, und die Entscheidung lediglich dem Ewigen überlasse. Ich finde unwiderstehliche, wenigstens unwiderlegliche Gründe, die für jene unglück-

unglückliche Ewigkeit sind, aber ich finde auch auf der andern Seite nicht weniger wichtige Gründe, die mich zu zweifeln wider dieselbe bewegen. Jenen widersprechen zu wollen, würde strafbare Vermessenheit seyn, aber diese aus den Augen zu setzen, wäre gleichfalls nicht rathsam. Mich dünkt immer: Gott habe als Richter die fürchterlichsten Straffen gedrohet, und die Menschen in einer sorgenvollen Unge-  
 wissheit gelassen, theils damit sie sich desto mehr vor der Sicherheit hüten, theils damit er sein Beanadigungsrecht frey behalte, und damit seine Begnadigung desto grösser und denkwürdiger sey. Es scheint freylich gleichgültig zu seyn, ob dem sichern Sünder ein Verdammiß von etwa tausend Jahren oder ein ewiges Verdammiß angekündigt wird; aber ist es denn in der That etwas so gleichgültiges? Es ist wahr, er kann die Ewigkeit nicht gedenken, aber das kann er sich doch fürstellen, wie groß das Unglück seyn müsse, ganz keine Gnade hoffen zu dürfen, Schmerzen, die nicht zu lindern sind, zu empfinden, und von einem Barm, der nicht stirbt, genaget zu werden. Man versuche es einmal, und sage dem Sichern: du wirst ewige Pein leiden müssen; wird er nicht wenigstens, wenn er noch einiges Gefühl hat, eine ernsthafte Betrachtung darüber anstellen; wird er nicht Schrecken empfinden, sollte es auch nur einen Augenblick währen; aber man sage ihm wieder: du wirst zwar grosse Pein leiden, aber du wirst doch nach langer oder kurzer Zeit von  
 Gott

Gott begnadiget werden; wird er nicht eine sichtbare Zufriedenheit an den Tag legen, da ihr ja der schwächste Anschein von Hoffnung schon über die Massen sicher zu machen im Stand ist? Kurz: er wird eine in weit engern Gränzen, als er es selbst erwarten durfte, gefezte Straffe nicht achten, weil er hoffen kann, daß sie einmal doch aufhören werde. Was mich abhält, jene Ewigkeit zu bestreiten, ist die unterlassene bestimmtere Meldung der Dauer, welche den Straffen der Zukunft füzgeschrieben seyn soll; die beynah unvermeidliche Aufhebung des Gegensatzes, des ewigen Lebens, die boshaft verachtete Gnade und Gerechtigkeit Gottes und die muthwillig mit Füßen getretene Erlösung Jesu Christi, welche gewiß von einigen zu Schulden gebracht wird, und die beyde eine unendliche Verschuldung über den Sünder bringen, und endlich die fortdauenden Versündigungen der Verdammten, welche den Zorn des Richters gewiß nicht besänftigen können, sondern ihn vielmehr zu noch härtern Gerichten entflammen müssen. Ich will es gern zugeben, daß einiae ihre Gottlosigkeit aufrichtig bereuen, und die Gnade des Richters ansehen werden; aber wer kann dieses von allen beweisen? Ich wünsche wol, daß die Straffen der Hölle nicht ewig seyn möchten; mich heißt meine Menschenliebe es wünschen; ich glaube, in der göttlichen Barmherzigkeit und in der unendlichen Kraft der Erlösung, die durch Christum geschah, einen

Trost



Trost wider jene schreckliche Fürstellung zu finden; ich fühle mich ruhiger, wenn ich mir diesen Trost gedenke; aber wer leistet mir die Gewährung, daß meine Fürstellung kein blosser süßer Traum sey? Das glaube ich freylich nicht, wie ich mich bereits oben erklärt habe, daß eine jede Sünde ohne Unterschied den Menschen in Gefahr eines ewigen Verdammnisses stürze, daß die Menge der Verdammten die Zahl der Seligen so unermesslich weit übersteigen, und daß das Eigenthum des Satans so beträchtlich zahlreicher, als das Eigenthum Gottes seyn werde; vielleicht ist auch für einige eine Erlösung bestimmt, aber ob sich diese alle zu versprechen haben, dieß ist so wahrscheinlich nicht. Mir liegt die Ehre meines Gottes, die Ehre seiner Weisheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, mir liegt aber auch das Heil der Menschen am Herzen; ich scheue mich daher, sein Gericht zu erforschen und unterwerfe mein Urtheil seinem ewigen Rathschluß: denn ich wollte ihn nicht gern zum harten und grausamen Mann machen; aber ich wollte auch eben so wenig seine Gerichte verkleinern, um nur Menschen gefällig zu seyn, und von ihnen lieber gehört zu werden. Sage man doch immer den Christen, daß ihrem Unglauben, ihrer Gottlosigkeit schreckliche und vielleicht ewige Gerichte bevorstehen, damit sie sich nicht mit falschem Trost der Begnadigung schmeicheln; denn welcher unter den Menschen will ihnen hier die nöthige Sicherheit schaffen? Meinethalben mag der Verdammte bald wieder

von

von seiner Marter erlöst werden, ich wünsche und gönne es ihm: Aber welcher ein unausstehlicher Vorwurf würde es für mich und für einen jeglichen seyn müssen, wenn auch nur einer von jenen Unseligen wider mich zeugte, daß ich ihm jene Ewigkeit ungewissenhaft verschwiegen, und ihn dadurch in seiner Sicherheit gestärkt, und in diese Tiefen des Verderbens gestürzt hätte, aus welcher er nicht so, wie ich ihm den falschen Trost gegeben hätte, erlöst werden könnte? Doch ich kehre zu Ihnen zurück, und bin, wie allezeit 2c.



## Dreizehenter Brief.

Beste Freund!

Sie wissen also nunmehr meine Gesinnungen über das alles, was in unsern Tagen, in welchen so mancher sich nicht undeutlich merken läßt, daß er ein neuer Glaubensreformer zu werden gedenke, von verschiedenen Religionswahrheiten behauptet und gelehrt werden will. Ich denke, ich habe meine Zusage erfüllt, denn ich wollte mich weder in alles Erhebliche und Unerhebliche zu gleicher Zeit und ohne Auswahl einlassen, und eben so wenig hatte ich mir fürgesetzt, ein strenger Polemiker zu seyn, und ausführliche Untersuchungen anzustellen.

Es war auch ihr Verlangen nicht dahin gerichtet, sondern Sie forderten mich bloß auf, Ihnen meine Meinung zu sagen, und dieses habe ich nur so kurz, und gleichwol so vollständig und freymüthig, als möglich, gethan. Sehen Sie nun, daß ich nicht unbilligen und unvernünftigen Besorgnissen nachhieng, daß allerdings hin und wieder die Gefahr, welche unserer Religion drohet, groß zu seyn scheint, und daß vielleicht an manchem Ort der Schade, den sie gelitten hat, bereits viel zu groß ist, als daß Menschen ihn noch zu ersetzen geschickt und vermögend genug wären. Doch dieses will ich gern für Muthmassung halten; aber das ist desto gewisser, daß verschiedene einzelne Menschen dadurch nicht wenig verwirrt und geärgert, und der Gefahr nahe gebracht worden sind, so gar an ihrem Glauben Schifbruch zu leiden. Man nenne diese immerhin schwache Köpfe, man spotte gleich ihrer Einfalt; sie sind doch Menschenseelen, sie sind unsere leiblichen Brüder, und da sie der Herr theuer achtet, warum wollten wir sie verachten, und was kann uns auf irgend eine Weise berechtigen, dieses zu thun? Ich zittere vor der Rechenschaft, die ich nur einer durch mich irre gemachten und geärgerten Menschenseele wegen ablegen sollte. Mir ist die Religion heilig, und um eben dieser Religion willen ist mir der Geringste unter meinen Brüdern und seine Ueberzeugung, seine Ruhe, seine Seligkeit niemals gleichgültig. Sind Flecken vorhanden, die unsere Religion verunstalt

unstalten; so wische man sie behutsam hinweg: aber man erhebe kein Geschrey, als raue darum die ganze Religion nichts; man wühle darum nicht den Grund der Religion um, damit man ihr bloß in einigen Theilen eine harmonischere Gestalt gebe. Ich bin zufrieden, daß Sie mich nun billich denkender und sanftmüthiger finden, als Sie im Anfang geglaubt haben. Ich dachte aber wol, Sie würden, wenn Sie mich erst ganz gehört hätten, ganz andere Urtheile über mich und meine Gesinnungen fällen.

Allein, bester Freund, könnte ich wol meine Feder niederlegen, und meine Betrachtungen für geendigt erklären; würde ich die einmal übernommene Pflicht erfüllt haben, wenn ich nicht noch zweyer Stücke gedächte, welche in unserm Jahrhundert so manchesmal ein Gegenstand des lebhaftesten und heftigsten Streits waren, und auch noch jetzt mancher Aufmerksamkeit auf sich ziehen? Damit ich es kurz sage: Würde ich vollständig von den Religionsmerkwürdigkeiten unserer Zeit geschrieben haben, wenn ich die Streitigkeiten über den Wehrt der symbolischen Bücher und über die Toleranz völlig verschwiege? Diese haben gewiß so viel Aufsehens gemacht, daß sie noch eine besondere Meldung verdienen, und berühren sie gleich die Religion nicht unmittelbar; so ist doch ihr Einfluß in das Interesse der Religion so sichtbar, daß sie dabey nothwendig ent-

weder

weder gewinnt oder verliert, nachdem die eine, oder die andere Gesinnung die Oberhand behalten und herrschend seyn sollte. Ich nehme zuerst die Streitigkeiten über die symbolischen Bücher vor mich, in welchen einige darinn zu weit giengen, daß sie die völlige Abschaffung dieser Schriften, in wie fern sie verbindliche Lehr- und Glaubensfürschriften seyn sollten, verlangten, diesen beschwerlichen und unvernünftigen Zwang, wie sie ihn nannten, ganz aufheben, und es einem jeden Lehrer der Kirche so, wie einem jeden andern Gliede derselben frey gelassen wissen wollten, ob sie an diese Schriften sich binden oder nicht binden wollten; andere hingegen forderten auf der andern Seite zu viel; sie drangen auf eine gleichsam blinde Verehrung dieser symbolischen Schriften; sie wollten sie durchaus und ohne einige Ausnahme für höchst verbindlich gehalten, und einen jeden Christen überhaupt, den Lehrer aber besonders für bannwürdig erklärt wissen, der nur im geringsten von ihren Lehren und Fürstellungen abweiche; sie forderten strenge Eide, daß alles, was in diesen Büchern gelehrt werde, die ächte Lehre der Schrift, und beynahе Gottes eigenes Wort sey. Verschiedene, die diesem unglücklichen Streit mit Unwillen und Mitleiden zusahen, waren so glücklich, eine vernünftige und ebene Mittelstrasse zu finden, und ich bekenne es frey, daß ich zu diesen mich halte. Sie setzten

M

ten

ten das zu hochgetriebene Ansehen jener Bücher in seine gehörigen Schranken, aber sie widerstanden auch muthig der uneingeschränkten Verachtung, welche ihr Ansehen zu Boden trat, und mit einer gänzlichen Zernichtung desselben beschäftigt war: Sie behaupteten, daß solche symbolische Schriften um der so notwendigen Glaubenseinigkeit, um der Vermeidung alles bloß willkührlichen Verhaltens in dem Bekenntniß und öffentlichen Uebung der Religion und um der Ordnung willen, welche überhaupt in der Kirche herrschen müste, nothwendig seyen; sie unterschieden aber wirklich göttliche und biblische Lehrsätze von menschlichen Erklärungen, Bestimmungen und Entscheidungen sorgfältig; sie drangen zwar nicht auf eine Leistung des symbolischen Eides, aber sie verlangten gleichwol mit Ernst, daß ein jeglicher, der ein Lehrer der Gemeinde zu werden verlange, der Gemeinde vor seinem Eintritt ins Lehramt öffentlich angeloben, in wesentlichen und sogenannten Grundwahrheiten des Glaubens sich auf das genaueste nach der Lehre der symbolischen Bücher zu richten, oder widrigenfalls des Lehramtes verlustig zu seyen; in weniger wichtigen Glaubenssachen wollten sie die Gewissen der Lehrer nicht so binden, daß sie mit den symbolischen Büchern ganz übereinstimmend denken müßten, aber doch erklärten sie es für rathsam und der christlichen Ordnung gemäß, wenn die gewöhnliche Lehrform nicht ohne

ohne bringende Ursachen verlassen, und die Gemüther der Christen nicht leichtsinnig verwirrt würden. Sie erklärten den für schlechterdings unfähig, das Lehramt in unserer Kirche zu verwalten, welcher in irgend einer wesentlichen Glaubens, und besonders in jeder wichtigen Unterscheidungslehre von der Fürschrift der symbolischen Bücher abweiche. Und diese sind, wie mich dünkt, auf dem rechten Wege gewandelt. Doch damit ich das ganze Gewicht dieser Streitsache in das nöthige Licht setze, und bey meinen Betrachtungen theils um so weniger irre, theils um so vollständiger sey, will ich drey Fragen aufwerfen und beantworten. Ich frage zuerst: Darf die Kirche symbolische Bücher entwerfen und als Glaubens- und Lehrfürschriften festsetzen; darf sie ihr Ansehen denselbigen mittheilen, und thut sie darinnen wohl; ist jenes den symbolischen Schriften mitgetheilte Ansehen verbindlich und gültig? Diese Frage ist wichtig, und von einem beträchtlichen Einfluß in die ganze Erheblichkeit oder Unerheblichkeit dieser Sache: Denn hätte die Kirche das Recht nicht, diese Verordnung zu machen; so fiel ohnehin alles symbolische Ansehen dahin, und der würde für einfältig zu halten seyn, der sich unter ein so widerrechtliches Joch beugte; es könnte keine andere, als eine schimärische Verbindlichkeit, zu gehorchen, Statt finden; bliebe sie aber auf einem eingebilde-

bilden und willkürlich angemessenen Rechte bestehen, und wollte die Gewissen gewaltsam beschweren und fesseln: so wäre dieses unvernünftiger, tyrannischer Zwang. Vonderley Vorwurf muß ihr schlechterdings nicht gemacht werden können. Doch wer will der Kirche dieses Recht rauben, und zwar erst jetzt rauben, da sie schon seit dem Anfang des Christenthums in ungeleugneten und ungestörten Besitz und Gebrauch desselbigen ist? Sie ist eine Gesellschaft, welche das freye Erwählungsrecht ihrer Glieder, welche das Recht, heilsame Anstalten und löbliche Verordnungen zu machen, und die also das Recht, gewisse Einschränkungen und Normen fest zu setzen, so gut, als alle andern menschlichen Gesellschaften, auch hat. Ihre Verordnungen erlangen, so bald sie durch die Genehmhaltung aller, oder doch der fürnehmsten Glieder, die die Pflicht übernommen haben, für das gemeine Beste ihrer Mitglieder alle Sorge zu tragen, bestätigt sind, eine verbindliche Kraft für die alle, die sich zu ihr zu halten zu gedenken, und müssen von diesen unverbrüchlich befolgt werden. Die Häupter und Vorsteher der Kirche sind verbunden, solche Anstalten zu treffen, daß alles ehrlich und ordentlich zugehe, und wie kann dieser Zweck besser erhalten werden, als durch gewisse allgemeine verbindliche Fürschriften, die auch von allen dafür wirklich erkannt werden müssen? Zwar könnte hier der Einwurf gemacht werden: Die



Die Kirche habe sich nur an die heiligen Schriften zu halten, und alle ihre Glieder auf dieselben zu weisen; hier sey ohnehin der einige sichere Grund des Glaubens und der Gottseligkeit, die einige Gott wohlgefällige Norm aller heilsamen Zucht und Ordnung zu finden. Ich leugne dieses auch nicht: Allein ist nicht eben die Erklärung dieser Schriften; ist nicht die Auswahl und die Verbindung der Wahrheiten, die man daraus herleitet, oder das Religions-system, sind nicht eben die Zweifel, welche gegen dieses alles gemacht werden, die Steine des Anstosses, die aller kirchlichen Ordnung im Weg liegen, und hat nicht eben um deswillen die Kirche dafür zu sorgen, daß eine richtige Einförmigkeit in Erklärung der Schrift, und im ganzen Religions-system wenigstens äußerlich beobachtet werde? Wer mit dieser Glaubens- und Lehrform in den wichtigsten Grundlehren des Heils nicht zufrieden seyn kann, dem bleibt ja das Recht unbenommen, sich von einer Gesellschaft zu trennen, in welcher sein Gewissen so wenige Zufriedenheit findet, ja es würde Pflicht für ihn seyn, dieses zu thun, weil er sonst schändliche Heuchelei treiben, oder sein Gewissen unter menschliche Aussätze gefangen nehmen müßte, das doch allein an Gott und göttliche Aussprüche gebunden seyn soll. Weicht hingegen die Gesinnung eines Gliedes der Kirche in ausserwesentlichen und den Grund des Glaubens und der Seligkeit nicht betref-

fenden Wahrheiten und Erklärungsarten von dem allgemeinen kirchlichen Lehrbegriff ab: so wird es die Kirche deswegen gewiß nicht aus ihrem Schooße hinaus werfen, sondern mütterlich gegen ihm handeln, wenn es nur die kirchliche Ruhe und Ordnung nicht stört, und andern, die den Wehrt oder Unwehrt seiner Abweichung nicht zu beurtheilen vermögen, unvertirt läßt. So machte es die Kirche Christi vom Anfang; so machte sie es zur Zeit der Reformation auch; ihre Häupter sorgten mit Zuziehung der gottesdienstlichen Lehrer für die Aufrechthaltung der christlichen Uebereinstimmung und Ordnung durch Festsetzung solcher Schriften, die allen zur Glaubensrichtschnur dienen sollten. Und wer wollte zweifeln, daß sie wohl daran that? Ich setze aber noch diese Bestimmung hinzu, daß ich die ersten symbolischen Schriften, welche von allen und jeden besondern Gemeinen unserer Kirche genehmiget, und für allgemein symbolisch erkannt wurden, ja auf welche unsere erlangte Religions- und Gewissensfreyheit sich hauptsächlich gründet, allen den übrigen sehr weit vorziehe, die erst in der Folge hinzu kamen, und weder allgemein genehmiget wurden, noch ohne allen Widerspruch blieben, ob ich gleich nicht in Abrede bin, daß auch diese da, wo sie dafür erkannt sind, daß sie eine Norm des Glaubens seyn sollen, nicht ohne feyerliche Aufhebung, die in der Kirche Namen und durch ihre Vollmacht geschie-

geschiehet, schlechterdings von einem jeden dürfen über den Haufen geworfen, oder ihnen öffentlich zuwider gelehrt werden. Ich komme zur zweyten Frage: Wenn symbolische Bücher, die von der Kirche als solche aufgestellt werden, eine verbindliche Kraft haben, sind sie für alle auf gleiche Weise verbindlich, und ist ihre Verbindlichkeit eingeschränkt und bestimmt, oder ist sie unbestimmt und uneingeschränkt? Darf die Kirche denen, welchen sie diese Lehrform zur Befolgung fürlegt, auch die Leistung eines Religionseides zumuthen, und in welchen Ausdrücken müßte dieser abgefaßt seyn? Ueberhaupt hat freylich die Kirche das ungezweifelte Recht, ein jedes Glied ihrer Gesellschaft zur Annehmung dieser Richtschnur anzuhalten, oder es kann ein Glied dieser Gesellschaft nicht seyn. Gesellschaftliche Rechte und Vortheile setzen auch gesellschaftliche Einschränkungen und Fürschriften voraus; doch ist nicht eben so nothwendig, daß alle und jede diese Richtschnur auf das genaueste kennen; denn die Fähigkeiten hiezu sind verschieden: desto nothwendiger aber ist es, daß die gottesdienstlichen und kirchlichen Lehrer mit allem Ernst dazu angehalten werden, weil von diesen die Unterweisung und Leitung aller übrigen Mitglieder der Kirche abhängt. Man berufe sich hier nicht auf die Ehrfurcht gegen die göttliche Offenbarung, auf die Bestrafungen, und überhaupt auf die

Rührungen des Gewissens, auf die bessere Einsicht dieser Männer, und glaube, diese werden allen Eigenmächtigen und Willkührlichen steuern, und sie in der Ordnung erhalten. Sie sind Menschen, und die Geschichten der vorigen und unserer Zeiten stellen uns lauter redende Zeugnisse auf, wie oft Eigendünkel, Macht der Leidenschaften, Sektirsucht, oder Begierde etwas Eigenes zu lehren die Gemüther dieser Gattung von Menschen beherrscht und zerrüttet, und die Gemeine Gottes um so mehr verwirrt haben, je beträchtlicher der Einfluß dieser Männer auf das grössere Theil des Volks ist. Die Menschen lieben und wünschen sich zwar immer eine ungebundene Freyheit, aber nur sehr wenige wissen, wenn sie ihren Wunsch erreicht haben, daß sie sich dieser Freyheit auf die anständigste und vortheilhafteste Weise zu bedienen. Man stelle sich einmal ein Land, ja man stelle sich nur eine Stadt für, wo jeder von verschiedenen gottesdienstlichen Lehrern die Freyheit hätte, seinen Einsichten und Einfällen zu folgen, nichts zu lehren, als was ihm selbst wohlgefiel, und alles, was ihm nicht anständig wäre, nach eigenem Willkühr für falsch und ungereimt zu erklären: Welche Verwirrung würde nicht bald in der Kirche entstehen; welche unvermeidliche Aergernisse würden das Erbtheil Gottes verwüsten; welche unversöhnliche Verbitterung der Gemüther, welche unglückselige Verfolgungssucht, welche Gewaltthatigkeiten,

Feiten, und selbst Ströme von Blut (man  
 kennt die Ausschweifungen des sektirischen  
 Religionseifers) würden vielleicht in kurzem  
 die betrübten Folgen davon seyn? Man sage  
 nicht, sie können sich miteinander vergleichen;  
 werden sie wol auch immer thun wollen, und  
 wer will sie zwingen, von ihrem eingebildeten  
 Rechte zu weichen, und andern zu folgen, de-  
 nen sie gleich sind? Diesem allem kann fürge-  
 beugt werden, wenn die, die zu Lehrern der  
 Gemeinen bestimmt sind, sich verpflichten, daß  
 sie ihre Brüder auf eine der festgesetzten symbo-  
 lischen Lehrform gemäße Art unterrichten, und  
 sich aller gefährlichen Abweichungen und Neu-  
 erungen enthalten wollen. Und hier wird dem  
 Lehrer kein Zwang angethan: denn es wird  
 billig von ihm gefordert, daß er die symbolischen  
 Schriften hinlänglich kenne, und alsdann ste-  
 het es ihm frey, ob er unter diesen Einschrän-  
 kungen sich in dieser oder jener Gemeinde das  
 Lehramt mit gutem Gewissen zu verwalten an-  
 heischig machen will oder nicht, und selbst wenn  
 er dieses verwaltet, aber sich bey geänderten  
 Einsichten auffer Stand siehet, ohne Zwang  
 seines Gewissens dasselbe noch ferner zu führen,  
 darf er ja sein Amt niederlegen. Aber sollen  
 die Lehrer der Kirche feyerliche Eide darauf lei-  
 sten, daß sie den symbolischen Büchern gemäß  
 lehren wollen? Ich halte dieses wenigstens für  
 gar nicht nothwendig; ja ich hielte die Abschaf-  
 fung dieser Eide für weit rathsamer; denn über-

haupte betrachte ich es mit Unwillen, wenn die Eide allzusehr gehäuft werden, welches eine unausbleibliche Geringschätzung derselben veranlaßt. Ich freue mich, an einem Orte zu leben, wo dieser Eidesswang nicht beobachtet wird, sondern wo man dem neuen Lehrer bloß eine feyerliche Versicherung vor der ganzen Gemeinde und eine Unterschrift seines Namens abfordert. Man mache diese Versicherung so feyerlich, als man wolle; man halte die genaueste und strengste Aufsicht; man präge den Lehrern der Religion die schwere Rechenschaft ein, die von ihnen verlangt werden soll; nur häufe man nicht Eide auf Eide. Wo aber diese Gewohnheit Statt findet; da wäre mein Rath, daß man die Eidspflicht so genau, als möglich, bestimme, und sie nur auf wirkliche Grundwahrheiten des Glaubens einschränke, nicht aber auf alle zufällige Erklärungen und Erläuterungen derselben, nicht auf Menschengedanken, Einsichten und Worte ausdehne. Wie soll ich beschwören, daß alles mit der heiligen Schrift übereinstimme, ich, der ich jetzt noch nicht Herr über meine künftigen Einsichten bin, ja nicht einmal allenthalben zu entscheiden vermag, da unstreitig manchesmal die richtigste Christenheit noch ungewiß ist, und manche nähern Bestimmungen der Religionswahrheiten nicht einmal für dieses Leben gehören; soll ich denn etwa auch schon für die Seligen im Himmel oder vielleicht nur für meine himmlische Ueberzeugung hin-

hinschwören? Ganz klare Wahrheiten bedürfen keines Eides, und zweifelhafte sind einer eidlichen Bestimmung ohnehin unfähig. Endlich ist noch die dritte Frage zu beantworten übrig: Ist es nach diesem allem rathsam oder nicht, die symbolischen Bücher abzuschaffen und ausser alles Ansehen zu setzen? Die bis jetzt angeführten Bestimmungsgründe werden nun die Entscheidung dieser letzten Frage erleichtern. Wir antworten um derselbigen willen mit einem freymüthigen: Nein. Es ist durchaus nicht rathsam, daß die symbolischen Bücher abgeschafft werden, oder ihr so lang und so rechtmäßig behauptetes Ansehen verlieren, und wer darauf hartnäckig dringt, der kann es mit seiner Kirche unmöglich gut meinen; es sey denn, daß er sich in Gedanken zu einer noch nicht errichteten Universalkirche bekenne, und an der Beförderung derselben arbeiten. Allein nach unserer gegenwärtigen Verfassung in Deutschland ist ein jeder, der zu dieser oder jener christlichen Parthey gehören will, verbunden, die Ordnungen seiner Kirche mit schützen und beobachten zu helfen, wenn er an ihren Vorrechten Theil haben will; eine Universalkirche ist jetzt wenigstens noch ein leerer Gedankenplan, eine Chimäre. Soll die Kirche, zu welcher wir uns bekennen, eine abgesonderte Gesellschaft bleiben; soll sie im Besitze ihrer Gesellschaftsrechte nicht gestöhret werden, und die darauf gegründeten Vortheile ungehindert

hindert genießen: so muß sie sich auch dieses Rechtes ohne Widerspruch zu bedienen, und hierinn frey zu handeln befugt seyn. Es würde unerhört seyn, wenn bloße, obgleich ansehnliche Mitglieder einer Gesellschaft ohne Bestimmung aller, ja ohne sie erst darum zu fragen, eigenmächtig und willkürlich bald dieses, bald jenes Recht der ganzen Gesellschaft aufheben und umstossen, und alle andern zur Genehmhaltung ihrer Unordnungen nöthigen wollten. Eben so unerhört wäre es, wenn die Kirche, die doch nicht bloß in diesem oder jenem Lande sich findet, und allenthalben ihre höchsten und würdigsten Vorsteher hat, sich bloß um des Eigendünkels einiger wenigen Glieder willen von dem Besiz eines Rechts sich verdrängen lassen müßte, das ihr so wesentlich zukömmt, und zugleich so wesentlich nothwendig ist. Es würde Undank seyn gegen die Vorsehung, die unsern muth- und glaubensvollen Vorfahren nach manchen blutigen Kämpfen endlich dieses theure Recht und die ansehnlichen Vortheile, welche davon abhängen, verschafte; wir würden diesen heldenmüthigen Kämpfern fürs Evangelium, deren erfochtene Siege wir noch jetzt fröhlich genießen, eine geringe Erkenntlichkeit beweisen, wenn wir das Kleinod, für dessen Erhaltung sie fochten, so verachtungsvoll wegwerfen wollten; wir würden unwürdige Söhne einer liebenswürdigen Mutter seyn, die sie plünderten, und ihrer kostbarsten Rechte beraubten,



raubten, nur damit sie ihr eigenes Ansehen an die Stelle des mütterlichen Ansehens hinsetzen könnten; es wäre ein verwegener Eingriff nicht bloß in die allgemeinen Rechte der Kirche, sondern auch in die besondern höchsten Rechte deren, die Gott zu Pflegern seiner Kirche bestellt hat, und welche die Oberaufsicht über dieselbige haben, und machten wir uns nicht selbst der theuren Religionsfreyheiten verlustig; kündigten wir uns nicht selbst den grausamsten Krieg an, wenn wir die Bücher zernichteten, auf welche sich alle unsere Rechte und Freyheiten gründen, die wir in unserm deutschen Vaterlande geniessen; gäben wir endlich nicht unsern Gegnern selbst Gründe wider uns an die Hand, über unsere Kirche zu spotten, und unsere Unbeständigkeit, unsere Veränderlichkeit in der Religion hönisch zu tadeln? Ich habe mich oben schon darüber erklärt, welcher Gattung von symbolischen Büchern ich den Vorzug vor allen übrigen einräume, und ich bestätige dieses auch jetzt noch. Ist etwa einige wichtige und nothwendige Verbesserung dieser Schriften zu wünschen; wie denn dieser Wunsch nicht ganz ungegründet seyn möchte: so suche man eine allgemeine Vollmacht für eine Gesellschaft hiezutüchtiger Männer zuwege zu bringen, und besere immer, was besser zu werden bedarf, nur werfe man nicht alles auf einmal über den Haufen, und forme die Gestalt unserer Religion nicht nach seinem Privatgutdünken um die Stimmen,

Stimmen, die wir bis daher hörten, sind noch lauter Privatstimmen gewesen, welche noch lange kein Entscheidungsrecht haben, so wenig, als ich mir getrauen würde, meine obigen Vorschläge für verbindliche oder nur für bestimmende Fürschriften auszugeben. Ich muß, ehe ich diesen Brief schliesse, noch einen Einwurf beantworten, den Sie, mein Freund, und den vielleicht mancher mit Ihnen mir machen möchte, daß ich kurz vorher unsere Glaubensvorschriften so geschildert hätte, als wäre es ihnen bey ihren muthvollen Kämpfen bloß um die symbolischen Bücher, und nicht um die lautere Wahrheit der göttlichen Offenbarung zu thun gewesen, und daß ich eben diese Bücher für das edelste Kleinod unserer Kirche ausgegeben hätte, da doch dieses unstreitig der freye Gebrauch des unverfälschten Evangeliums, und die kostbare Gewissensfreyheit sey, die wir genießen. Jenes wollte ich auch nicht eigentlich sagen. Inzwischen werde ich gleichwol nicht gefehlt haben, daß ich mich also ausdrückte, wenn Sie bedenken, daß jene symbolischen Schriften eigentlich die Bekenntnisse unserer Glaubensvorschriften enthalten, was sie nach dem Evangelium glaubten, und daß sie sich eben um die Freyheit bewarben, ihrem Gott jenem Bekenntnis gemäß dienen, und ruhig nach demselbigen leben zu dürfen. Diese unschätzbare Erlaubniß haben wir nun; wollten wir uns denn selbst wieder der Gefahr aussetzen, sie zu ver-

verlieren? Und gesetzt, wir verlören sie nicht: wollten wir das Angedenken unserer Vorfahren, die uns zu gut vor Königen und Fürsten auftraten, und zeugten, entehren; wollten wir einer alles zerrüttenden Unordnung und Verwirrung selbst das Thor öfnen, und uns vielleicht noch groß damit machen? Nein, mein Freund, so thöricht wollen wir nicht seyn. Wir wollen der Vorsehung fürtreffliches Geschenk nicht so schnöde wegwerfen; wir wollen die Siege unserer Vorfahren ehren; wir wollen an dem Bekenntnis des Glaubens und der Hoffnung, das sie mit so vielem Muth vor jedermann ablegten, fest halten, und uns an keinen Widerspruch kehren. Wenn Sie anders in dieser Sache gesinnt sind, und vielleicht nach richtigern Einsichten urtheilen: so belehren Sie den bald und mit Ihrer gewohnten liebreichen Art, der voll Verehrung Ihrer guten Einsichten und rühmlichen Verdienste ist und allzeit seyn wird &c.



## Vierzehnter Brief.

Mein Freund!

Ich wußte es wol, daß Sie kein blinder, sondern ein billiger und vernünftiger Verehrer unserer symbolischen Bücher sind, und ich konnte mich also bey meinem gemäßigten Urtheil getrost auf Ihre Einsichten und Meinung berufen. Es ist Ihnen so wenig, als mir, bloß um einige Lieblingsgedanken zu thun, Sie kennen so wenig, als ich den eigensinnigen Stolz, der von allen ohne Ausnahme einen unbedingten Beyfall verlangt, oder den sektirischen Haß der alle anders Denkenden mit einer unvernünftigen Hitze verfolgt; Sie verehren mit mir die Wahrheit, wo und wie Sie sie finden, und sehen nicht auf den Mund, der sie behauptet oder vertheidigt, und darum sind Sie mir eben so wehrt; darum achte ich Ihre Belehrungen, Ihre Urtheile so hoch; diese sind mir selbst alsdann nicht gleichgültig, wenn ich mit Ihnen nicht gleich denken kann. Doch hierinn sind wir also ganz einig, daß den symbolischen Schriften eine vernünftige, eine verhältnismäßige Achtung gebühre, daß sie eine verbindliche Kraft für die Glieder unserer Kirche,

che, und für die gottesdienstlichen Lehrer ins-  
 besondere haben, daß es Ungerechtigkeit gegen  
 unsere Kirche, ich will nicht sagen, eine Art von  
 Verrätherey gegen dieselbige sey, wenn man  
 schlechterdings auf ihre Aufhebung dringt, und  
 ihr Ansehen auf einmal zernichtet, welches ge-  
 wiß kein gewissenhaftes Glied unserer Kirche  
 jemals thun wird; denn ich sehe nicht ein, wie  
 man dieses seyn und bleiben, und gleichwol von  
 unsern öffentlich aufgestellten Glaubensbekennt-  
 nissen ohne Rückhalt abweichen kann. Die  
 Rechte seiner Kirche, und zwar eines der schätz-  
 barsten und wichtigsten so verwegen antasten,  
 heißt gewiß ihr einen empfindlichen Stoß ge-  
 ben, und darf man sich denn wol noch zu ihrem  
 mütterlichen Schoos halten, wenn man sie also  
 mißhandelt? Lieber sey man gegen seine Glau-  
 bensbrüder aufrichtig, und sage es ihnen ins  
 Angesicht hin, daß man es mit ihnen nicht hal-  
 ten, sondern sich selbst eine Religion bilden wol-  
 le, wie man sie gut findet, als daß man sich  
 stellt, ihr Bruder zu seyn, und doch mit der  
 Zerreißung der Bande umgehet, welche bisher  
 die brüderliche Glaubenseinigkeith so fest geknüpft  
 hatten. Ich bin weit entfernt, zur so verhaf-  
 ten Kezermacherey die geringste Neigung zu  
 haben, und ich erkenne es auch nicht für billig,  
 daß man um einzelner besonderer Meinungen  
 willen Männer, die sonst unverdächtig sind,  
 unter die anstößige Reihe gewisser Sektirer  
 versehe; aber wenn es den meisten so wehe thut,

dieses Urtheil über sich ausgesprochen zu sehen, warum finden gleichwol so viele ihr Vergnügen daran, nicht nur durch einzelne, sondern durch viele besondere, und zum Theil gefährlich scheinende Meinungen sich verdächtig zu machen; warum bedienen sie sich, wenn ja ihre Gesinnungen nicht so böse seyn sollten, als sie zu seyn scheinen, unbehutsamer Ausdrücke; ziehen sie sich nicht durch ihr eigen Verhalten solche Urtheile zu? Wenn sie unser nicht spotten wollen: so reden sie mit uns einfältigen Orthodoxen fein aufrichtig, und geben uns nicht selbst zu ungerechten Muthmassungen Anlaß. Ich habe bis jetzt gezeigt, daß ich billig seyn kann, und ich fordere diese Billigkeit, die gewiß in der Sache der Religion die nothwendigste und anständigste Pflicht ist, von allen, welche sich allen zum Besten mit Religionsuntersuchungen beschäftigen wollen.

Aber Sie, mein Freund, erlauben mir nicht eher, diese betrachtenden Briefe zu schließen, als bis ich Ihnen auch meine Gedanken von der in unsern Tagen so vielfach gepriesenen und für so nothwendig, so rühmlich und Gott gefällig erklärten Toleranz unverholen gesagt habe. Ich will Ihnen am Ende nicht ungehorsamer werden, als ich es bis daher war; Sie sollen es alles erfahren, was ich von der Toleranz in Religionsangelegenheiten überhaupt und an sich, und was ich besonders von der

zu unserer Zeit geforderten Toleranz halte. Es ist ein sehr gewöhnlicher Vorwurf, der unsern heutigen sogenannten Orthodoxen gemacht wird, daß sie von keiner Toleranz wissen wollen; ja es ist so weit gekommen, daß einige einen orthodoxen Theologen und den intolerantesten Mann für einerley halten. Man hat sich so gar Mühe gegeben, um die Orthodoxie recht verhaßt und abscheulich zu machen, es aus der ältesten und neuesten Kirchengeschichte klar zu beweisen, daß sie jederzeit mit der Intoleranz aufs genaueste verschwistert gewesen, und daß sie sich mit allen ihren Fehlern glücklich bis auf unsere Zeiten zu erhalten gewußt habe. Man vermuthete sehr natürlich und wahrscheinlich, daß eine solche Beschimpfung der Orthodoxie ihr viele Verehrer und Beschützer rauben, oder zum wenigsten verursachen würde, daß manche, die sich vielleicht zu ihrem Besten öffentlich verwendet haben möchten, nun zurückhaltender seyn würden. In wie fern diese Absicht erreicht wurde, oder mißlang, will ich jetzt nicht untersuchen; ob ich schon gute Ursachen habe, zu glauben, daß sie hin und wieder ziemlich gut erreicht worden sey. Allein was ist denn fürs erste die so beschimpfte und verfolgte Orthodoxie? Ist sie nicht ein Phantom, ein Gespenst, das man erschuf, um seine Macht und seinen höhnischen Witz daran versuchen zu können? Das wird kein Vernünftiger für Orthodoxie halten, wenn

man blindlings auf die väterlichen Meinungen in der Religion schwört, und alles was diesen nicht gemäß ist, bey verschlossenen Augen, und mit mörderischem Geschrey als falsch, gefährlich und verdamulich verwirft. Eine solche Orthodorie verdient diesen ehrwürdigen Namen wol nie, und wer sich derselbigen rühmt, macht billich unser Mitleid rege; nur verspottet wünschte ich ihn nicht zu sehen. Die wahre Orthodorie prüft die Lehren der Väter, aber sie prüft auch die Religionsaussprüche ihrer Zeitgenossen mit unpartheyischem Geiste nach einer gesunden Auslegung der heiligen Schrift; sie behält das Gute, und legt das Anstößige und Verdächtige bey Seite, oder das ganz Falsche und Gefährliche wirft sie ohne Ansehen der Person weg. Sie erklärt alle Lehrsätze der Menschen, die der Schrift gerade zu widersprechen, und den Glauben umstossen, für Irthümer, welche man zu fliehen hat, und warnt die unfähigern Christen davor; aber weit anders verhält sie sich gegen bloße Privatmeinungen von Dingen, die uns Gott nicht ganz genau geoffenbart hat, von menschlichen Subtilitäten, von problematischen Wahrheiten, von Religionslehren, die ohne Gefahr der Seligkeit geglaubt oder bezweifelt werden können. Diese werden von ihr sanftmüthig geduldet, und sie nimmt sich das Recht nicht heraus, sie zu verdammen, und ihre Urheber oder Vertheidiger zu Kettern zu machen.



machen. Eine solche Orthodoxie fand sich doch immer; sie findet sich auch heut zu Tage, und wer nur jene falschgenannte Orthodoxie zu sehen glaubt, wo er hin siehet, der will entweder nur sie allein sehen, oder er hat einen sehr eng eingeschränkten Gesichtskreis vor sich. Meine Erinnerung könnte hier ganz überflüssig scheinen, daß es Trugschlüsse seyen, die vom Theil aufs Ganze, oder gar von wenigen einzelnen Gliedern einer großen Gesellschaft auf die ganze Gesellschaft gemacht werden; aber sie ist gleichwol um so weniger überflüssig, je öfter diese Art von Trugschlüssen gebraucht wird, die ganze Orthodoxie und alle Orthodoxen lächerlich und verwerflich darstellen zu können. Ob es aber mit der theologischen Würde und Treue, ob es mit der Menschenliebe, mit dem der Wahrheit schuldigen Wohlstand übereinstimmen könne, also zu handeln, ist eine Frage, die ich ohne alle Umschweife schlechtthin verneine. Ich will es nicht leugnen, daß in den ältesten und in unsern Zeiten viele unter den sogenannten Orthodoxen eine blinde Anhänglichkeit an die einmal hergebrachten Lehren mit allen ihren unrichtigen Bestimmungen und übrigen Unvollkommenheiten, eine offenbare Sectirsucht und Unverträglichkeit gegen anders Denkende, und einen unwürdigen Verfolgungsgeist nicht undeutlich verriethen; oder machten diese den ganzen Körper der Orthodoxen aus, oder waren sie nicht meist ein sehr unbe-

trächtliches Theil dieser zahlreichen Gesellschaft? Ich wenigstens freue mich, und halte es für meine Ehre, ja ich schätze mich glücklich, unter der Zahl der Orthodoxen zu seyn, und doch fühle ich jene unanständigen Neigungen nicht, die man so gern für unzertrennlich von der Orthodoxie ausgeben wollte; ich empfinde es, daß ich ein tolerantes Herz habe; meine Liebe zur Orthodoxie ist bey mir nicht Leidenschaft worden, die mich gegen alles, was mit meinen Gesinnungen streitet, blind und wütend macht, und mich zur ungestümmen Verdammung aller, die nicht, wie ich, denken, fortreißt. Und ich kenne gewiß viele verehrungswürdige Männer, welche mit mir von gleicher Denkungsart sind; ich bin auch fest überzeugt, daß diese alle die unbeträchtlichste Summe in Vergleichung gegen die ausmachen, welche ich nicht kenne. Ist es gerecht, so viele mit einem unverdienten Vorwurfe zu belegen, die doch wol ein bessers Schicksal verdienen? Was die oben angeführten Beweise aus der Kirchengeschichte betrifft; so ist es ein Glück für uns, daß wir selbst Augen haben, und sehen können, wie unrichtig, und wie parthenisch sie gewählt sind. Ich will eben kein Schutzredner der Intoleranz seyn; ich will es vielmehr offenherzig gestehen, daß manchesmal die Orthodoxie und Intoleranz wirklich im stärksten Bündniß unter sich lebten; aber traf dieser Vorwurf wol alle, und fand er zu jeder Zeit Statt? Wir wollen das, was ein Fehler gewisser

gewisser Zeitumstände und gewisser Personen war, nicht für einen Fehler der Orthodorie halten; wir verlieren nichts, wenn wir so gar einräumen, daß selbst solche Männer, welche die Welt als heilige preist, die intolerantesten und unleidlichsten waren. Kann dieser Vorwurf wol den sogenannten Heterodoxen der damaligen Zeiten nicht eben so wol gemacht werden? Warum schmachtetten wol die Orthodoxen fast eben so viele Jahre hindurch unter dem härtesten Druck der Verfolgung? Gewiß nicht um der Toleranz der Heterodoxen willen, die, wenn sie die herrschende Parthey ausmachten, sich ihres Uebergewichts auf eine eben so wenig rühmliche Weise bedienten. Könnte hier nicht mit gleichem Rechte gesagt werden, daß die Heterodorie und die Intoleranz unzertrennlich mit einander verknüpft waren? Doch die Sache selbst heißt uns urtheilen, daß nicht die Lehrsysteme der Christen Intoleranz einführten, sondern daß diese Intoleranz vielmehr menschliche Schwachheit, menschliche Leidenschaft und Untugend war, und noch ist. Und sind denn die neuern Gegner der Orthodoxen, welche jenen Vorwurf noch beständig wiederholen, durchaus die toleranten Männer, die sie aus uns machen wollen? Man bemerke doch das Betragen einiger wohl; man mache sich mit ihren Schriften bekannt; man studire ihren Geist und ihre Denkungsart recht: wird man nicht oft ein ziemliches Maas von

Eigenliebe, der Partheylichkeit für ihre Lieblingsmeinungen und für ihre Anhänger, eine gewisse Unleidlichkeit gegen Widersprüche, welche ihnen gemacht werden, eine Heftigkeit des Gemüths, die der ruhigern Ueberlegung nicht allezeit Raum läßt, wahrnehmen, und sind dieses nicht die wahren, die eigentlichen Quellen der Intoleranz? Trifft diese also nicht der Vorwurf selbst, welchen sie uns immer mit so vieler Lebhaftigkeit und mit dem beißendsten Spott machen?

Was ich von der Toleranz überhaupt und an sich halte? — Ich bekenne es freymüthig, Freund: — Sehr viel. Sie ist eine von den göttlichen Eigenschaften, die wir am meisten nach zuahmen Pflicht und Gelegenheit haben. Gott ist ja wol, damit ich mich eines sonst nicht eben sehr gewöhnlichen Ausdrucks bediene, das aller-toleranteste Wesen. Er duldet in seinem allgemeinen Reiche, in seiner Welt allerley Menschen, Vernünftige und Schwärmer, Weise und Thoren, Fromme und Gottlose; selbst seine Verächter und Verleugner erfahren seine langmüthige und verschonende Gnade; auch die Geister der Finsterniß zernichtete sein allmächtiger Arm nicht. Unter seiner Regierung der Welt herrscht die größte Religions- und Gewissensfreyheit; Er kann es leiden, daß ihn die Menschen auf eine fast unendlich verschiedene Weise verehren; ja es scheint, die Ver-

Verschiedenheit der Gaben, Neigungen, Him-  
 melsstriche, Lebensarten, die einen so merk-  
 lichen Einfluß in die Religion haben, begün-  
 stige selbst jene Verschiedenheit der menschlichen  
 gottesdienstlichen Gesinnungen, und mache sie  
 in gewissen Verstande nothwendig. Indessen  
 wachte gleichwol seine ewige Fürsorge vom  
 Anfang, und wacht auch noch über der Erhal-  
 tung der wahren Religion, und seine Weis-  
 heit setzt der menschlichen Ausschweifung in die-  
 ser wichtigen Angelegenheit immer solche Grän-  
 zen, die es verhindern, daß jene nicht ganz  
 unterdrückt werde. Das Urtheil über die aber,  
 welche ihn auf so mannigfaltige Weise vereh-  
 ren, hat er sich selbst fürbehalten, und er weiß  
 es auch gewiß am besten und richtigsten zu fäl-  
 len, er, dessen Aug die verborgensten Triebe-  
 dern des menschlichen Herzens ausspähet, und  
 der am zuverlässigsten entscheiden kann, was  
 zufällige Hindernisse und Einschränkungen sind,  
 welche den Menschen die Freyheit des Willens  
 rauben, und sie bald so, bald anders bestim-  
 men, oder was muthwillige, überlegte, ver-  
 schuldete Widerspenstigkeit ist. Welche Zu-  
 gend, welche Vollkommenheit ist es daher nicht  
 bey einem Menschen, hierinn dem erhabenen  
 Beyspiel seines Gottes zu folgen? Tolerante  
 Gesinnungen sind eine Zierde der Menschheit,  
 und sollten sie nicht auch das Christenthum zie-  
 ren, welches auf das Evangelium des Friedens  
 sich gründet? Ein Mensch, der keine solchen Ge-  
 sinnun-

sinnungen hat, scheint die holden Bande sehr wenig zu können, die alle Menschen untereinander auf das stärkste verknüpfen. Er weiß nichts von dem brüderlichen Wohlwollen, welches gleichsam die Seele und das Glück der ganzen Menschengesellschaft ausmacht, und ehrt der Christ wohl seinen Erlöser, wandelt er seinem grossen Fürbild gemäß, der gegen andere Menschen intolerante Gesinnungen hat? Wie liebreich, wie sanftmüthig begegnete Jesus den Irrenden nicht; mit welcher Erbar- mung und Langmuth trug er selbst die, die seine Lehre boshaft verwarfen, und seine Fürschriften höhnten, und der Christ sollte gegen irrende Brüder weniger gelind, und gegen Widersprecher weniger sanftmüthig seyn? Irrende können zwar unser Mitleid erregen, aber unsern Haß verdienen sie nie; wären ihre Irthümer unserer Verabscheuung so gar würdig; müßten wir sie, wie ein tödtliches Gift, fliehen: so bleiben doch die Menschen, welche sie vertheidigen, unsere Brüder; sie haben mit uns einen zärtlichen und wohlthätigen Vater; sie sind mit uns alle von einem Erlöser durch ein göttliches Erlösungsmittel erkaufte; sie empfangen mit uns einerley Wohlthaten aus einer anbetungswürdigen Hand. Was uns und unsere Kirche besonders betrifft: so genießen wir mit zweyen der ehrwürdigsten Kirchen in unserm deutschen Vaterlande, durch wohlthätige Gesetze, gleiche Rechte und Freyheiten, und

uns verknüpfen also schon die würdigsten poli-  
 tischen Bande; warum wollten wir uns denn  
 nicht auch in unsern kleinern Staaten und Ge-  
 sellschaften brüderlich dulden und lieben? Ja  
 warum wollten wir nicht auch die, die nicht zu  
 diesen drey Kirchen gehören, wenn sie nur  
 gute Menschen und ruhige Bürger sind, neben  
 uns leiden? Das Recht, die Gewissen ein-  
 zuschränken, ist keinem Menschen, und wäre  
 er auch der mächtigste Beherrscher der Men-  
 schen, von Gott eingeräumt worden; über  
 diese herrscht nur der mit der vollkommensten  
 Macht, dessen die Menschen nach Seele und  
 Leib sind. Ein Monarch kann die Güter, die  
 Ehre, den Leib und das irdische Leben seiner  
 Unterthanen seinen Befehlen zu Folge behandeln,  
 wie er es um des allgemeinen Besten willen für  
 gut findet; er kann ihre bürgerlichen Freyheiten  
 einschränken oder gar aufheben; er kann sie selbst  
 aus seinem Lande verweisen, aber ihre Gewis-  
 sen darf er nicht binden, diese muß er völlig  
 frey und unverwirrt lassen. Ja ich behaupte,  
 daß es den Gesetzgebern und Beherrschern der  
 Staaten wohl anstehe, wenn sie allen, deren  
 gottesdienstliche Gesinnungen der herrschenden  
 Religion ihres Landes der höchsten oberherrli-  
 chen Würde, und der allgemeinen Sicherheit,  
 Ruhe und Ordnung nicht gerade zu widerspre-  
 chen, und offenbar nachtheilig sind, eine an-  
 ständige Gewissens- und Religionsfreyheit er-  
 lauben, die nach den jedesmaligen Umständen

so oder anders, mehr oder weniger eingeschränkt seyn kann. Ich betrachte solche Gesetzgeber und Vorsteher der Menschen allezeit vorzüglich als Götter, wie sie die Schrift selbst zu ihrem Ruhm nennt, und ihre Staaten als glückliche Nachahmungen des allgemeinen göttlichen Reichs. Und wenn sie auch nicht durch das höchstnachahmungswürdige Beyspiel Gottes dazu ermuntert werden sollten: so macht es ihnen gewiß der eigene sichtbare Vortheil ihrer Staaten, ein wichtiger politischer Grund, nothwendig, eine solche Freyheit, dergleichen wir oben erwähnt haben, an mehrere zu ertheilen. Wie viele Genies in mancherley Wissenschaften und Künsten, wie manche fleißige Hände werden dadurch herbeygezogen; wie blühend werden nicht Wissenschaften, Künste und alle Gewerbe, und welche einträgliche Quellen werden dem Staat nicht eröffnet? Man vergleiche solche Länder, in welchen diese vernünftige Duldung Statt findet, mit andern, die nichts von derselbigen wissen: wahrhaftig man wird in jenen ein merkliches Uebergewicht des Wohlstands wahrnehmen können. Hier haben Sie also, mein Freund, meine Gedanken von der politischen oder bürgerlichen Toleranz. Aber die kirchliche Toleranz hat freylich noch etwas mehr Einschränkung und Behutsamkeit nöthig. Erwarten Sie nicht, daß ich Bannflüche predige, oder im Namen der Kirche, die billich keine tyrannische Mutter seyn darf, den

Arm



Arm der weltlichen Obrigkeiten mit Schwert,  
 Strick, Feuer und Rad wafne, die, welche  
 nicht der herrschenden Religionslehre ge-  
 mäß denken, durch diese schrecklichen Zwangs-  
 mittel zu Grunde zu richten. Die schandebol-  
 len Zeiten sind meistens vorüber, in welchen  
 der falsche Religionseifer auf flammenden  
 Scheiterhaufen und auf gräßlichen Blutgerü-  
 sten als auf prächtigen Thronen herrschte und  
 triumphirte, und dem Gott des Friedens und  
 der Liebe unmenschliche Opfer darbrachte; kön-  
 nen wir doch nur ihr die Menschheit entehrendes  
 Andenken auch aus den Denkmälern der Ge-  
 schichte vertilgen. Es ist wahrer Unsinn, bloß  
 um der Verschiedenheit der gottesdienstlichen  
 Gesinnungen willen alle Menschlichkeit auszie-  
 hen, und die Aufnahme einer Religion, welche  
 sich bloß durch Liebe und Sanftmuth empfiehlt,  
 durch unmenschliche Grausamkeiten und Ge-  
 walththaten befördern zu wollen. Der Staat  
 mag immer seine fürchterlichen Gerichte für die  
 böshaftern Störer seiner Ruhe, für unmensch-  
 liche Verbrecher behalten; die Kirche soll durch  
 ihren Gebrauch nicht weiter befleckt werden.  
 Sie mag alle gelindere Ueberredungs- und Bes-  
 serungsmittel versuchen, und nur dann, wenn  
 ein unheilbarer Schade sich äuffert, mag sie  
 das faule und ansteckende Glied von dem ge-  
 sunden Körper absondern. Ich will damit  
 nichts weiter sagen, als dieses: Finden sich in  
 der Kirche solche, die nur in Nebendingen, in  
 zufäl-

zufälligen Wahrheiten besondere Meinungen haben; so sehe ich nicht ein, warum diese nicht ungehindert alle gesellschaftlichen Rechte der Kirche genießen sollten, da sie die Gesetze und Anstalten derselben nicht eigentlich übertreten; selbst solche Irrenden, deren Gesinnungen dem Lehrbegriff der Kirche in wichtigeren Wahrheiten nicht gemäß sind, duldet sie, wenn sie sich ruhig halten, und versucht inzwischen alles mögliche, sie auf bessere Gedanken zu bringen. Wer wird es ihr aber verdenken, wenn sie freche Verächter und Lasterer ihrer Lehrsätze und Anstalten, wenn sie muthwillige Verführer, wenn sie Störer der kirchlichen Ordnung und Ruhe von ihrer Gesellschaft und gesellschaftlichen Rechten ausschließt? Wer ihr dieses Recht absprechen wollte, der müßte sie in geringere Umstände setzen, und mehr einschränken wollen, als sonst jedes einzelne Glied derselben eingeschränkt wird, welches unstreitig das Recht hat, sich von der Kirche abzusondern, so bald es bey ihr seine Gewissensruhe, seine Glaubensvortheile nicht findet. Es ist nichts mehr als billig, daß die Kirche wenigstens so viele Freyheit habe, als die einzelnen Glieder derselben auch haben. Und dieses kann ohne Verbitterung der Gemüther, ja um ihrer größern Ruhe willen geschehen, und die Glieder der Kirche können mit dem Gliede, von welchem sie sich in kirchlichen Dingen getrennt haben, gleichwol ohne Anstoß in der besten bürgerlichen Verträglichkeit und

und Vereinigung leben, da sich ihre Uneinigkeit nur auf kirchliche und gottesdienstliche Gesinnungen einschränkt, aber nicht bis auf politische Denkungsart ausdehnt. Ich darf mir in Ansehung dessen, was ich Ihnen bis daher schrieb, wo: zuverlässig mit der Hofnung schmeicheln, Sie werden meine Gedanken sehr billich, und meine Urtheile sehr gemäßiget finden: Aber vielleicht erscheine ich Ihnen jetzt in einer ganz andern und unerwarteten Gestalt, wenn ich noch meine Meinung von der Toleranz besonders beysügen werde, welche in unsern Tagen verlangt und uns so nachdrücklich vorgeprediget wird. Ich denke, ich habe vorhin alles, was man nur immer von dem tolerantesten Menschen und Christen fordern kann, ziemlich vollständig gesagt und beynah erschöpft; wenigstens habe ich mit Fleiß keinen wesentlichen Umstand unberührt gelassen: Und doch scheint dieses vielen unserer Brüder noch allzu wenig zu seyn; sie wollen eine ganz uneingeschränkte Toleranz haben; sie wollen, damit ich es kurz sage, allen Unterschied, den kirchlichen so wol, als politischen, in Ansehung der Religionen aufgehoben wissen. Eine unbegranzte Vereinigung der Religionen ist der grosse Zweck, dessen Erreichung sie, wie es scheint, sich fürgesetzt haben. Aber so verändert die ganze Sache ihre Gestalt, und nun ist die Rede von keiner blossen Toleranz mehr, nein es ist nur eine sogenannte Religionsmengererey, oder,

oder, damit ich mich eines weniger anstößigen Ausdrucks bediene, um eine gewisse allgemeine Religion zu thun; zum wenigsten scheint der Indifferentismus in der Religion begünstigt und in ein besonders Ansehen gesetzt werden zu wollen. Hier entstehen also diese Fragen: Können Menschen einen Beruf haben, die Religionen so zu vermengen, daß nur eine aus denselbigen wird, und ist es der Ehre, ist es der Weißheit Gottes, ist es dem Besten der Menschen gemäß, wenn dieses von ihnen geschieht? Ferner: Kann ein vernünftiger Indifferentismus in der Religion Statt finden, und kann eine wahre Ruhe des Geistes mit demselben bestehen? Diese zwei Fragen erschöpfen nach meiner Meinung das Ganze, was von dieser wichtigen Sache gesagt werden kann, und auf ihre Beantwortung wird also alles ankommen. Doch ehe ich sie beantworte, muß ich mich zuerst rechtfertigen, warum ich jene Beschuldigungen fürgebracht habe? Ich möchte nicht gern den Vorwurf tragen, daß ich ungegründete und unerwiesene Beschuldigungen ausgedacht hätte. Wenn auch verschiedene nicht so deutlich geredet hätten, daß wir außer Gefahr sind, sie unrecht verstanden zu haben; so mangelte es uns gleichwol an andern tüchtigen Beweisgründen nicht, die unsere Beschuldigungen weit über allen Verdacht einer hämischen und böshaftern Verläumdung hinaus setzen. Wohin  
kann

kann wol natürlicher Weise die sorgfältige Bestreitung und Aufhebung aller Unterscheidungslehren unserer Kirche; wohin die geplante Verkleinerung, die mit so vielem Ernst gesuchte Abschaffung unserer symbolischen Bücher; wohin die sichtbare Veränderung so mancher anderer gottesdienstlicher Lehren und Anstalten abzielen, als auf eine allmähliche Vereinigung aller kirchlichen Partheyen, oder wenigstens auf die Einführung einer herrschenden Gleichgültigkeit gegen alle besondern Lehrbegriffe irgend einer Religion, da doch im Grunde einerley Absichten zu erreichen gesucht werden, nemlich dem allgemeinen Vater aller Menschen zu dienen, der auf verschiedene Weise verehrt werden wolle, und seinem Gemüth Ruhe zu schaffen? Jetzt muß ich auf die erste Frage antworten, und ich antworte so: Menschen können keinen Beruf haben, die Religionen zu vermengen; sie können also auch nicht befugt seyn, willkürlich eine allgemeine Religion festzusetzen. Sie können, wenn sie es thun, unmöglich der Ehre und Weisheit ihres Gottes, und den allgemeinen Besten der Menschen gemäß handeln. Ich beweise dieses aus folgenden Gründen: Ist es der Weisheit Gottes wirklich gefällig, daß eine Verschiedenheit der Religionen unter den Menschen sich finde, wie wol dieses, wie hernach noch besonders gezeigt werden soll, sehr behutsam behauptet werden muß; ist es der übrigen menschlichen Verschie-

denheit gleichförmig, ja macht diese eine vollkommene Uebereinstimmung der Menschen auch in gottesdienstlichen Absichten beynahe schlechterdings unmöglich; kömmt es hier auf göttliche Rechte besonders, auf göttliche Bevollmächtigung, und auf die Ueberzeugung und Gemüthsruhe eines jeden selbst an; so können hier Menschen gewiß am wenigsten entscheiden, und so wird von ihren Gesinnungen und Anstalten das wenigste abhängen. Ueberhaupt muß wol dabei sorgfältig bedacht werden, daß wir aus Begierde, unter den Menschen einen allgemeinen kirchlichen Vertrag zu errichten, nicht gegen Gott ungeracht werden, und seiner Wahrheit etwas vergeben. Gewiß eine Vereinigung der Religionen, die nicht viele Mühe kostete, aber die Gott sehr unanständig, und Menschen auch nicht rühmlich wäre, wenn man aus einem jeden Religionsbegriff so lang mit beyden Händen alles, was den andern Religionsystemen nicht gleich siehet, hinauswerfen wollte, bis endlich die so sehnlich gewünschte Uebereinstimmung erhalten, und aus allen nur eine Religion würde. Aber hiesse das nicht, Menschen sich gefällig zu machen suchen, und Gott wenig fürchten, und schlechte Sorge für die wahre Besserung der Menschen tragen? Sollte eine Vereinigung der Religionen Statt finden; so müßte nicht ohne besondere Beweise einer göttlichen Vollmacht ein so wichtiges Werk angefangen werden, und wer hat

hat uns solche Beweise gegeben? Darinn kann ich durchaus nichts göttliches finden, wenn man unter den Menschen mit allen nur ersinnlichen Eifer eine kirchliche Vereinigung stiften, und der göttlichen Religion zumuthen will, daß sie sich ihrer eigenthümlichen Rechte und Vorzüge berauben, und auf solche Art die Kosten zu dieser Vereinigung hergeben soll. Ich ver-  
 muthe auch, daß Menschen vielleicht zu einer solchen Vereinigung, wenn sie die göttliche Weisheit einmal nothwendig und thunlich findet, das wenigste beytragen werden. Es ist ausserdem ein Eingriff in die Rechte des Herrn der Erde, welcher ausdrücklich, so lang das Unkraut unter dem Weizen stehen zu lassen be-  
 fahl, als er es gut fände. Ich wünsche nicht, daß mir hier die Meinung schuld gegeben werde, als hielte ich alles, was ausser unserer Kirche gelehrt und geglaubt wird, für Unkraut, und unsern Lehrbegrif allein für den reinsten Weizen. Der Herr der Erde weiß am besten, wo Weizen und Unkraut sich findet, und ob und wie viel Unkraut auch in unserm Religionsystem unter dem guten Weizen sich findet. Erfüllten wir nur erst unsere Pflicht, die uns ganz allein obliegt, uns untereinander als Kinder eines Vaters herzlich zu lieben, und brüderlich zu vertragen, mit allen Menschen Frieden zu halten, und alles, was nicht bessert, alles, was der Einigkeit im Geist hinderlich ist, auf die Seite zu räumen; vielleicht würde

Gott alsdann auch bald unsere Wünsche erfüllen, und unter allen seinen menschlichen Geschöpfen die dauerhafteste und beste — eine ewige Religionsvereinigung stiften. Ist die Zeit noch zu hoffen, in welcher ein Hirte und eine Heerde seyn soll; so hat sich der, der der Hirt seyn will, auch ausdrücklich das Recht vorbehalten, daß er selbst die andern, die zu seiner Heerde gebracht werden sollen, herzu führen wolle, und in diesem Fall kommt es auf ihn an, ob und in wie weit es ihm gefällig seyn wird, sich einer menschlichen Hülfe dabei zu bedienen. Ich habe aber auch noch auf die dritte Frage zu antworten: diese beziehet sich auf die mögliche Vernunftmäßigkeit des Indifferentismus in der Religion, und auf das Verhältnis desselben zur wahren dauerhaften Ruhe des Geistes. Es kommt hier alles darauf an, ob die Verschiedenheit der Religionen dem göttlichen Willen, oder welches einerley ist, der göttlichen Weisheit schlechters und ohne alle Einschränkung gemäß ist. Ist dieses: so ist auch der Indifferentismus höchst vernunftmäßig, und so werde ich mich bey demselben eben in dem göttlichen Willen vollkommen beruhigen können. Es kann allerdings gesagt werden, die Verschiedenheit der Religionen sey der göttlichen Ehre und Weisheit gemäß, in wie fern Gott wirklich auf verschiedene Weise verehrt wird, und der Herr dadurch augenscheinlich beweist, er sey nicht



nicht an besondere Religionsanstalten gebunden, sondern seine Gnade sey frey und uneingeschränkt; aber in wie fern doch wirklich solche Religionen sich finden, die ihm zur höchsten Unehre gereichen, und in wie fern er einst die jüdische, und in der Folge die christliche Religion selbst festsetzte und durch eigene unmittelbare Gesandten und Bevollmächtigte lehrte und einführte, in so fern kann unmöglich gesagt werden, daß die Verschiedenheit der Religionen ohne alle Einschränkung dem Willen, oder der Weisheit und Ehre Gottes gemäß sey. Das können wir mit grösserm Recht sagen: Er lasse diese Verschiedenheit aus weisen und heiligen Absichten zu; er dulde sie, und habe mit der Unwissenheit, Schwachheit und Einfalt der Menschen Geduld; denn sonst müßte, wenn jene Kühne Behauptung Statt finden könnte, Gott sein eigen Werk verunehren, und weit herab setzen können und wollen. Er müßte die Irthümer und Fabeln einer falschen Religion genehmigen, ja gar mit seinem Beyfall bestätigen wollen. Und wer wollte das von einem so weisen und heiligen Gott glauben? Oder gab er uns etwa seine Religion, daß sie uns gleichgültig wäre; können wir ihn ehren, wenn wir seine edelste, seine theuerste Gabe für gleichgültig halten? Gewiß er wird dadurch nicht geehrt; er findet seine Ehre vielmehr in der höchsten Schätzung der Religion, welche von ihm kommt. Und ist es denn nur einem

vernünftigen Menschen, ich will von einem Christen, der doch wahrhaftig weit stärkere Beweggründe für sich hat, seine christliche Religion über alles zu schätzen, und fest an derselben zu halten; ist es, sage ich, einem bloß vernünftigen Menschen anständig, in der wichtigsten Angelegenheit seines Herzens, in der Religion gleichgültig zu seyn? Kommt es bey einer Sache, die sich nicht bloß auf dieses vergängliche Leben beziehet, sondern von welcher selbst der ungleich wichtigere Trost der Zukunft, die große Hoffnung der Ewigkeit abhängt, wol auf gleichgültige Gesinnungen, auf flatterhafte Meinungen an, oder ist nicht alles an einer festen, standhaften und beruhigenden Ueberzeugung gelegen, an einer Ueberzeugung, die auf überwiegenden und unumstößlichen Gründen beruhet? Hier muß die Religion eine ernstliche Angelegenheit des Herzens, der Glaube an sie muß eine Wohlthat, und die Versicherungen, die sie uns giebt, müssen ein erquickender Trost für uns seyn; ohne dieses dürfte uns die Religion freylich nur gleichgültig fürkommen. Ja ich sage noch dieses: Dem rechtschaffenen, dem brüderlich denkenden Christen ist es nicht einmal gleichgültig, ob sich seine Mitmenschen zu dieser oder zu jener Religion halten. Er, von Liebe gegen alle durchdrungen, wünscht vielmehr herzlich, daß alle in der Religion, in welcher er seine wahre Beruhigung findet, gleichfalls ihre Ruhe und ihren Trost suchen; er gönnt ihnen die

die Vortheile gleichfalls, welche ihn so glücklich machen, und wendet gern alles an, was seine Menschenliebe, mit Klugheit vereinigt, ihm rath. Nie wird er zwar einer unzeitigen und fanatischen Bekehrstucht nachhängen; nie wird er aus eiteln Absichten ein Märtyrer zu werden verlangen, damit er der Religion einen unverlangten und entbehrlichen Dienst thue, aber er wird doch Freude, wenn es ihm wichtige Hindernisse nicht wehren, mit Sanftmuth unterweisen; er wird sie, wenn ihm sonst nichts zu thun erlaubt ist, aufrichtig bedauern, und den Gott aller Barmherzigkeit, den Vater aller Menschen demüthig und unablässig um ihre Erleuchtung und Leitung in der Wahrheit ansehen.

Ich habe nunmehr Ihr Verlangen erfüllt, und Sie von meinen Gesinnungen, die ich von den neuesten Versuchen zur Verbesserung unserer Religion habe, so ausführlich, als es mir unsere Absichten und andere Umstände gestatten, unterrichtet; ich weiß also, daß Sie mit mir zufrieden seyn werden, sollten Sie gleich nicht allenthalben mit mir einstimmig denken. Ich habe nichts weiter beizufügen, als den Wunsch, daß Gott das große Glück, welches er uns durch Schenkung seiner Religion wie-  
 verfahren ließ; auch noch durch das eben so große Glück erhöhe und vermehre, daß er uns alle in einem Bekenntnis derselben freudig und gewiß  
 mache,

mache, und alle menschlichen Bemühungen zur Beförderung seiner Ehre und zum Besten deren, welche ohne die Religion die unglücklichsten Geschöpfe seyn würden, heilsam gebrauche und lenke. Vereinigen Sie sich auch in diesem Wunsche mit mir, wie Sie gewiß thun, und seyn Sie unaufhörlich ein Freund

Ihres

ergebensten Freundes.

Errata.

Seite 26	Zeile 14	für: die Ihnen, die ich Ihnen.
— 33	— 10	Lehren, Lehrer.
— 36	— 3	wie, nein.
— 38	— 15	sah, sehe.
— 44	— 3	dieselben, derselben.
— 48	— 10	die Verbannung aller nur fürz alle.
— 54	— 22	der, oder.
— 55	— 12	wenn, wer.
— —	— —	nie, von.
— 84	— 3	nach, noch.
— 92	— 15	wichtig, nichtig.
— 96	— 5	vernünftiggeschickter, vernünftiger. tigfreyer.

